40
8894

40
894

40
8897

Ueber die

Erlösung

der

Menschen vom Elende

durch

Jesum

von

Christian Gotthilf Salzmann.

J: Penzel del. et fec. 1789.

Erstes Buch.

Leipzig, 1789.

Bey Siegfried Lebrecht Crusius.

IV 3108
307 B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorbericht.

Kein Elend ist so groß, an dessen Duldung sich nicht der Mensch durch die Länge der Zeit gewöhnen könnte. Bey dem Eintritte desselben fühlt er es zwar ganz, sträubt sich dagegen, wendet mancherley Mittel an, dasselbe zu entfernen; wenn aber einige Versuche mißlungen sind, und er durch Thätigkeit und Entgegenstreben nichts mehr auszurichten vermag, so gewöhnt er sich gemeiniglich an das Dulden und Tragen, und bringt es darinn nach einiger Zeit oft so weit, daß er es als einen wesentlichen Theil seines Zustandes ansieht.

So sträubt sich das junge Zugvieh, wenn man ihm das erstemal das Joch auflegen will, dann duldet es dasselbe willig; am Ende sieht es sich mit einer gewissen Sehnsucht nach der Thür seines Stalls um, so oft die Stunde kommt, in der ihm das Joch pflegt aufgelegt zu werden.

Der Mönch kommt nach und nach so weit, daß er allen Anspruch auf die Freuden der Thätigkeit, der Freyheit, der Gesellschaftlichkeit, des Ehestandes aufgiebt, und zittert, wenn er von einer bevorstehenden Aufhebung seines Klosters hört. Die Gemeine, die von ihrer Kindheit an ein elendes Gesangbuch in Händen hatte, und Gott nach einer höchst zweckwidrigen Liturgie verehrte, findet beydes gut, und schreyt über Aus-

breitung des Unglaubens und Gefahr des Christenthums, wenn von Verbesserung des Gesangbuchs und der Liturgie gesprochen wird. Der an unnatürliche Lebensart gewöhnte Bürger läßt seine Kinder in der Schule blutrünstig peitschen, sieht sie in der Blüte ihrer Jahre blaß umher schleichen, liest am Neuenjahrstage, daß im vergangenen Jahre hundert bis zweyhundert Kinder in seiner Stadt sind beerdigt worden, keucht selbst, und fühlt Kraftlosigkeit, ohne in allem diesem etwas Unschickliches zu finden, und spottet wohl aller Vorschläge, die ihm zur Erhaltung seiner und seiner Familie Gesundheit gethan werden. Der Bauer, der in der Leibeigenschaft aufwuchs, findet bisweilen diese so gut, daß er zur Rebellion geneigt ist, wenn man ihn aus derselben befreyen will. Man hat sogar Exempel von Gefangnen, die, als man ihnen nach vieljähriger Einkerkerung die Freyheit ankündigte, wehmüthig baten, ihnen zu erlauben, ihr Erdenleben im Kerker beschließen zu dürfen.

Der Grund von dieser sonderbaren Erscheinung liegt theils in der Unwissenheit der Duldenden, theils in ihrer Kraftlosigkeit. Wer keinen Begrif von einem bessern Zustande hat, genießt auch in den kummervollsten Umständen eine Art von Zufriedenheit; und wer Jahre lang im Finstern saß, dessen Augen sind nach und nach so schwach geworden, daß er das Licht nicht mehr aushalten kann.

Eben so gewiß ist es, daß kein Leiden so herbe ist, bey dem man sich nicht beruhigen, ja das man nicht von so einer Seite ansehen könne, daß man in Duldung desselben eine Art von Wollust empfindet. Die Vorstellung, daß alles Uebel zum Plan des Ganzen nothwendig, für uns und andere wohlthätig sey, und in der Zukunft die herrlichsten Früchte, wenigstens jen-

seit

seit des Grabes, bringen werde, hat ungemein viel Angenehmes und Beruhigendes, giebt unserm Dulden eine gewisse Würde, und öfnet uns die reizendesten Aussichten in die Zukunft. Wer von ganzem Herzen an diese Vorstellung glaubt, kennt kein Uebel, kein Elend mehr; jede Kränkung, die er duldet, jede unangenehme Empfindung, ist ihm eine Wohlthat.

„Wozu, wird man also fragen, nützte nun das Buch über das menschliche Elend? ist's nicht grausam, Wunden aufzureissen, die schon mit einer Rinde überzogen waren? Leidende zum Gefühl ihres Elends zu bringen, gegen welches sie schon fühllos waren? ihnen den schmerzstillenden Balsam zu rauben, den sie in ihre Wunden tröpfelten?„

Und ich frage wieder: wenn Mittel da sind, das menschliche Elend wegzunehmen, ist es nicht besser, durch lebhafte Schilderung desselben die Menschen aufmerksam, und zum Gebrauch jener Mittel geneigt zu machen, als sie in ihrer Unempfindlichkeit und Beruhigung zu lassen?

Es war einmal ein Dorf voll Landleute, deren Feld größtentheils unbenutzt lag, indem es von einem ewigen Sumpfe bedeckt war. Sie mußten von diesem Sumpfe jährlich Abgaben entrichten, ohne etwas davon zu erndten, ihre übrige Länderey trug ihnen kaum so viel ein, daß sie davon diese Abgaben entrichten, und ihre dringendsten Bedürfnisse befriedigen konnten. Ueberdies vergifteten die faulen Ausdünstungen des Sumpfs die Luft, machten die Dorfbewohner siech und kraftlos, und verursachten oft Krankheiten, die den vierten Theil von ihnen dahin raften.

Unterdessen fanden die guten Leute in diesem allen nichts Unschickliches. Weil ihnen ihre Väter und Großväter schon von diesem Sumpf erzählt hatten, so glaubten sie, es müsse so seyn. Viele hielten auch den Hunger, die bittre Armuth, die Krankheiten und Todesfälle, die sie dulden mußten, für eine liebreiche Züchtigung Gottes, deren Duldung ihnen in der Ewigkeit werde vergolten werden.

Wäre es nun wohl grausam gewesen, ihnen das Unangenehme ihrer Lage recht fühlbar zu machen? sie dahin zu bringen, daß sie den Sumpf austrockneten und in urbares Feld verwandelten?

Das wäre, wird man mir antworten, nicht nur nicht grausam, sondern eine große Wohlthat gewesen.

Ich glaube es selbst.

Diese große Wohlthat wurde diesen Leuten wirklich erzeigt. Nachdem Jahrhunderte lang ein großer Theil ihrer Flur von Fröschen und Eidechsen, Kibitzen und Rohrdommeln war bewohnt worden; so bekamen sie einen Prediger, dessen größte Freude war, Menschen glücklich zu machen, und der nie vergnügter zu Bette gieng, als wenn er die Leiden einiger Personen gemildert hatte. Da er anzog, so kamen ihm die Glieder seiner neuen Gemeine entgegen, die mehr Bettlern und Lazarethbewohnern, als Bauern ähnlich sahen — sein Herz blutete ihm bey diesem Anblick. Er kam in den Ort selbst, und fand da ohngefähr achtzig morsche, baufällige Hütten, aus deren papiernen Fenstern, durchlöcherten Wänden und Dächern, der blasse Hunger und die muthlose Dürftigkeit zu blicken schien. Voll Mitleid nahm er den Schulzen an seine Hand, gieng mit ihm auf das Feld, und suchte durch allerley Fragen den

eigent-

eigentlichen Grund dieses kummervollen Zustandes von ihm zu erfahren. Dieser wußte aber weiter keinen andern, als diesen anzuführen — es wären itzo schlechte Zeiten.

Zum Glück führte der Weg den Prediger zu vorbesagtem Sumpfe — kaum erblickte er ihn, so glaubte er den Grund von dem Elende dieser Dorfbewohner gefunden zu haben. Da er aus den Erzählungen, die ihm der Schulze davon machte, in seiner Vermuthung bestärkt wurde; so ließ er sogleich die nächste Woche seine Zuhörer zusammen kommen, und redete sie folgendermaßen an: Meine lieben Freunde! der gute Gott, der mich zu euch führte, hat mir aufgetragen, daß ich eure leibliche und geistliche Wohlfahrt besorgen soll. Wenn ich nun dieß bedenke, und sehe auf euern elenden, erbärmlichen Zustand, so kann ich mich kaum der Thränen enthalten. Eure Hütten sind dem Umsturze nahe, eure Leiber sind mit elenden Lumpen bedeckt, ihr genießt die schlechtesten Nahrungsmittel, seyd selbst krank, und habt kranke, elende Kinder. Euer ganzes Leben ist rastlose Arbeit, Kummer, drückende Sorge, Schmerz und Trauern. Vom Anfange bis zum Ende der Woche denkt ihr auf nichts, als wie ihr euer elendes Leben erhalten wollt. Wo bleibt da die Sorge für euern unsterblichen Geist? wo die Erziehung eurer armen Kinder?

Die ganze Versammlung wurde durch diesen Vortrag sehr gerührt, und viele drückten ihre Rührung durch Thränen aus.

Nach einer kurzen Pause fuhr der Prediger fort: Laßt den Muth nicht sinken, lieben Kinder! denkt lieber nach, woher eure bejammernswürdige Armuth, euer Kummer, eure Krankheiten rühren, und wie ihr davon los-

kommen könnet! Durch Nachdenken kann der Mensch sich aus dem größten Jammer helfen.

Wer einen guten Vorschlag thun kann, der theile mir ihn mit, so will ich ihm meine Meynung davon sagen, und gern ihn ausführen helfen, so viel ich kann.

Nach einigen Tagen kamen verschiedene Glieder der Gemeine zu ihm, und thaten Vorschläge, wie ihnen zu helfen sey. Die mehresten giengen darauf hinaus, daß die Abgaben gemindert, und auf einige Jahre gar erlassen, und das zur Aufführung neuer Wohnungen vom Fürsten eine Summe Geldes hergeschossen werden müsse.

Der Prediger schüttelte zu allen diesen Vorschlägen den Kopf, und sagte immer: Wer Hülfe haben will, der muß sich selbst zu helfen suchen.

Endlich kam ein junger Mann zu ihm, und sagte: er glaube, alle ihr Jammer rühre von dem großen Sumpfe her, der neben ihrem Dorfe läge, und es könne ihnen also nicht anders geholfen werden, als damit, daß man denselben austrockne, und in urbares Feld verwandle. Der Prediger freuete sich, daß doch wenigstens einer durch eignes Nachdenken auf den rechten Punkt gekommen war. Den nächsten Sonntag trug er den Vorschlag der Gemeine vor; und ob ihm gleich viele widersprachen, und sich auf das alte Herkommen beriefen, so brachte er sie doch bald dahin, daß sie sich entschlossen, an Austrocknung des Sumpfs gemeinschaftlich zu arbeiten.

Binnen wenigen Jahren war der Sumpf ausgetrocknet, und unter die Hausväter vertheilet, die ihn

in

in Kohlgärten und Waitzenäcker verwandelten. Von diesem Zeitpunkte an verbesserte sich der Zustand dieser Leute mit jedem Jahre.

Die Luft wurde gesünder, die Krankheiten verminderten sich, sie genossen bessere Nahrungsmittel, kleideten sich reinlicher; die Erziehung der Kinder wurde weniger vernachläßigt, und nach und nach kamen sie so weit, daß sie sich größere, dauerhaftere und bequemere Häuser bauen konnten.

War nun die Minderung des Elends dieser Leute nicht besser, als ihre Unempfindlichkeit und Beruhigung bey demselben? Und was war die Veranlassung zu dieser heilsamen Minderung? das lebhafte Gefühl ihres Elends.

Man setze anstatt dieser Dorfgemeine unser Publikum, statt des Sumpfs ein die menschliche Zufriedenheit zerstörendes Vorurtheil oder Gesetz, oder Gewohnheit u. dergl. statt des Predigers, mutatis mutandis, das Buch über das menschliche Elend, so wird man mich hoffentlich verstehen, und einsehen, daß dieses Buchs Ausfertigung nothwendig und wohlgemeynt war.

Freylich giebt es gewisse Fälle, in denen es lieblos wäre, den Leidenden ihr Elend, an das sie sich gewöhnt, bey dem sie sich beruhigt hatten, fühlbar zu machen; dann nämlich, wann das Elend schlechterdings unabänderlich ist.

Einem Menschen, der seine Augen verlohren hat, recht lebhaft die Freuden vorzumalen, die der Sehende genießt, und der Blinde entbehren muß; einem Gebrechlichen die Unvollkommenheit seines Zustandes fühl-

bar machen, ist grausam. Dies ist aber im Buche über das menschliche Elend äusserst selten geschehen; und, wenn es geschah, lag dabey die gute Absicht zum Grunde, diejenigen zu erschüttern, die durch ihre Vorurtheile, Härte und Ausschweifungen, dergleichen unabänderliches Elend hervorbringen.

Der scheinbarste Einwurf, der diesem Buche gemacht werden könnte, wäre dieser: alles menschliche Leiden ist doch Gottes Verhängniß, folglich Wohlthat. Ist's nun wohl recht, diese Leiden zu fühlbar, und so die Menschen mit Gottes Regierung unzufrieden zu machen?

Der Grundsatz, daß alles Leiden der Menschen göttliches Verhängniß, folglich Wohlthat sey, ist unleugbar, so lange wir zugeben, daß der Menschen Schicksal durch die höchste Weisheit und Güte gelenkt werde.

Aber fragen darf man doch wohl: welches denn eigentlich die Absicht sey, die Gott durch die Leiden der Menschen zu erreichen suche?

Vielleicht ergiebt sich die Antwort von selbst, wenn man über folgende Geschichte nachdenken will.

Es wohnten einmal zween Brüder in einem Hause, die beyde bisweilen ihre Kinder Strenge fühlen ließen. Der eine schlug sie, der andere ließ sie seine Verachtung fühlen. Was hatten sie wohl dabey zur Absicht? ich glaube, die Besserung und Ausbildung der Kinder.

Nun hatten beyde gemeinschaftlich zwey Hauslehrer. Der eine, wenn ein Kind sollte geschlagen werden,

den, schob ihm einige Bogen Papier unter die Weste, damit es die Schläge nicht fühlen möchte, und schmeichelte einem andern, das über die Verachtung, die es der Vater fühlen ließ, sich betrübte; der andere stellte den Kindern recht lebhaft vor, wie unangenehm es sey, des Vaters Züchtigung zu fühlen, und ermahnte sie die Fehler abzulegen, durch welche sie sich diese strenge Behandlung zuzogen. Welcher von beyden beförderte wohl am besten des Vaters Absicht?

So ließ der himmlische Vater in den vorigen Zeiten Löwen, Tiger, Wölfe, Bären unter den Menschen wüten, und warum? unter andern Absichten hatte er gewiß auch diese dabey, die Menschen zu reizen, an Vertilgung dieser Thiere ihre Kräfte zu üben.

Er läßt noch itzo zahllose Heere von Insekten die Früchte des menschlichen Fleißes zernichten, und auf Aeckern, die mit Waitzen besäet wurden, Disteln und Quecken wachsen — in welcher Absicht? ohne Zweifel auch deswegen, daß die Menschen gereizt werden sollen, nachzudenken, wie diese Insekten und Pflanzen am besten zu mindern sind. Er läßt durch die Kinderblattern jährlich etliche tausend Menschen tödten, und warum? vorzüglich wohl deswegen, damit die Menschen durch die schrecklichen Verheerungen, die diese Seuche anrichtet, gereizt werden sollen, einmal auf Mittel zu denken, dieselbe zu vertilgen.

Wenn nun zwey Menschen, durch den Anblick dieser Leiden gerührt, sich ihrer Brüder annähmen; der eine suchte sie zu beruhigen, ermahnte sie, die Angriffe und Raubereyen der reissenden Thiere geduldig auszuhalten, Disteln und Quecken als göttliche Wohlthaten in ihren Aeckern wachsen zu lassen, und die, ihre

Bäume

Bäume und Feldfrüchte verwüstenden, Insekten in ihrem Geschäfte nicht zu stöhren; ein Kind nach dem andern den Blattern Preis zu geben, und alles dieses — als Beweise der göttlichen Liebe anzusehen; der andere hingegen ermunterte sie — sich gegen die wilden Thiere zu rüsten, auf Verminderung der Insekten, Disteln und Quecken zu denken, zur Vertilgung der Kinderblattern Anstalt zu machen —, welcher von beyden schaft wohl seinem leidenden Nebenmenschen den größten Nuzzen? welcher befördert am thätigsten die göttlichen Absichten?

Der Erlöser, der sein Kreuz trägt, an dem er zum Besten der Menschen sein Leben lassen will, bleibt immer ehrwürdig; der Fälle giebt es viele, wo, ihm ähnlich zu werden, für die Wohlfahrt anderer, wo nicht sein Leben, doch seine Gesundheit, seinen guten Namen, einen beträchtlichen Theil seines Vermögens aufzuopfern, Pflicht ist; und es gehört gewiß viel edeler Sinn, Kraft und Muth dazu, in diesem Verstande sein Kreuz auf sich zu nehmen. Wenn man aber die herben Früchte der Unwissenheit, des Vorurtheils, der Unthätigkeit, schmecket, und die daraus entspringenden schmerzhaften Empfindungen Kreuz, und das Dulden derselben Nachfolge Jesu nennet, so entehrt man den Erlöser, und das unthätige Dulden ist ein Zeichen eines Sclavensinns, der Kraft- und Muthlosigkeit.

Die Menschen zu ermuntern, sich von dieser Art, und also wenigstens von fünf Sechstheilen ihrer Leiden zu befreyen, ist dieses gegenwärtigen Buchs vorzüglichster Zweck.

Es wird dabey immer auf die durch Jesum vorgetragenen Grundsätze Rücksicht genommen, weil Nachdenken und eigene Erfahrung von ihrer innern Wahrheit

heit und Vortreflichkeit mich überzeugt, und zu dem Glauben gebracht hat, daß das menschliche Elend in eben dem Verhältnisse aufhören würde, in dem man sie befolgte. Unterdessen darf man in der Lehre Jesu nicht eine deutliche, vollständige Sammlung aller, zur Erlösung der Menschen nöthigen, Vorschriften suchen. Sie ist, nach einem Gleichnisse, das Jesus selbst braucht, weiter nichts, als Ferment, das, wenn es in die menschliche Erkenntnißmasse kommt, dieselbe hebt, und ihr eine neue Richtung giebt; ein Saamenkorn, das, wenn es in einen guten Kopf fällt, sich entwickelt und reiche Früchte trägt. In wiefern nun die Grundsätze und Kenntnisse, die in unsern Tagen durch dieses Ferment gewirkt werden, Jesu zuzuschreiben sind, habe ich in der fünften meiner Verehrungen Jesu gezeigt. Ich halte es für zweckmäßig, diese Stelle hier abdrucken zu lassen.

„Nehmt an, daß ein Europäisches Schif an einer „Insel landete, die von einer Nation bewohnt würde, „die noch im Stande der Kindheit sich befände, den „Himmel für ein blaues Tuch und die Sterne für lichte „Punkte hielte.

„Daß nun ein menschenfreundlicher Mann aus „diesem Schiffe an das Land stiege; daß die Einwoh„ner sich um ihn versammelten, und mit ihm sich in „Unterredung einließen; daß er an einem heitern „Abende sich unter sie setzte und sagte: seht, ihr guten „Leute! die lichten Punkte, die ihr am Himmel seht, „sind nicht so klein, als ihr glaubt, sie sind große Kör„per, davon jeder größer als euer ganze Insel ist; und „nun, nachdem er dies gesagt, wieder in das Schif „stieg, und die Insel verließ, so würden auf einmal „die Gedanken aller Insulaner, die hierüber nachdäch„ten, einen ganz andern Gang bekommen. Sie wür-

„den

„den den Himmel mit ganz andern Augen zu betrach„ten anfangen; würden nun schließen, daß auch der „Zwischenraum zwischen zwey Sternen weit größer seyn „müsse, als sie geglaubt hätten; daß es wahrscheinlich „sey, daß diese großen Körper bewohnt wären; daß „unsere Erde denen, die sie von einem Sterne aus „sähen, ebenfalls sehr klein vorkommen müsse. Dies „alles hätte ihnen nun der Europäer nicht gesagt, er „hätte ihnen aber den Wink dazu gegeben. Und wenn, „nach etlichen Jahrhunderten, diese Leute es in der „Sternkunde zu einem gewissen Grade der Vollkom„menheit brächten, könnten sie nicht mit Recht sagen: „alle diese Kenntnisse haben wir einem Europäer „zu danken, der bey unsern Vorfahren auf dieser „Insel war.

„So ists auch mit Jesu. Er war auch auf der „Erde, er unterredete sich mit den Menschen, er warf „ihnen einige Gedanken hin, die sie auffaßten, dar„über noch mehrere Betrachtungen anstellten. Und „in diesem Verstande können wir sagen, daß eine „Menge Wahrheiten, die wir itzo erkennen, von Jesu „herkomme.„

Sollte man einwenden, daß auch andere Weisen viele Grundsätze Jesu vorgetragen hätten, und daß wir ihnen also die Erlösung der Menschen eben so, wie Jesu, zuschreiben könnten; so will ich zwar den Vordersatz nicht ganz leugnen, aber daraus folgt noch nicht der Nachsatz. Nicht sie, sondern Jesus war unser Lehrer, dem wir unsere Gotteserkenntniß, unsern Glauben an Unsterblichkeit, unsere Sittenlehre zu danken haben. Die Verdienste jener Weisen werden dadurch nicht herabgesetzt. Auch ihre Bemühungen haben ohne Zweifel das ihrige dazu beygetragen, die Menschheit ihrer Erlösung näher zu bringen.

Wer

Wer Jesus sey? ob der ewige Sohn oder das vorzüglichste Geschöpf Gottes, oder ein vorzüglich weiser und guter Mensch? ist hier zu untersuchen der Ort nicht.

Es sollte dieses Buch so vielen Menschen, als möglich, nützlich werden. Würde es diesen Zweck wohl erreichen, wenn Vorstellungsarten in dasselbe eingemischt würden, die nur für eine kleine Gesellschaft annehmlich wären?

Wenn ein Arzt nur derjenigen Religionspartheÿ helfen wollte, die seines Glaubens wäre, und deswegen von allen, die bey ihm Hülfe suchten, verlangte, daß sie erst sein Glaubensbekenntniß herbeteten, würde er nicht dadurch seine Nutzbarkeit mindern? Gilt dies nicht auch von einem Schriftsteller, der in seine Vorträge, die die Besserung und Belehrung der Menschen zur Absicht haben, seine besondern Meynungen von der Person und Abstammung Jesu einmischt, und sie also für alle diejenigen, die mit ihm nicht einerley Meynung sind, unbrauchbar macht?

Eben deswegen schränke ich mich auch nur auf die Erlösung der Menschen durch Jesu Lehre ein, und thue der Erlösung durch sein Blut und seinen Tod nicht Erwähnung, weil jene von allen Christen angenommen, die letztere aber von verschiedenen christlichen Partheyen ganz verschieden erkläret wird.

Jesus ist ein Heiland aller Menschen. Voll Gefühl dieser Würde trat er einst auf, und rief aus: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.

In dieser Würde soll er auch in diesem Buche erscheinen. Alle, die Kummer, Gram, Beängstigung in ihrer Seele haben, in einem siechen Körper seufzen, können es lesen, ohne besorgen zu dürfen, etwas darinn zu finden, das ihren besondern Vorstellungen, die sie sich von Jesu machen, anstößig wäre. Ich gebe mir darinn Mühe, nach meinem besten Gewissen, den wahren Sinn der Grundsätze Jesu vorzutragen, und jedem Leser bleibt die Freyheit, die Wahrheit derselben zu prüfen und darüber zu urtheilen.

Der Gott der Wahrheit gebe jeder Wahrheit, die hier wird niedergeschrieben werden, die möglichste Wirksamkeit, und vermindere jedes Irrthums Folgen, auf den mich die Eingeschränktheit meiner Einsichten verleiten wird.

Schnepfenthal, im December
1788.

Salzmann.

Erste Betrachtung.

Ueber die Beschaffenheit der zu hoffenden Erlösung der Menschen.

In dem Gebete, das uns der Erlöser zur Richtschnur unserer Wünsche an Gott machte, ist auch die Bitte befindlich: erlöse uns von dem Uebel. Diese Worte sind ganz ohne Sinn, ganz zwecklos, sind Mißbruach des göttlichen Namens, wenn es gar kein Uebel giebt, wenn Erlösung von dem Uebel nicht möglich, wenn des Menschen Kraft, wo nicht zur gänzlichen Wegschaffung, doch zur beträchtlichen Minderung desselben, zu schwach ist.

Denn welcher vernünftige Mensch wird wohl um Wegschaffung einer Sache bitten, die nicht da ist? oder um Befreyung von einer Unvollkommenheit, die, ihrer Natur nach, nicht weggenommen werden kann? Wenn es keine Kobolde giebt, wozu ein Gebet um Schutz gegen dieselben? Wenn es seiner Natur nach unmöglich ist, daß einem Menschen, dem die Augen ausgestochen wurden, dieselben wieder hergestellt werden: wie viel Mangel an Ueberlegung setzt es voraus, wenn er die Wiederherstellung derselben verlanget? Da es ferner gewiß ist, daß Jesus die Menschen vorzüglich deswegen zum Gebete ermunterte, damit das Bestreben derselben, zur Erwerbung der Güter, um die sie bitten, mit zu wirken, bey ihnen genähret wer-

den möge: so ist der Zweck dieser Bitte ohne Zweifel auch dieser, die Menschen zu ermuntern, zur Minderung und Aufhebung des Uebels das Ihrige redlich beyzutragen.

Diese Bitte allein beweißt also, daß Jesus das Daseyn des Uebels geglaubt, die Befreyung von demselben für möglich gehalten, und der Menschheit die Kraft, unter göttlicher Regierung, die Erlösung vom Uebel zu bewirken, zugetrauet habe.

Aber was ist Uebel? was ist Erlösung von demselben?

Luther erklärt die angezogene Bitte folgendermaßen: Wir bitten in diesem Gebet, daß uns der Vater im Himmel von allerley Uebel des Leibes, der Seele, des Guts und der Ehre, erlöse, und zuletzt, wenn unser Stündlein kömmt, uns aus diesem Jammerthale zu sich in den Himmel nehme.

Ohne mich in eine tiefe Untersuchung der Natur und des ersten Ursprungs des Uebels einzulassen, die vielleicht für viele meiner Leser nicht faßlich genug seyn würde, will ich diese höchst natürliche Eintheilung des Uebels in diesem Buche zum Grunde legen.

Es giebt nämlich Uebel oder Unvollkommenheiten der Seele, z. E. Unwissenheit, Irrthümer, Kraft- und Muthlosigkeit, Kummer, Unzufriedenheit; Unvollkommenheit des Leibes, z. E. Krankheit, Gebrechlichkeit, Schwächlichkeit; Unvollkommenheit des Zustands, wohin die Uebel des Guts und der Ehre gehören, z. E. Dürftigkeit, Gefangenschaft, Sclaverey, Verfolgung, enge Verbindung mit bösen Menschen, u. s. w.

Was

Was ist nun Erlösung vom Uebel?

Jesus hat uns eine Erlösung vom Uebel verheißen, die in einem künftigen Zustande, der nach vollendetem Erdenleben erfolgt, eintreten soll. Nach dieser Verheißung warten wir eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet.

Je aufmerksamer wir auf die Begebenheiten sind, die täglich um uns geschehen, je mehrere Dinge wir im Zusammenhange denken lernen, je bekannter wir mit der Haushaltung des Weltregierers werden, desto zuverläßiger, desto freudiger wird diese Erwartung.

Bey den unaufhörlichen, rastlosen, Arbeiten aller Kräfte unsers Planeten, muß doch ein Zweck seyn, der dadurch bewirkt werden soll, ein Mittelpunkt, auf den alle Wirkungen hinzielen. Kann dieß aber wohl ein anderer, als die Vervollkommnung der menschlichen Natur seyn?

Bis itzo ist doch auf unserm Planeten noch kein sichtbares Geschöpf entdeckt worden, das in Ansehung der Vollkommenheit, und der daher entspringenden Wirksamkeit und Herrschaft, sich mit dem Menschen messen dürfe, keines, das mit dem Fortgange der Zeit so große Fortschritte gemacht hätte, als er. Alles, was um ihn ist, steht entweder noch auf der Stufe, welche ihm bey seinem Entstehen angewiesen wurde, oder hat sich doch nur sehr unmerklich über dieselbe erhoben. Welcher Abstand ist hingegen zwischen unserm Stammvater und unsern Zeitgenossen!

Sollte nun auch dieser Zweck zerstöhret werden, nicht unvergänglich seyn, so wäre doch die vieltau-

sendjährige Arbeit so unzählbarer Kräfte gewissermaßen zwecklos, indem, wenn der Zeitpunkt käme, da die Maschine stille steht, nichts übrig bliebe, daß dadurch wäre bewirkt worden. Wenn der Schwamm zerfällt, der vor einigen Tagen aus der Erde empor wuchs, so blieben die Larven der Insecten übrig, die, während seiner kurzen Dauer, in demselben erzeuget wurden. Und wenn unsre Erde ihren Umlauf geendigt hat, sollte nichts vorhanden seyn, das man als den Zweck und die Wirkung ihrer Bewegung ansehen kann?

Die Möglichkeit unserer Fortdauer, auch bey dem Hinfallen unsers Körpers, machen uns Millionen Exempel, die wir täglich um uns sehen, begreiflich. Es ist da ein unaufhörliches Abstreifen der Hülsen und Auferstehen zu einem vollkommnern Zustande. Der Keim zum Vogel, der im Eye verschlossen liegt, sobald er seine Zeitigung erreicht hat, durchbricht die Schaale, und erweitert seinen Wirkungskreis; die Raupe streift einigemal ihren Balg ab, verwandelt sich in eine Hülse, und bricht endlich durch dieselbe mit Flügeln hervor; die Heuschrecke wandelt eine Zeitlang als Larve herum, und zeigt sich dann erst in ihrer Vollkommenheit, wann sie einigemal ihre Hülle abgelegt hat; wir selbst waren ja ehedem in einer Hülle verschlossen, waren mehr Pflanzen, als Thiere, bis wir durch Zerreissung derselben uns einen großen Raum und zugleich das Vermögen verschafften, uns von einem Orte zum andern zu bewegen.

Nachdem wir nun so viele Beyspiele von Abstreifung der Hülsen, von Hervorgehung zu einem voll-

kommnern Zustand gesehen haben: sollte es wohl noch unmöglich scheinen, daß unser Wandeln im Körper, weiter nichts, als Larvenzustand, und das Ersterben des Körpers Abstreifung der Hülse sey? Wir finden im Schilfe der Teiche allenthalben Hülsen, in welchen ehedem Wassernymphen auf dem Schlamme herumwandelten, die nun die Hülse abgelegt haben, und in der freyen Luft umher fliegen: sollte es nun wohl unmöglich seyn, daß auch wir, die wir durch den Körper an die Rinde unserer Erde gekettet sind, uns, nach Ablegung desselben, in eine höhere Gegend schwingen? Unmöglich gewiß nicht.

Aber, wird man einwenden, wenn es auch nicht unmöglich wäre, so folgt daraus doch noch nicht, daß es sich wirklich so verhalte. Bey allen jenen Entwickelungen, sehen wir doch ein Wesen, zu einem vollkommnern Zustande hervorgehen. Ist so etwas jemals bey einem abgelegten Menschenkörper bemerkt werden? hat man je ein vollkommneres Wesen bemerkt, das nach Ablegung dieser Hülle übrig geblieben wäre?

Freilich nicht. Folgt denn aber daraus, daß dies Wesen nicht da sey? Mit unsern Sinnen empfinden wir gewiß von dem, was um uns ist, das wenigste. Wirkungen, Instrumente, mit welchen gewirkt wird, sind der Gegenstand unserer Empfindung, die wirkenden Kräfte selbst liegen außer unserm Empfindungskreise.

Wir sehen die Wolken, aber nicht die Kraft, die sie bildete, fühlen den elektrischen Schlag, aber nicht

die Kraft, die ihn hervorbrachte, hören die Stimme des Menschen, aber sehen und empfinden nicht das Wesen, welches die Sprachwerkzeuge in Thätigkeit setzt. Wenn nun diese Erfahrung unleugbar ist: wie kann man das Daseyn eines Dings deswegen leugnen, weil man es nicht empfindet?

Bewaffne, o Zweifler, dein Auge mit dem Vergrößerungsglase, und siehe um dich! was erblickst du? eine neue Welt, die deinen Sinnen bisher verborgen war. Auf der Spiegelfläche siehst du Erhöhungen und Vertiefungen, und im Wassertropfen Leben! Dies überzeuge dich, daß wir von dem, was wirklich um uns ist, nur den kleinsten Theil empfinden, und daß einem Wesen, das feinere Sinnen, als wir, hat, nothwendig Myriaden von Kräften und Handlungen sichtbar seyn müssen, wovon wir keine Vorstellung haben.

Ob wir nun aber gleich, nach Ablegung unsers Körpers, Fortdauer in einem andern Zustande, und in demselben Erlösung vom Uebel erwarten, so ist diese Erlösung doch gar nicht der Gegenstand dieses Buchs. Unser künftiger Zustand liegt zu weit außer unserm Gesichtskreise, als daß man davon viel Zuverläßiges und Bestimmtes sagen könnte.

Erlösung von dem Uebel, die wir in unserm gegenwärtigen Larvenzustande erwarten dürfen, ist es vielmehr, wovon dieß Buch handeln wird. Thut es die erwünschte Wirkung, erweckt es in einer ziemlichen Anzahl meiner Zeitgenossen Gefühl der Kraft, Sehnsucht nach Freyheit, Muth und Entschlossenheit,

die

die Leiden dieser Zeit zu mindern, so wird gewiß dadurch auch die künftige Erlösung befördert. Denn unser künftiger Zustand sey welcher er wolle, so kann er doch nichts anders seyn, als Folge, Frucht, Wirkungen von unserm gegenwärtigen.

Daß jeder Mensch das ist, was er ist, davon liegt der erste Grund mehrentheils in der Erzeugung, in der Lage, Nahrung, Empfindungen und Schicksalen, die er im Mutterleibe hatte. Kraft, Schwächlichkeit, Gebrechlichkeit des Körpers, Hang zum Unmuthe, zur Fröhlichkeit, zum Zorne, zum Mitleiden, Anlage, mit dem Verstande viel oder wenig zu umfassen, sind mehrentheils Früchte der Bildung, die wir im Schooße der Mutter erhielten. Die Verhältnisse, in die wir kommen, bilden uns zwar aus, erwecken, stärken, vergrössern oder schläfern ein, schwächen, zerstören die Anlagen und Kräfte, die wir in unserer ersten Hülle empfingen; sollten sie aber wohl vermögend seyn, uns etwas zu geben, davon wir in unserm Pflanzenzustande nicht die erste Anlage erhielten?

Wenn zwey Knaben, davon der eine mit der Anlage zu einem langsamen, der andere mit der Anlage zu einem schnellumfassenden Verstande, auf die Erde trat, gleichen Unterricht und Erziehung genießen könnten, würde der letztere, in Erweiterung seiner Kenntnisse, nicht weit schnellere Fortschritte machen, als der erstere? Wenn zwey Knaben unter einerley Umständen erzogen werden, einerley Lebensart führen könnten, davon der eine in einem siechen, der andere in einem gesunden, kraftvollen Körper die Erde betrat,

 würde

würde der erstere wohl je den letztern an körperlicher Stärke erreichen?

Es ist also gewiß, daß unser gegenwärtiger Zustand, Frucht, Folge, Wirkung des vorhergehenden sey.

Dieß leuchtet noch deutlicher ein, wenn man bedenkt, daß zwischen dem ersten Pflanzenleben, und dem gegenwärtigen Zustande eines dreyßig bis vierzig jährigen Mannes noch verschiedene andere Zustände gewesen sind: Stand der ersten Kindheit, Knabenstand, Jünglingsstand u. s. w. Sollte also itzo etwas an uns seyn, davon wir in dem ersten Zustande keinen Grund finden könnten, so wird er doch gewiß in einem der darauf folgenden Zustände sichtbar seyn.

Da nun bisher sich immer unser gegenwärtiger Zustand aus dem vorhergehenden entwickelt hat; so können wir so lange, bis das Gegentheil erwiesen ist, mit Gewißheit annehmen, daß unser gegenwärtiges Wallen im Leibe, die Grundlage von unserm künftigen Zustande sey, und daß wir eben so unsere Unvollkommenheiten und Vollkommenheiten, Stärke und Schwäche, mit aus diesem Leibe nehmen werden, so wie sie den Embryo aus seiner Hülle auf die Erde begleiten.

Was uns die Natur lehret, bestätiget uns die Lehre des Erlösers, die uns zu keiner andern Glückseligkeit, nach Vollendung unsers Erdenlebens, Hoffnung macht, als zu derjenigen, zu welcher wir im Leibe den ersten Grund geleget hatten. Was der Mensch säet, das wird er ernten; wer auf das

Fleisch säet, wird von dem Fleische das Verderben ernten, wer aber auf den Geist säet, wird von dem Geiste das ewige Leben ernten. *a*)

Freund! welche Ermunterung! dich, während deines Aufenthalts im Leibe auszubilden, damit du ihn nicht einst als ein Abortus verlassen mögest! Zu deiner ersten Bildung konntest du nichts beytragen, und kannst dich also leicht bey den Mängeln beruhigen, die durch sie gewirkt wurden. Die zweyte Bildung ist größtentheils dein Werk, und die Unvollkommenheit derselben wirst du einstens niemanden zuschreiben dürfen, als — dir selbst.

Ich komme zur Hauptsache, zur Erklärung derjenigen Erlösung vom Elend oder Uebel, die wir in unserm gegenwärtigen Zustande zu erwarten haben.

Haben wir wirklich Grund zu hoffen, daß jene goldne Zeit eintreten werde, die die Dichter so reizend zu schildern wissen? wo jeder Schmerz, jedes unangenehme Schicksal aufhören, wo die Erde ohne Mühe ihre Früchte hervorbringen wird? wo jeder im Schooße des Ueberflusses ungestört, die Befriedigung aller seiner Wünsche genießt? ich sage nein. Alle Vorstellungen dieser Art sind weiter nichts als Traum, der nie seine Wirklichkeit erhält, Chimäre, die nur in einem erhitzten menschlichen Gehirne weben kann, aber erstirbt, so bald sie in die freye Luft hervortritt.

a) Anmerk. Wer von diesem Punkte ausgeht, wird ohne Zweifel die richtige Vorstellung von künftigen Belohnungen und Strafen finden.

So lange unser Geist eingeschränkt bleibt, und dieß wird er immer seyn, ist er der Gefahr zu irren ausgesetzt, und jeder Irrthum zieht Mißvergnügen nach sich; so lange wir Affekten haben, und diese werden uns, so lange wir mit dem Körper verbunden sind, nie ganz verlassen, bleibt bey uns auch die Möglichkeit Fehltritte zu thun, die immer unangenehme Folgen haben. So lange unser Körper verletzbar ist, so lange, folglich immer, bleibt er dem Schmerze unterworfen; so lange die Dinge außer uns vergänglich sind, welches sie stets seyn werden, bleibt die Möglichkeit, sie zu verliehren, und der Unmuth, den ihr Verlust insgemein nach sich zieht. So lange die Einrichtung in der Natur so bleibt, daß die Kräfte einander entgegen arbeiten, bleibt auch Mühe bey dem Handeln, und Unmuth, wenn man einer stärkern Kraft unterliegt.

Aber auch dieses Gegeneinanderstreben der Kräfte wird sicherlich nicht aufhören, weil es das sicherste, vielleicht das einzige, Mittel ist, sie zu stärken und vollkommner zu machen. Sobald alle Hindernisse und alles Widerstreben bey unsern Geschäften aufhörete, so würde der Reiz zur Anstrengung wegfallen, unsere Kräfte würden erschlaffen, und wir bald in einen traurigen Zustand der Entnervung, Unwissenheit und Dummheit, zurücksinken, welches unter allen Arten von Elend ohne Zweifel das größte seyn würde.

Der du also Erlösung vom Uebel wünschest, laß deine Träume von ungestörter Ruhe und ununterbrochenem Genusse fahren; sie sind ein Irrlicht, daß dich vom rechten Wege abbringt, und in Moräste verleitet.

Betrachte

Betrachte den ersten den besten Morast! siehe, hier ist auch Ruhe! kein Quellen, kein Rieseln, kein Sprudeln noch Schäumen wird hier bemerkt. Es ist ein richtiges Bild eines Lebens, das in ungestörter Ruhe geführet wird!

Die Weisen stellen uns die Erlösung vom Uebel ganz anders vor, als die Dichter. Bemühe dich, sagen sie, dich von dem, was um dich ist, unabhängig zu machen; suche dir immer mehr Kraft, Muth und innern Werth, zu erwerben, so wird das Gefühl deiner Würde dein Himmel seyn, der dich allenthalben begleitet. Die äußerliche Unordnung, Unruhe und Elend, werden immer weniger auf dich wirken, und du wirst vom Elende dich befreyet fühlen.

Diese Vorstellung hat schon mehr innere Wahrheit. Wer diesen Weg entschlossen betritt, und auf demselben aushält, wird immer mehr von den innern Unvollkommenheiten befreyet, der Einfluß der äußerlichen vermindert sich, und hört auf für ihn Elend zu seyn. Dieser Weg ist auch nicht ungangbar, ob er gleich schmal ist, und wenige sind, die darauf wandeln. Durch Abhärtung ist man vermögend, dem Körper eine solche Festigkeit zu geben, daß er von der Witterung beynahe unabhängig wird, und in Sturm, Nebel, Regen und Schnee, die Krankheit und Tod unter denen verbreiten, denen ein gewisser Grad von Wärme Bedürfniß geworden ist, feste steht und seine Gesundheit fühlt. Eben so kann man, durch lange fortgesetzte Uebung, seinem Geiste eine solche Festigkeit verschaffen, daß die äußerlichen, unangenehmen,

Vor-

Vorfälle, so wenig auf ihn wirken, als unfreundliche Witterung auf einen abgehärteten Körper. Man erinnere sich an die Schüler der Stoa, vorzüglich aber an den Erlöser, der diese Festigkeit in einem so hohen Grade besaß, daß er auch für diejenigen um Vergebung bitten konnte, die seinen Körper zerfleischeten.

Allein diese Art der Erlösung ist nur ein Theil, nur der Anfang, von derjenigen, deren die menschliche Natur fähig ist. Diese ist nicht nur vermögend, den Einfluß der äußerlichen Unvollkommenheiten zu mindern, sondern sie auch wegzuräumen, nicht nur sich Unabhängigkeit vom Aeußerlichen, sondern auch Herrschaft über dasselbe zu verschaffen. So theilte der Erlöser nicht nur den Menschen Grundsätze mit, die darauf abzieleten, dem Geiste Festigkeit zu verschaffen, und ihn von den Unvollkommenheiten seiner Lage unabhängig zu machen: sondern er räumete auch die Unvollkommenheiten selbst weg; stillete den Hunger der Dürftigen, machte die Kranken gesund, öffnete die Augen der Blinden, und ertheilete gelähmten Gliedern ihre vorige Kraft wieder. So gab er seinen Schülern nicht nur den Auftrag, seine Grundsätze fortzupflanzen, sondern auch Macht, zu treten auf Schlangen und Scorpionen.

Die Erlösung im letztern Verstande, ist ohne Zweifel weit vollkommner, der menschlichen Natur wünschenswerther und ihrer Würde angemessener, als die erstere. Jene besteht blos im Dulden, diese aber auch im Handeln; jene schränkt sich blos auf einzelne Menschen ein, diese wird für mehrere, oft für Nationen wohlthätig.

Hätte

Hätte der Menschenfreund, Howard, seine Tage im Kerker zubringen müssen, und ihn dazu benutzt, seinem Geiste eine solche Festigkeit zu erwerben, daß er die Last der Fesseln nicht mehr gefühlt und das Hinsterben seines Leibes mit Gelassenheit angesehen hätte: so würde er für seine Person viel dabey gewonnen, und den Grund zu mehrerer Wirksamkeit auf dem Platze, den ihm künftig die Vorsehung anweisen wird, gelegt haben. Was für sichtbarer Vortheil würde aber wohl durch sein Dulden für seinen Nebenmenschen entsprungen seyn? Da er aber handelte, auf das Aeusserliche wirkte, einen großen Theil Europens in der Absicht durchreisete, um Kerker zu besuchen, und Mittel zu finden, sie zu verbessern, so erwarb er sich daduch das Vermögen, den, ohne dieß traurigen, Zustand vieler tausend Gefangenen erträglich zu machen.

Von beyden Arten der Erlösung, wird in diesem Buche gehandelt. Es werden die Mittel aufgesucht werden, sich selbst, immer mehr innere Würde, Kraft, Unabhängigkeit vom Aeußerlichen zu verschaffen; da diese Vollkommenheit aber nicht der letzte Zweck des menschlichen Lebens zu seyn scheint, da vielmehr der Zweck jeder Kraft die Wirksamkeit, folglich auch der Zweck unserer geistigen Kräft dieser ist, daß sie wirken und ausser sich etwas hervorbringen sollen: so wird zugleich gezeiget werden, wie man auf die Dinge, die um uns sind, wirken, und ihre Unvollkommenheiten wegschaffen könne.

Wer bis hieher mit Aufmerksamkeit gelesen hat, befindet sich auf einem Standpunkte, von welchem er

den

den Plan des ganzen Buchs übersehen, und mit ziemlicher Zuverläßigkeit voraus bestimmen kann, was er in demselben zu erwarten und nicht zu erwarten habe.

Wenn von Erlösung gesprochen wird, so denkt man sich dabey insgemein, eine oder mehrere Personen, die durch eine große Revolution die Menschen aus ihrem bedrängten Zustande herausreissen, und in einen bessern versetzen würden. So erwarteten ehedem die Juden einen Meßias, der sie von dem Druck, unter dem sie seufzeten, befreyen, ihrem Lande zu dem blühendsten Zustande verhelfen, und ihnen andere Nationen unterwerfen würde; und dieser Meßias wird von vielen dieser Nation noch erwartet; so leben noch itzo viele Christen in der angenehmen Erwartung, daß Jesus sichtbar vom Himmel wiederkommen, ein tausendjähriges Reich errichten, und den Erdenbewohnern die höchste Glückseligkeit verschaffen werde; und die Augen der mehresten unserer Zeitgenossen sind auf die Thronen der Fürsten gerichtet, von denen, ihrer Meynung nach, das Heil der Welt kommen soll.

Alle diese Erwartungen sind, nach der Versicherung Jesu, und dem Urtheile der prüfenden Vernunft, ungegründet.

Das Reich Gottes, spricht Jesus, kommt nicht mit äußerlichen Geberden, mit großem Geräusche; das Reich Gottes ist inwendig in euch.

Die Menschen sollen also nicht durch große Revolutionen, und Umstoßung der bisherigen Verfassung der Reiche und Länder, vom Elende erlöset, und zu einem höhern Grade von Glückseligkeit geführt werden.

Die Anlage zur Erlösung liegt vielmehr in dem Menschen selbst, muß von innen her ausbrechen und ihre Wirkungen äußern.

Dieß ist auch ganz der Natur des Menschen gemäß. Wenn er selbst glücklich werden soll, so muß auch mit ihm selbst eine Veränderung vorgehen. Die Verbesserung seiner Wohnung, Einnahme, äußerlichen Ruhe und ganzen Zustands, machen alles dieß vollkommener, den Menschen selbst machen sie aber nur in sofern glücklicher, als sie seine Besserung bewirken. Man lasse Jesum, oder einen andern Meßias, sein Reich unter den Menschen aufschlagen, so wie sie itzo größtentheils sind, unter Menschen, die durch Irrthümer und Vorurtheile geleitet werden, denen es an geistlicher und leiblicher Kraft gebricht, werden sie wohl glücklich seyn? wird nicht die neue Regierung selbst ihnen Stoff zum Misvergnügen und Klagen geben? Die Abschaffung eines alten Lehrbuchs, Gesetzes und Herkommens, würde Unruhen in dem neuen Reiche verursachen, wie die Abschaffung des Porstischen Gesangbuchs in den Preußischen Landen. Und der Lehrbücher, Gesetze und alten Herkommen, müßten doch viele abgeschafft werden, wenn ein wirklicher Meßias ein neues Reich errichten wollte.

Eben deswegen wird das Heil der Menschen, von den Thronen der Fürsten, ohne Grund erwartet. Der weise und gute Fürst kann zwar Gesetze geben, Verordnungen machen, Misbräuche abschaffen, und dadurch für das Beste der Menschheit mitwirken. Wenn der Unterthan aber nicht von der innern Güte derselben

ben

ben überzeugt, und durch seine eigne Ueberzeugung getrieben wird, jene Gesetze und Verordnungen zu befolgen, und an Abstellung dieser Misbräuche mit zu arbeiten, so bleiben die Bemühungen der besten Fürsten ohne große Wirkung. Der Unterthan arbeitet im Verborgnen ihnen entgegen, und die Befolgung derselben macht ihn unmuthig und mißvergnügt.

So lange der Roßkäfer, Roßkäfer ist, befindet er sich immer übel, wenn man ihn dem Misthaufen entziehen, und auf Rosen setzen will. Sein Trieb ist immer nach den Misthaufen gerichtet, und er wälzt sich wieder in demselben, so bald er der Rose entwischen kann.

So klagt und seufzt auch der unaufgeklärte Unterthan, wenn ihm der Fürst das gewöhnliche Lehrbuch, die Hut und Trift, das sittenverderbende Schauspiel, das Lotto und andere Misbräuche, entziehen will, befindet sich bey jeder neuen Einrichtung übel, arbeitet ihr entgegen, und sucht sich, bey der ersten günstigen Gelegenheit, wieder in den Morast seiner alten Mißbräuche zurückzuziehen. Man suche erst dem Roßkäfer Gefühl für Rosenduft, Sehnsucht nach demselben beyzubringen, dann wird er den Rosenstock von selbst aufsuchen.

Hiermit soll keineswegs der Werth der weisen Gesetze und Einrichtungen der Fürsten, von denen unser Jahrzehend so viele Beyspiele aufstellen kann, herabgesetzt werden: sie unterstützen die Wirksamkeit des Aufgeklärten, geben dem Unaufgeklärten Stoff zum Nachdenken, und bringen ihn eben dadurch bisweilen

weilen zu einer bessern Ueberzeugung, sie haben aber bey weitem die Wirksamkeit nicht, die man ihnen insgemein beylegt.

Das Reich Gottes, die Erlösung der Menschen, kommt nicht von außenher, der Keim dazu liegt in uns! wenn dieser sich entwickelt und seine gehörige Stärke erreicht hat, so bricht er durch, zerreißt die Fesseln, die er trug, und greift dann desto weiter und schneller um sich, wenn die Macht der Fürsten sein Wachsthum begünstiget.

Die Erlösung der Menschen wird gewiß ungleich schneller fortrücken, sobald das Aufsehen, das Sehnen, das Schmachten, nach einem außerordentlichen Erlöser aufhört, sobald die Ueberzeugung, daß die Kraft sich zu erlösen in jedem Menschen selbst liege, allgemeiner wird, sobald man anfängt diese Kraft zu fühlen, ihr die gehörige Richtung zu geben, und mit derselben auf dem Platze, den der Weltregierer jedem anwieß, es sey als Fürst oder als Hirte, als Gelehrter oder als Handwerker, zu wirken anfängt.

Wenn also die Erlösung der Menschen, die uns Jesus verheißen hat, und die die prüfende Vernunft mit Grunde erwarten darf, eintreten soll, so muß sie bey dem menschlichen Geiste anfangen. Dieser muß von seinen Unvollkommenheiten zuerst befreyet werden: theils, weil er doch vorzüglich das ist, was wir Mensch nennen, und folglich eine Erlösung der Menschen, bey welcher dem Geiste seine Fesseln bleiben, ein Unding ist; theils weil der menschliche Geist das vorzüglichste Princip ist, das auf den Körper und den Zustand wirkt, und darinne schafft, was es will.

So unleugbar dies ist; so muß man sich doch sehr hüten, daß man sich mit seinen Erwartungen nicht wieder in das Reich der Träume und Chimären verirre, und auf eine Vervollkommnung des menschlichen Geistes rechne, deren er nicht fähig ist. Von seinen Unvollkommenheiten soll er, sage ich, befreyet werden. Welches sind aber seine Unvollkommenheiten? vielleicht die Möglichkeit sich zu irren? der Mangel einer vollkommenen Bekanntschaft mit der Vergangenheit und Zukunft? der Mangel eines vertrauten Umgangs mit Geistern? Nichts von allen diesem ist Unvollkommenheit. Es sind dies alles Grenzen, die ihm sein Schöpfer angewiesen hat, die vielleicht mit dem Fortgange der Zeit erweitert werden können, und seit dem Daseyn der menschlichen Natur auch schon zum Theil um ein Beträchtliches erweitert sind, die aber doch immer bleiben müssen, so lange der menschliche Geist, ein menschlicher Geist seyn soll. Der Hecht ist vollkommen, wenn ihm gleich die Flügel mangeln, der Kranich, wenn er auch gleich der Schreibekunst unfähig ist, und der Baum, wenn er auch gleich nicht vermögend ist, sich von einem Orte zum andern zu bewegen. Der Hecht würde nicht mehr Hecht seyn, sobald ihm Flügel wüchsen, der Kranich nicht mehr Kranich, sobald er denken und seine Gedanken zu Papier bringen lernte, und der Baum nicht mehr Baum, wenn seine Wurzeln sich in Füße verwandelten; dann erst ist ein Ding unvollkommen, wann ihm fehlt, was es seiner Natur nach haben konnte, oder wann das, was es hat, mangelhaft ist; wenn der Hecht seiner Flossen beraubt ist,

ist, die Schenkel des Kranichs zerbrochen, die Wurzeln des Baums von Fäulniß angefressen, und die Kräfte des menschlichen Geistes unentwickelt oder geschwächt sind.

Dieser Mangel an Entwickelung wirklich vorhandener Kräfte, das Schwächen derselben durch verkehrten Gebrauch und Behandlung, das sind eigentlich die Unvollkommenheiten, von welchen der menschliche Geist Erlösung erwarten darf.

Freilich wird diese aber nie in einem so hohen Grade eintreten, als das Wesen der menschlichen Natur es zu erlauben scheint. Schwerlich wird es dahin kommen, daß alle, wenigstens der größere Theil der Menschen, die möglichste Vollkommenheit des Verstandes, des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, der Festigkeit im Handeln, der Empfindsamkeit u. d. gl. erreichen: da bis itzo die Erfahrung immer gelehrt hat, daß die eine Kraft fast nie eine vorzügliche Ausbildung, ohne auf Unkosten einer andern erhalte. Eine zu lebhafte Einbildungskraft ist selten neben einem richtigurtheilenden Verstande; wo der Verstand sehr geschäftig ist, werden die Wirkungen der Einbildungskraft gehemmt; die Uebung der Empfindsamkeit geschieht nur allzuoft auf Kosten der Stetigkeit und Festigkeit im Handeln.

Wenn nun der menschliche Geist von seinen Unvollkommenheiten befreyet werden soll, so fragt es sich, wo soll die Befreyung anfangen? bey seinem Erkenntniß- oder bey seinem Handlungsvermögen? Ich glaube bey dem erstern, weil das letztere durch das

erstere geleitet wird, und die Erfahrung lehrt, daß jeder Mensch nach seinen Einsichten handele, und diese folglich erst berichtigt werden müssen, wenn er recht und gut handeln soll.

Wo geht der Weg hin nach Berlin? fragte einst ein Reisender den andern. Den will ich dir zeigen, antwortete dieser, gieng mit ihm eine Strecke fort, und brachte ihn auf einen Weg — der ihn aber von dem Ziele seiner Reise auf einen ganz andern Platz brachte, von dem er mit vieler Mühe und Zeitverlust wieder zurückkehren mußte.

Es ist also nicht genug, daß man einen Weg zeige, sondern man muß auch den rechten Weg wissen; nicht genug, daß man seine Kraft zum Handeln bestimme, sondern man muß auch die rechte Richtung kennen, die sie nehmen muß, wenn sie das vorgesetzte Ziel erreichen soll. Die Ursache, warum so wenig Gutes zu Stande kommt, ist nicht sowohl Mangel an Thätigkeit und an gutem Willen, als vielmehr Mangel an richtigen Einsichten. Daher rührt das viele Gute, das auf der Erde gewirkt wird, das doch im Grunde nicht gut ist. Die Waisenhäuser, in denen die Kinder zur Führung eines frohen und thätigen Lebens untüchtig gemacht werden; die Schulanstalten, in denen die Kräfte des Geistes und Körpers zerstört werden; die Stipendien, die die Faulheit befördern; die Lehrbücher, die den Verstand in seiner Thätigkeit hemmen. Ehe wir also unsere Zeitgenossen ermuntern: Laßt uns Gutes thun und nicht müde werden; ist es wohl nöthig, sie darauf aufmerksam zu

machen,

machen, was denn eigentlich gut sey, daß wir ihre Einsichten zu berichtigen, ihr Erkenntnißvermögen zu verbessern suchen.

So gemäß dieß der Natur des Menschen ist, so sehr stimmt es auch mit der Lehre Jesu und dem Urtheile der Weisen überein, die in unsern Tagen für das Beste der Menschheit wirksam sind. Womit fieng Jesus das Werk der Erlösung an? war es nicht Belehrung? war nicht das vorzüglichste Ziel seines Erdenlebens, die Einsichten der Menschen zu berichtigen, ihnen Gefühl für das, was wahr und gut ist, beyzubringen, und von den Vorurtheilen und Irrthümern, die sich bey ihnen eingewurzelt hatten, sie zu befreyen? deswegen wird er genannt: Ein Licht, zu erleuchten die Völker; das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen; deswegen wird von ihm gesagt, die Absicht seiner Sendung sey: aufzuthun die Augen der Menschen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht. Das Finsterniß, Symbol der Unwissenheit und des Irrthums, Licht, Sinnbild richtiger Einsichten sey, und ein erleuchtendes Licht, in der Bildersprache, einen Mann anzeige, der andern richtige Einsichten mittheilt, brauche ich wohl nicht zu beweisen, sondern kann es als bekannt voraus setzen.

Eben dieß ist auch das Ziel, nach welchem die Weisen unserer Zeit arbeiten; die Verbesserung der Schulen, die man hier und da vornimmt, die Ausarbeitung neuer Lehrbücher, die Ausfertigung so vieler Wochen- und Monatsschriften, was haben sie

zur Absicht? wenigstens größtentheils — Verbreitung der Aufklärung, oder, biblisch zu reden, Erleuchtung der Menschen, Bekehrung von der Finsterniß zum Licht.

Je größer nun in unsern Tagen der Eifer ist, Aufklärung zu verbreiten, desto nöthiger ist es auch zu bestimmen, was denn eigentlich Aufklärung sey, damit nicht etwa mancher Aufklärer, aus gutgemeyntem Eifer mit seiner Fackel die Augen seiner Zeitgenossen blende, und ihre Hütten, in denen sie bisher ruhig wohnten, anzünde, ohne vermögend zu seyn, ihnen neue zu erbauen.

Aufklärung der Menschen ist, wie ich vorhin gesagt habe, Berichtigung ihrer Einsichten und Verbesserung ihres Erkenntnißvermögens.

Mit dem letztern Geschäft wird billig der Anfang gemacht. Gesetzt, daß jemand das menschenfreundliche Werk übernähme, einen Blinden in den Stand zu setzen, daß er, ohne zu fallen, umher wandeln könnte: so könnte dieß auf dreyerley Art geschehen; entweder, daß er ihn selbst bey der Hand nähme, und leitete, und bey jedem aufstoßenden Hindernisse ihm zuriefe: sieh dich vor, hier liegt ein Stein! hier steht ein Baum! itzt kommen wir an einen Sumpf, und nun über einen schmalen Steg; oder daß er ihn selbst zu wandeln reizte, und ihm Anleitung gäbe, sein eignes Gefühl durch Uebung so zu verfeinern, daß er sich nach und nach selbst helfen, und den Führer entbehren könnte; oder daß er ihm die Haut, die bisher eine Augen dunkel machte, wegnehmen ließe.

Die

Die Hülfe der ersten Art wäre höchst mühsam und unsicher, der Führer dürfte seinen Blinden nicht von der Hand lassen, dieser blieb in einer beständigen Abhängigkeit von ihm, und, wenn das Schicksal beyde trennte, so wäre der letztere noch immer in Gefahr zu straucheln, oder an einen Buben zu gerathen, der ihm die Hand böte, und ihn zu einem Morast leitete; die Hülfe der zweyten Art wäre sicherer, und die der dritten Art, die allersicherste: weil der Blinde dadurch in den Stand gesetzt würde, sich selbst zu helfen, und sich von jedem fremden Führer unabhängig zu machen.

So ist's auch mit der Aufklärung! will man sie blos darinne setzen, daß man die Einsichten seiner Zeitgenossen berichtige, ihnen ihre Vorurtheile benehme, und richtigere Kenntnisse mittheile, so ist's, wie wenn man dem Blinden seine Hand reichte. Man übernimmt ein Geschäft, das höchst mühsam und unsicher ist. Wie zahllos ist das Heer der Vorurtheile, die in die Masse der menschlichen Kenntnisse eingemischt sind! Welche herkulische Arbeit, sie alle einzeln bestreiten zu wollen! Wer kann die Menge von Kenntnissen berechnen, die der menschliche Geist anzunehmen fähig ist! wie viele Zeit, wie viele Kraft ist erforderlich, um sie ihm alle einzeln mitzutheilen! und gleichwohl wie wenig Nutzen wird auf diesem Wege gestiftet! Der menschliche Geist, der nichts besitzt, als was man ihm mittheilte, kein Vorurtheil ablegte, als das ihm gewissermaßen mit Gewalt entrissen wurde, der nicht zugleich angeführt wurde, selbst zu urtheilen, selbst die Masse seiner Kenntnisse zu er-

weitern, zu berichtigen, kann sich noch immer keiner Aufklärung rühmen. So wie ein Arzt, der seine Kunst aus dem Receptbuche lernte, nicht weiter helfen kann, als sein Receptbuch es erlaubt, so kann ein so Halbaufgeklärter auch nicht weiter urtheilen, als die Einsichten reichen, die ihm mitgetheilt wurden; und so wie jener die verkehrtesten Curen unternimmt, wenn er die Gränzen seines Buchs überschreitet, so urtheilt auch dieser sehr unrichtig, oft albern, wenn er seine Meynung von Dingen sagen soll, über die er nicht belehrt wurde.

Wer dieß beherzigen will, wird sich leicht das Räthsel erklären können, wie in unserm Jahrhunderte, das sich so großer Aufklärung rühmt, doch die Schwärmerey jeder Art noch so guten Fortgang habe. Wir haben Aufklärung, das ist wahr. Was ist sie aber bey dem größern Theile unserer Zeitgenossen? weiter nichts als eine Menge Kenntnisse und Urtheile, die man aus Büchern, durch Conversation und in Lehrsälen eingesammlet und als wahr angenommen hat, nicht weil man durch Prüfung und eigenes Nachdenken von ihrer Wahrheit ist überzeugt worden, sondern weil die Menschen, die sie vortrugen, sich eine gewisse Superiorität und Ansehen erworben hatten.

Man muß erstaunen, wenn man in einer Gesellschaft sich befindet, die den Anstrich der Aufklärung unserer Zeit angenommen hat, wie entscheidend da von Religion und Gesetzgebung, Politik und Pädagogik, geurtheilt wird! man glaubt sich in eine ganz neue Schöpfung versetzt zu sehen, wo die alte Dun-

kelheit

kelheit entwichen und durch ein neues helles Licht auf immer besiegt ist.

Und gleichwohl, wenn in eben dieser Gesellschaft ein Ziehen, ein Cagliostro, Schröpfer oder Schwedenborg aufträte und seine Gaukelbude aufschlüge — was würde geschehen? erst würde eine Verlegenheit über alle sich verbreiten, die so groß wäre, wie die, in der sich ein empyrischer Arzt befindet, wenn ihm ein Casus vorkömmt, davon in seinem Receptbuche nichts steht. Dann würde alles auf das Urtheil einiger Männer ankommen, die in dieser Gesellschaft den Ton angeben. Lachten diese — so würde freylich das Gelächter sogleich allgemein werden; würden aber diese bedenklich, hörten die neuen Mähren mit Verwunderung an, und ließen sich von den Wundermännern initiiren: so würde auch sogleich der übrige Haufe, wenigstens der größere Theil derselben, nachfolgen, und sich in das Chor der Prophetenkinder, in die Aegyptische Loge, oder in die Societé philantropique exegetique aufnehmen lassen; eben die Leute, die vor wenigen Wochen des Propheten Esaias spotteten, würden begierig das himmlische Buch Chevilla aufsuchen; die die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes leugneten, würden in Zauberkreisen die abgeschiednen Seelen beschwören; und die über das Daseyn des Teufels laut lachten, würden die Wirkungen desselben in ihrem Magen und Gehirne zu empfinden glauben.

Sage ich etwa zu viel? Bezeugt es nicht die Geschichte unserer Tage?

Es ist wahr, daß der Schwärmer, wenigstens in Deutschland, itzo nicht lange sein Glück macht. Aber der Grund davon ist gewiß nicht in der allgemeinen Aufklärung, sondern in der Publicität, und in dem Eifer zu suchen, mit welchem einige Männer der Nation dem Fortgange der Schwärmerey entgegen arbeiten. Sollten diese schweigen, sollten, wie einigemal der Fall gewesen ist, noch ein Paar Männer von Ansehen, den neuen Propheten und Wunderthätern das Wort reden, wo würde dann unsere so hochgeprießne Aufklärung seyn?

Der Blinde greift immer nach einer Hand, die ihn leite. Verliert er die seines treuen Führers, so faßt er diejenige, die sich ihm zuerst darbietet.

Soll also wahre Aufklärung, wahre Erleuchtung in der Welt verbreitet werden, so muß man vor allen Dingen das Erkenntnißvermögen der Menschen zu verbessern, dasselbe in Thätigkeit zu setzen, und dahin zu bringen suchen, daß es selbst beobachte, nachdenke und das Wahre von dem Falschen unterscheiden lerne.

Dieß war die Methode, welche Jesus bey der Erleuchtung beobachtete. Er trug nicht nur gute Grundsätze vor, sondern reizte auch den menschlichen Verstand zum eigenen Nachdenken. Er leitete nicht nur die Blinden, sondern ließ es sich auch angelegen seyn, ihre Augen aufzuthun, damit sie sich bekehreten von der Finsterniß zum Licht.

Wollte er z. E. ein eingewurzeltes Vorurtheil ausrotten, so bestritte er es nicht geradezu, sondern that öffentlich

öffentlich das Gegentheil davon, damit seine Zeitgenossen dadurch aufmerksam gemacht und gereizt werden sollten, über die Bewegungsgründe nachzudenken, die er zu seinem sonderbaren Verhalten hatte, und so nach und nach selbst auf den Ungrund ihrer bisher geglaubten heiligen Irrthümer zu kommen.

So glaubte seine Nation, ihr Sabbath müsse durch Unthätigkeit und Müßiggang gefeyert werden; er ließ sie bey ihrer Meynung, war aber selbst immer am Sabbathe geschäftig und verrichtete öffentlich seine wohlthätigsten Handlungen an diesem Tage.

Man setzte einen zu großen Werth auf Ceremonien und äußerliche Reinlichkeit. Ohne viel dagegen zu sprechen, setzte er selbst den Werth derselben durch sein Betragen herab, unterließ oft das Fasten und speisete in großen Gesellschaften, ohne sich unmittelbar vor der Mahlzeit die Hände gewaschen zu haben.

Seine Nation besaß viel Nationalstolz, und blickte auf alles, was nicht Jude war, mit Verachtung. Er aber blickte auf alles, was Mensch war, mit Liebe und Mitleiden, und half auch Samaritern und Heiden, so oft sie seine Hülfe begehreten.

Man war gegen die öffentlichen Fehltritte der Menschen intolerant, er hingegen speisete öffentlich in Gesellschaft solcher Personen, über die man schon das Verdammungsurtheil gesprochen hatte, und wehrete es einer reuevollen Sünderinn nicht, wenn sie ihm die Füße wusch.

Man träumte von einem Meßias, der mit königlicher Pracht ankommen, und Israel von der Herr-

schaft

schaft der Römer erlösen sollte; er, der von vielen für den gehoften Erlöser erkannt wurde, wählte freywillig die Armuth, entzog sich dem Hofe und sammlete aus den Geringsten des Volks seine Freunde.

Durch so ein Betragen wurde das Erkenntnißvermögen der Menschen verbessert, das Nachdenken rege gemacht, der Sinn für Wahrheit geschärft. Warum thut dieß der Mann? so mußte doch jeder fragen, der dieß sonderbare Betragen sahe. Auf diese Art wurden Gespräche über die bisher im Schwange gegangnen Vorurtheile veranlaßt, so wurde Gelegenheit gegeben, die Gründe vor und wider dieselben zu untersuchen, und gegen einander abzuwägen; so wurde die Begierde rege gemacht, aus dem Munde dieses sonderbaren Mannes selbst die Gründe zu erfahren, nach welchen er handelte.

Ferner hüllte er seinen Vortrag recht vorsetzlich in Dunkel, sprach in Bildern, tropischen Ausdrücken und Parabeln *). Statt zu sagen, folge deinem Verstande, und bemühe dich die Lüste zu beherrschen, die dich reizen ihm entgegen zu handeln, spricht er: ärgert

*) Hätte man die dunkeln Reden Jesu und seiner Apostel aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt, und tropische Ausdrücke nicht im eigentlichen Verstande genommen: so würde mancher Irrthum nicht in die Dogmatik gekommen seyn, der blos auf tropischen Ausdrücken beruht. Wenn alles, was Jesus und seine Aposteln sagten, im buchstäblichen Verstande soll genommen werden, warum brachte man denn nicht auch den Artikel de amputatione manuum et pedum in der Dogmatik?

gert dich dein Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Diese Art des Vortrags mußte nothwendig die Neugier rege machen, und sie anlocken, durch Nachdenken, Forschen und Fragen, den wahren Sinn dieser sonderbaren Vorschrift zu erfahren.

Endlich ließ er es nicht dabey bewenden, daß er lehrete und ermahnete, sondern ließ sich auch bey jeder Gelegenheit mit den Menschen in Unterredung ein, legte ihnen Fragen vor, veranlaßte sie, über die Antwort nachzudenken, und so selbst die Wahrheit zu finden, die er ihnen beybringen wollte. Z. B. Weß ist das Bild und die Ueberschrift?

Diese Art, Aufklärung zu verbreiten, ist der Natur des Menschen, vorzüglich seinem Nachahmungs- und Freyheitstriebe, so gemäß, daß sie noch itzo, und vielleicht immer, als die zweckmäßigste verdient angepriesen zu werden.

Statt immer Vorurtheile anzugreifen und zu bestreiten, handele man, und thue das Gegentheil davon; statt Grundsätze blos vorzutragen, und zu verbreiten, bringe man sie selbst in Ausübung, erziehe seine Kinder nach der Art, die man für die beste hält, pflege seinen Leib, führe seine Haushaltung, wähle seine Geschäfte, baue seinen Acker, nicht nach den im Schwange gehenden Vorurtheilen, sondern nach den Grundsätzen, die man als richtig erkannt hat.

Ehe du aber diesen Weg betrittst, so prüfe deine Kräfte wohl! erforsche dich selbst, ob deine Ueberzeugung fest genug gegründet sey? ob du gnug Muth und Festigkeit des Charakters habest, diesen Weg un-

ter den Spöttereyen, Verfolgungen und Lästerungen, die deiner auf demselben warten, fortzusetzen. Sollte dir auf der Hälfte desselben der Muth sinken, deine Kraft dich verlassen, so daß du stehen bliebst, oder gar zurücke kehrtest, so würdest du mehr schaden, als nützen. Das Mißlingen deines Unternehmens würde dem Vorurtheile, das du entkräften wolltest, Stärke verschaffen, und den Glauben an den Grundsatz, den du lehren wolltest, schwächen. Die Trümmern verunglückter Neuerungen benutzt das graue Vorurtheil immer dazu, daß es sich hinter dieselben zu verschanzen sucht.

Auf diesem Wege kann der Geringste und Niedrigste Licht um sich verbreiten. Auch der Bauer, der fest nach richtigen Grundsätzen handelt, und die Wahrheit derselben durch den Erfolg bestätiget, kann oft verjährte Vorurtheile aus den Häusern seiner Nachbarn verdrängen, und Ueberzeugung von Wahrheiten, die bisher bezweifelt und verspottet wurden, verbreiten.

So wie aber das Licht, das auf einer Anhöhe steht, seine Strahlen weiter um sich wirft, als ein anderes, das man unter einen Scheffel gestellet hat, so ist auch das Exempel dessen, der in der Gesellschaft einen hohen Rang behauptet, weit wirksamer, als eines andern, dem die Vorsehung seine Stelle auf einem niedrigen Platze angewiesen hat. Der Fürst, der Adeliche, der Mann, der durch Ausbildung seines Verstandes, oder auch durch seinen Reichthum, sich über andere empor schwang, ist am geschicktesten, auf diesem Wege Licht zu verbreiten.

Wollte

Wollte z. E. der Fürst, statt zum Besten seines Landes immer Befehle zu geben, und Verordnungen zu machen, auch durch Handeln den Vorurtheilen entgegen arbeiten, und die Wahrheit bestätigen; eines seiner Landgüter nach den besten ökonomischen Grundsätzen bearbeiten lassen; auf seine Kosten eine eigne Schule oder Erziehungsanstalt stiften, wo die Anschläge der neuern Erzieher in Ausübung gebracht würden, ohne jemanden zu zwingen, seine Kinder daran Theil nehmen zu lassen; in einer besondern Kirche eine neue Liturgie einführen, ohne jemanden zu befehlen, sie zu besuchen; eine kleine Colonie errichten, die nach den weisesten Gesetzen regiert würde: so würde er, nach meiner Ueberzeugung, dadurch gewiß die Aufklärung mehr, als durch das beste Gesetzbuch befördern.

Und warum? weil Handeln mehr wirkt, als Reden und Schreiben, und weil der Mensch lieber seinen eignen, als eines andern Willen thut.

Will man mündlich oder schriftlich seine Zeitgenossen aufklären, so wird man am sichersten seinen Zweck erreichen, wenn man Kenntnisse nicht sowohl mittheilt, als vielmehr Anleitung giebt, sie selbst zu suchen, Vorurtheile nicht sowohl wegreißt, als vielmehr andre dahin zu bringen sucht, daß sie den Ungrund derselben einsehen, und sie ablegen. Der Prediger und Jugendlehrer, diese Personen, die zur Verbreitung der Aufklärung ausdrücklich berufen sind, sollten sich dieses vorzüglich empfohlen seyn lassen, und zu ihrem Hauptstudium die Kunst machen, sich des Zutrauens ihrer Zuhörer und Schüler zu versichern, sich

sich zu ihrem Fassungsvermögen ganz herabzulassen, durch Unterredung ihre Beurtheilungskraft zu üben, und sie die Wahrheit finden zu lehren, so daß sie ihnen dieselbe nicht sowohl einpflanzten, als vielmehr aus ihnen heraus holten.

Hiervon überzeugt, hat man in verschiedenen Provinzen Deutschlands angefangen, die Zahl der Predigten einzuschränken, und einen Theil derselben in Katechisationen zu verwandeln. Dies wird gewiß von großem Nutzen seyn, wenn die Volkslehrer nur auch diese Gelegenheit, die ihnen gegeben wird, auf den Verstand ihrer Nebenmenschen zu wirken, recht zu benutzen wissen, und sich daher nicht mit auswendig gelernten Antworten begnügen lassen, sondern der Katechisation immer mehr den Ton einer freundschaftlichen Unterredung geben, und es dahin zu bringen suchen, daß jeder mit seinen eignen Gedanken und seinen eignen Worten die Antwort ertheile.

Auf die Frage: wer hat Himmel, Erde, und alles was drinnen ist, erschaffen? ist die Antwort sogleich fertig: Gott. Sie ist aber so gut, als keine, weil derjenige, der sie zu geben scheint, sie eigentlich nicht selbst giebt, sondern nur nachsagt, nachdem sie ihm einigemal ist vorgesagt worden, und dabey gemeiniglich gar nichts denkt.

Wollte man, statt dieser Frage, lieber ein Gespräch über die Kirche, in der man lehrt, und ihre verschiedenen Theile anfangen, und es hernach auf den Baumeister, dann auf das Weltgebäude und seinen Baumeister lenken, dann erst würde man aus den

Antwor-

Antworten, die man erhielt, schließen können, ob die Frage: wer hat die Welt erschaffen? sey verstanden worden, oder nicht.

So wird auch der Schriftsteller, dem es ein Ernst ist, ein wohlthätig Licht über seine Zeitgenossen zu verbreiten, seinen Zweck sicherer erreichen, wenn er nicht sowohl lehrt, ermahnet, bestreitet, als vielmehr seine Leser dahin zu bringen suchet, daß sie selbst nachdenken, selbst einzusehen, selbst zu finden glauben, was er ihnen beybringen will.

Einhüllung der Wahrheit in Geschichte, Hindeutung auf gewisse Gegenstände, Entwickelung der Vordersätze, mit Verschweigung des Schlußsatzes, absichtliche Beurtheilung der Vorfälle unserer Zeit, mit Verbergung der eigentlichen Absicht, Bekanntmachung von Thatsachen, die zur Bestätigung einer Wahrheit, oder Widerlegung eines Vorurtheils dienen, werden mehr wirken, als ein blos didaktischer Vortrag. Denn ich wiederhole es noch einmal, nur in sofern ist der Mensch aufgeklärt, in sofern er selbst eine Fertigkeit besitzt, die Wahrheit zu erkennen, und sie von dem Irrthume zu unterscheiden, und diese kann er nicht anders erwerben, als durch Uebung im eignen Nachdenken. *)

Man

*) Im vorigen Jahre fieng ich an, nach diesen Grundsätzen, eine Volksschrift unter dem Titel: Der Bote aus Thüringen, zur Aufklärung der niedrigen Stände herauszugeben, wozu ich mich um so viel mehr berechtigt hielt, da ein großer Theil des Publikums mir die

Man möchte zwar einwenden, wenn man die Wahrheit mit ihren Gründen vortrüge, so gewöhnte man eben dadurch die Leser zum Nachdenken. Allein dieß möchte wohl bey den wenigsten der Fall seyn. Die mehresten sind zu bequem, als daß sie über den Zusammenhang der Sätze, die vor ihnen liegen, nachdenken sollten; sie prägen Satz und Beweis, eines wie das andere, dem Gedächtnisse ein, ohne sich um das

die Gabe zugestund, mich auch den niedrigsten im Volke verständlich zu machen.

Ich lasse hierinne meinen Boten mit seinem Wirthe Gespräche über allerley wahre und erdichtete Vorfälle, über Begebenheiten und Produkte der Natur halten, lasse ihn zur Abwechselung eine Geschichte erzählen, um dadurch die Leser zu gewöhnen über alles, was um sie ist, selbst nachzudenken. Ich bitte nun jeden Freund der Aufklärung, dem dieses Blatt zu Gesicht kommt, zu prüfen, ob die Wirkung davon wohl zu erwarten sey, die ich dabey zum Zweck habe, und, Falls es seinen Beyfall erhält, es in seiner Provinz zu verbreiten. Man kann es wöchentlich auf der Post, und monatlich in Buchläden haben. Der Preis, für den ich es ausgebe, ist für den Jahrgang 18 Gr. in Golde.

Gewöhnlich sind diesem Blatte Zeitungsnachrichten beygefügt. Sollten sich aber viele auswärtige Leser finden, die dieß Blatt ohne Zeitungsnachrichten verlangten, so will ich für diese noch eine Anzahl Exemplare besonders abdrucken lassen, den Preis auf 12 gute Groschen setzen, und zur Ersparung des Porto's monatlich ausgeben. Wer aber auf 24 oder mehrere Exemplare vor Ablaufe des Jahrs 1789 voraus bezahlt, dem überlasse ich das Exemplar für 8 gute Groschen.

das Verhältniß zu bekümmern, in welchem beyde gegeneinander stehen. Daher kommt es eben, daß die Classe von Menschen so zahlreich ist, die die Vordersätze zugeben, und — den Schlußsatz leugnen, die eine Menge von Sätzen in ihrem Gedankenmagazine verwahren, davon immer einer den andern aufhebt, ohne daß sie es bemerken.

Man hat sich bisher gestritten, ob es gut sey, das Volk aufzuklären? ob eine allgemeine Aufklärung möglich sey?

Der Streit ist entschieden, sobald man nur bestimmt, worinn die Aufklärung, die verbreitet werden soll, bestehe? Ist's Uebung des menschlichen Erkenntnißvermögens, Gewöhnung zum eigenen Beobachten und Nachdenken; so muß die Frage eigentlich so eingerichtet werden: ist's gut, wenn die Menschen gewöhnt werden, ihren eignen Verstand zu verbessern und zu gebrauchen? und dieß ist eben so, als wenn ich frage: ist's gut, wenn alle Menschen gesunde Augen haben? Nur der Niederträchtige, der seinen Vortheil dabey findet, wenn er einen Haufen Blinde, nach seinen Absichten, leitet, kann die Verbesserung des menschlichen Auges für gefährlich halten.

„Nur dem Betrüger, sagt Zollikofer, nur dem Tyrannen im Staate und in der Kirche, kann daran gelegen, kann es zur Erreichung seiner herrschsüchtigen Absichten nöthig seyn, die Menschen im Irrthum und in der Blindheit zu erhalten, und das Licht von ihnen zu entfernen, das seine Gesinnungen und Thaten enthüllen würde."

Aufklärung, in diesem Verstande, kann auch allgemein werden. Wenn alle Menschen Verstand haben, sollten sie nicht auch alle dahin gebracht werden können, daß sie ihn brauchten?

Versteht man aber durch Aufklärung eine Menge richtiger Kenntnisse, die man unter seine Zeitgenossen verbreitet: so kann nicht eher entschieden werden, ob sie im Allgemeinen nützlich und möglich sey, bis man bestimmt anzeigt, welche Kenntnisse man eigentlich verbreiten will. Nicht alles, was wahr ist, darf sogleich laut gesagt werden. So wie ein Mensch, der lange im Finstern saß, in Gefahr ist, gar blind zu werden, wenn man ihn zu schnell in das Licht sehen läßt: so ist auch derjenige, der bisher viele Irrthümer hegte, in Gefahr ganz verwirrt zu werden, wenn man ohne Ueberlegung die Fackel der Aufklärung ihm zu stark und zu schnell leuchten läßt.

Das ganze moralische System vieler Menschen beruht auf einigen Irrthümern. Durch sie geleitet, erfüllen sie ihre Pflichten, und leben zufrieden. Was ist die Folge davon, wenn man ihnen diese Irrthümer zu schnell entreisset? Zügellosigkeit mit allen ihren schrecklichen Folgen!

Noch weit schädlicher ist es, wenn der Aufklärungsgeist solche Leute ergreift, die selbst noch nicht aufgeklärt sind, die, ohne selbst nachgedacht, geprüft, geforscht zu haben, auf den unseligen Einfall gerathen, die Welt zu erleuchten. Ohne Unterschied fallen diese insgemein an, und reissen nieder, alles was alt ist, Irrthum und Wahrheit, Vorurtheile und Grundsätze, an

an denen die Tugend und Zufriedenheit des Menschen, und die öffentliche Ruhe und Sicherheit des Bürgers geknüpft ist. Solch eine Aufklärung ist freylich schädlich. Wenn sie in einem Staate den höchsten Grad erreicht hat, so erfolgt dann gemeiniglich Entnervung und Ohnmacht. Deswegen verdienen die Klagen, welche manche über die Verbreitung der Aufklärung erheben, allerdings Beherzigung. Nur sollten diejenigen, die diese Klagen führen, auch bedenken, daß diese Mordbrennerey ganz mit Unrecht den Namen der Aufklärung führe.

Es giebt Aufklärung für jeden Stand, für jedes Geschäft der Menschen, für den Historiker, Theologen, Politiker, Dichter, Mahler, Bildhauer u. s. w. Diese darf ebenfalls nicht in Betrachtung kommen, wenn man von Aufklärung der Menschen redet. Sie ist nicht allgemein möglich, weil die mehresten Stände der Menschen zu sehr mit Geschäften überhäuft sind, als daß sie sich dieselbe erwerben könnten; und da, wo sie eingeführt wird, ist sie schädlich, indem sie die Aufmerksamkeit der Menschen von ihrem Hauptgeschäfte abzieht, und auf Dinge richtet, die auf ihren Beruf gar keine Beziehung haben, folglich ganz unnütz sind.

Zur Aufklärung des Menschen, als Menschen, gehören nur diejenigen Kenntnisse, die zur Veredelung seiner Gesinnung, Beförderung seiner Wirksamkeit, Zufriedenheit, Erhaltung seiner Gesundheit, Stärkung seiner körperlichen Kraft, und zur Verbesserung seines Zustandes die nothwendigsten und nützlichsten

sind. Dahin gehören folgende Grundsätze, die, wenn sie der menschlichen Erkenntnißmasse einverleibt würden, eine, für der Menschen Heil höchst wohlthätige, Revolution erwarten ließen.

I.

Jeder Mensch hat eine angebohrne Würde, die unleugbar, und dann am sichtbarsten ist, wann er mit den Dingen, die um ihn sind, in Vergleichung gesetzt wird. Er allein kann immer mehr zu Stande bringen; er allein ist, im eigentlichsten Verstande, der Erde Herr. Jac. 3, 7. Denn alle Natur der Thiere und der Vögel und der Schlangen und der Seethiere werden gezähmet, und sind gezähmet von der menschlichen Natur.*)

Diese Wahrheit sollte billig die erste und vorzüglichste seyn, die man von Jugend auf dem menschlichen Verstande einprägte, und durch die täglichen Vorfälle des menschlichen Lebens zu bestätigen suchte, damit jeder seinen Werth fühlen lernte, und Hochachtung gegen sich selbst bekäme.

2.

Die Glückseligkeit der Menschen ist nicht außer ihm, sondern in ihm selbst zu suchen. Alles, was außer ihm ist, ist ja nicht er selbst; wenn er selbst glücklich seyn soll, so muß er also sich auch selbst wohl befin-

*) Diese und die übrigen Sprüche werden nicht sowohl beygesetzt, um die Wahrheiten selbst zu beweisen, als vielmehr um ihre Uebereinstimmung mit der Lehre Jesu zu zeigen.

befinden. Röm. 14, 17. Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist. (Die wahre Glückseligkeit, zu welcher die Lehre Jesu den Menschen leiten soll, besteht nicht in Essen und Trinken, sondern in der, durch eine heilige Gesinnung gewirkten, Tugend, und der daher entspringenden Zufriedenheit und Freude.)

Diese Wahrheit sollte ebenfalls recht anschaulich und fühlbar gemacht werden, indem die Erfahrung lehrt, daß die mehresten Verirrungen und Leiden der Menschen daher entspringen, daß sie ihre Glückseligkeit außer sich suchen.

3.

Diese innere Glückseligkeit besteht vorzüglich darinne, daß man mit sich selbst zufrieden ist.

4.

Will man diese Zufriedenheit erlangen, so muß man sich gewöhnen, erst nachzudenken, was man thun will, ehe man es thut, und die Folgen sich lebhaft vorstellen, die jede Handlung nach sich ziehen wird. Eph. 5, 15. Sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Es ist ja unmöglich, daß man mit sich zufrieden seyn könne, wenn man nicht überzeugt ist, daß man nach seinen besten Einsichten gehandelt habe.

5.

Wir haben daher schlechterdings niemanden, dem wir bey unsern Handlungen folgen sollen, als unsern

Verstand. Matth. 6, 23. Wenn das Licht, das in dir ist, (dein Verstand) Finsterniß (verderbt, mit Vorurtheilen und Irrthümern angefüllt) ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber seyn?

6.

Die Wahrheit, die uns Jesus gelehret hat, ist auch ein Licht, das aber nur in so ferne nützet, in wie fern die Empfänglichkeit da ist, es zu sehen. Sie kann unsere Handlungen nicht eher bestimmen, bis sie unser Verstand eingesehen, sich davon überzeugt, und sie auf die vorkommenden Fälle angewendet hat. Eph. 5, 17. Darum werdet nicht unverständig, sondern lernet verstehen, was da sey des Herrn Wille.

7.

Das Werkzeug, durch welches wir unsere Kenntnisse erwerben, und handeln, ist unser Körper.

8.

Die Erfahrung lehrt, daß, nach der verschiedenen Beschaffenheit seiner Säfte und Nerven, die Bilder, unter denen sich die Einbildungskraft die Dinge denkt, verschieden sind, und daß daraus eben so verschiedene Lüste und Leidenschaften entstehen, die oft unsern Einsichten widerstreben, und uns reizen, ihnen entgegen zu handeln. Gal. 5, 17. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch. Dieselbige sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet.

9.

Es ist also unmöglich, daß man nach seinen Einsichten handeln kann, so lange man nicht vermögend ist, die Beschäftigungen der Einbildungskraft zu lenken und einzuschränken, und seine Lüste zu beherrschen. Herrschaft über den Körper ist folglich das Vorzüglichste, wornach derjenige streben muß, der glückselig werden will. Gal. 5, 24. Welche Christum angehören, die kreuzigen ihr Fleisch, samt den Lüsten und Begierden.

10.

Diese Herrschaft kann nicht anders, als durch tägliche Uebung, durch absichtliche Entfernung der Bilder, die unsern Trieben eine schädliche Stärke geben, durch Unterlassung dessen, was die Lüste heftig fordern, und Vollbringung dessen, wozu der Köper verdrossen ist, erworben werden. 1 Kor. 9, 27. Ich betäube meinen Leib und bezähme ihn, daß ich nicht den andern predige, und selbst verwerflich werde.

Dieses Kapitel ist das Thule der Moralisten, (das unbekannte Land) das noch immer in Wolken und Dunkel gehüllt ist, und das vorzüglich durch die Fackel der Aufklärung erleuchtet werden sollte. Noch sind die physischen Ursachen des Zorns, der Melancholie, der Wollust, der Faulheit, nicht hinlänglich untersucht, noch die Mittel nicht recht bekannt, dieselben wegzuräumen, noch fehlts uns an Uebungen in der Selbstbeherrschung. Alle Natur der Thiere und Vögel wird von der menschlichen Natur be-

 herrscht,

herrscht, nur sich selbst zu beherrschen vermag sie nicht. Dazu fehlt es ihr an hinlänglichen Einsichten und Fertigkeit.

11.

Wenn also das Werkzeug, durch welches der Mensch sich seine Kenntnisse erwirbt und handelt, sein Körper ist, so folgt hieraus, daß, je gesünder und kraftvoller dieser ist, destomehr müsse er lernen und wirken können. Ein kränklicher, schwächlicher Körper ist ein beständiges Hinderniß der Wirksamkeit. Wer an einen solchen gefesselt ist, gleicht einem Reuter, der eine Reise auf einem alten kraftlosen Pferde machen soll. Bey alle seinem Eifer, seinen Weg zu beschleunigen, kommt er doch immer nur sehr langsam vorwärts, und sieht jeden Abend mit Misvergnügen, wie viel ihm noch bis zu dem Ziele fehlt, das zu erreichen er sich vorgesetzt hatte. Haben wir gleich einige Exempel von großen Männern, die, bey ihrem schwächlichen Körper, doch einen großen Vorrath von Kenntnissen einsammleten und viel Großes und Gutes wirkten; so geschah dieß doch immer mit vieler Mühe, und unter vielem Seufzen; und sie würden doch wahrscheinlich ungleich mehr Gutes haben wirken können, wenn die Schwächlichkeit des Körpers ihnen nicht ein beständiges Hinderniß gewesen wäre.

12.

Die mehresten Menschen erhalten, zumal wenn sie ihr Daseyn gesunden Eltern verdanken, in der Geburt einen gesunden, kraftvollen, Körper. Die wirklichen Krankheiten, die in der Folge ihn angreifen,

sen, sind fast immer Wirkungen der Unwissenheit, des Vorurtheils und der Ausschweifungen. *)

13.

Das Mittel, sich gegen wirkliche Krankheiten, z. E. Gicht, Podagra, Wassersucht und dergleichen zu schützen, und die nothwendigen Reinigungen auszuhalten, liegt in dem Menschen selbst, und besteht in gesundem Verstande, der früh gewöhnt ist, auf die Veränderungen, die in seinem Körper vorgehn, zu merken, in Selbstbeherrschung und körperlicher Festigkeit und Kraft.

14.

Je mehr diese Kräfte ausgebildet werden, desto weniger hat man Ursache Krankheiten zu befürchten. **)

15.

*) Die verschiedenen schmerzhaften Entwickelungen und Reinigungen, die dem menschlichen Körper natürlich sind, z. E. das Zahnen, die Masern u. dergl. möchte ich eben so wenig zu den Krankheiten rechnen, als die Geburt, und die Häutung der Raupen.

**) Daß die Krankheiten fast ganz aufhören müssen, sobald gewisse Vorurtheile in der menschlichen Gesellschaft zerstöret werden, glaube ich gewiß, und werde es in einem besondern Kapitel beweisen. Daß aber alles, was ich hier vom Körper, Krankheit und Gesundheit desselben gesagt habe, der Lehre Jesu gemäß sey, erhellet theils aus den häufigen Ermahnungen zur Selbstbeherrschung, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, theils aus der Lebensart, die Jesus und seine Jünger führten, die durch Reisen, Fasten, Wachen, u. dergl. ihrem Körper immer mehrere Festigkeit zu geben suchten, theils

15.

Es kann aber der Mensch, wenn er auch den aufgeklärtesten Verstand und den gesundesten, kraftvollesten Körper hat, sehr wenig, ohne Beyhülfe seiner Nebenmenschen, wirken, ja seine Wirkungen werden erschwert, und oft vereitelt, wenn diese ihm entgegen arbeiten.

16.

Alle Menschen sind mit einander verbunden, wie Glieder an einem Leibe. So wie also die Glieder unsers Leibes uns werth seyn, wie wir für ihre Gesundheit sorgen, und darauf denken müssen, daß sie uns in unsern Wirkungen nicht hinderlich sind: so sucht auch derjenige, der glücklich leben, und gute Tage sehen will, das Beste seiner Nebenmenschen, wie sein eignes, meidet alles, was sie gegen ihn reizen könnte, und benutzt jede Gelegenheit, ihre Liebe zu erwerben. Gegen seine Eltern und Lehrer ist er dankbar, gegen die Vorschriften seiner Obrigkeit folgsam, den Nothleidenden leistet er thätige Hülfe, den Feind behandelt er mit Sanftmuth und Schonung, gegen jeden handelt er rechtschaffen ohne falsch, läßt keine Gelegenheit vorbey, wo er jemanden nützlich seyn kann. 1 Kor. 12, 26. So ein Glied leidet, so leiden alle

theils daher, daß sie alle Krankheiten vertrieben. Dieser letzte Beweis hat aber freilich nur für diejenigen Kraft, die nicht bey allem Wunderbaren, was Jesus that, eine übernatürliche Kraft voraussetzen, oder gewisse geheime Universalmittel, Wunderessenzen, u. dergl. wittern.

alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder. Marc. 12, 31. Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Matth. 5, 44. Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, u. s. w.

17.

Bey einem solchen Verhalten gegen seine Nebenmenschen ist man gegen eine Menge Beleidigungen sicher, erwirbt sich Zutrauen und Liebe, und vergrößert eben dadurch seine Wirksamkeit.

18.

Es werden eine Menge Dinge erfordert, um dem Leibe die Bedürfnisse zu verschaffen, die zu seiner Erhaltung nöthig sind, seinen Zustand zu verbessern, und zu den Zwecken zu gelangen, die man sich vorgesetzt hat. Alle diese sind in der Natur befindlich. Diese ist das unermeßliche, unerschöpfliche Magazin, aus dem alle Menschen, seit ihrem Daseyn, ihre Bedürfnisse nahmen, noch immer nehmen, und so lange, als ihr Geschlecht fortdauern wird, nehmen werden, ohne daß man Grund hätte, die Erschöpfung desselben zu befürchten.

19.

Es ist kein Thier, keine Pflanze, keine Erdart so gering, die nicht ihre eigenthümlichen Kräfte hätte, die der Mensch zu seinem Vortheil benuzzen kann, und die derjenige entdecket, der die Natur beobachtet. Fleißiges Aufmerken, Forschen und Beobachten der

Natur

Natur, ist der Schlüssel zu ihrem Vorrathshause, und setzt uns in den Besitz ihrer Reichthümer. 1 Tim. 4, 4. Alle Creatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung genossen wird.

20.

Je aufmerksamer wir auf die Natur sind, desto mehr Ordnung und Zusammenhang entdekken wir in derselben, desto mehr werden wir überzeugt, daß nichts umsonst, daß immer ein Ding um des andern willen da sey, daß die ganze Welt eine Maschine sey, daß in derselben, so weit sie uns bekannt ist, sich wieder eine unermeßliche Anzahl kleinerer Maschinen befinde, wo alles nach einem gewissen Maasstabe zusammen gesetzt ist, alles nach bestimmten Gesetzen sich beweget.

21.

Es muß also nothwendig ein unsichtbarer Werkmeister da seyn, der den Plan zum Ganzen entworfen, und seine Theile zusammen geordnet hat. Er muß die höchste Macht besitzen, weil seine Wirkungen so groß sind; die höchste Weisheit, weil er mannichfaltige Zwecke durch mannichfaltige Mittel erreichet; und die höchste Güte, weil er jedes Ding so gebauet, auf einen solchen Platz gestellet hat, daß es so viel Vergnügen genießen kann, als es zu genießen fähig ist. Röm. 1, 30. Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt.

22.

Das vollkommenste seiner, uns bekannten, Werke ist der Mensch, weil keines so viele Kräfte, für so viele Vergnügungen Empfänglichkeit besitzt, als er. Er ist also ohne Zweifel das Geliebteste unter seinen uns bekannten Werken, für dessen Wohlfahrt er besonders sorgt; der aber eben deswegen, mehr als irgend ein anderes, verbunden ist, zu forschen, um seinen Willen zu erfahren, und seine Handlungen demselben gemäß einzurichten. Matth. 4, 48. Ihr sollt vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

23.

Jesus Christus, der sich Gottes Sohn nannte, und durch seine weisen Lehren, seinen unsträflichen Lebenswandel, seinen edeln Charakter, und seine großen Thaten, sich den höchsten Grad der Glaubwürdigkeit verschaft hat, versichert, daß er dazu von Gott in die Welt gesandt sey, um den Menschen ihres Schöpfers Willen, und den Weg zur wahren Glückseligkeit bekannt zu machen. Joh. 3, 16. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab: auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben.

24.

Es muß also jedem, der Glückseligkeit sucht, daran gelegen seyn, die Lehre Jesu Christi sich bekannt zu machen, um ihren wahren Sinn zu erfahren.

25.

Jemehr wir über dieselbe nachdenken, desto fester wird die Ueberzeugung, daß sie nichts enthalte, was unser Verstand nicht als glaubwürdig anzunehmen geneigt sey,*) nichts von uns fordere, dessen Befolgung uns nicht höchst nützlich wäre; daß jede Vorstellung, die sie uns von Gott und dem Menschen giebt, dahin abziele, den Menschen zu veredeln, ihm mehr Thätigkeit, Liebe, Rechtschaffenheit und Beruhigung zu verschaffen.

26.

Einen vorzüglich wohlthätigen Einfluß auf die Veredelung des menschlichen Geistes, hat das Gebet, wozu er uns Anleitung giebt, durch welches wir auf den Standpunkt geführt werden, auf welchem wir das richtige Verhältniß zwischen Gott, uns und andern Dingen, recht deutlich sehen können. Dieß erhellet besonders aus dem Gebete, welches er seine Jünger als Richtschnur, als Muster, wie sie ihre Bitten zu Gott einrichten sollten, lehrte. Ingleichen die Versicherung von unserer Unsterblichkeit, wodurch uns die Aussicht auf eine unermeßliche Leiter, die bis zur Gottheit selbst reicht, gezeiget, und unser Leben im Leibe, als Stand der Kindheit, als Lebensanfang

*) Alles, was bey dem christlichen Systeme unglaublich ist, ist in spätern Zeiten, durch eine falsche Erklärungsart, eingeschoben worden. Wie sehr schaden also diejenigen der Glaubwürdigkeit Jesu, die darauf bestehen, daß diese Einschiebsel von Jesu selbst herrühreten.

anfang vorgestellet wird. Gal. 6, 8. Wer auf sein Fleisch säet (nach seiner Sinnlichkeit handelt) der wird von dem Fleische das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, (nach richtigen Einsichten seinen Lebenswandel einrichtet) der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten.

Dieß sind die Kenntnisse, die allen Menschen nöthig und nützlich sind, deren Verbreitung wahre Aufklärung unter die menschliche Gesellschaft bringen würde. Ist unter denselben nur ein einziger Satz, von dem man besorgen könnte, daß er der Tugend oder Zufriedenheit der Menschen nachtheilig werden könnte? ein einziger, für welchen, wenn man ihm nur die gehörige Deutlichkeit zu geben sucht, nicht jeder Mensch, der nicht ganz dumm ist, Empfänglichkeit hätte?

Nach meiner Ueberzeugung, die ich niemanden aufdringen will, würde es gut seyn, wenn die Kenntnisse in der Ordnung, wie sie hier aufeinander folgen, mitgetheilt würden. Es scheint doch der Natur gemäßer zu seyn, daß der Mensch erst sich, dann die Dinge, die um ihn sind, erst das Sichtbare, dann das Unsichtbare, erst das Nähere, dann das Entferntere kennen lerne; Tugend und Zufriedenheit der Menschen scheint fester gegründet zu seyn, wenn sie erst durch eignes Nachdenken gewirkt, als wenn sie lediglich von gewissen dogmatischen Sätzen und gewissen Aussprüchen abhängig gemacht wird; weil sie in diesem Falle nothwendig wankend werden muß, sobald der Glaube an jene Sätze und Aussprüche schwach

wird. Die christliche Lehre findet doch sicher mehr Beyfall, wenn sie Menschen vorgetragen wird, die erst gewöhnt wurden, über sich, ihre Bestimmung, die Dinge, die um sie sind, ihr Verhältniß gegen dieselben, und den Schöpfer alles dessen, was da ist, nachzudenken, als wenn die Menschen ganz roh, sinnlich und gedankenlos zu ihr geführt werden *). Wie kann man erwarten, daß ein Mensch für die in Dunkel gehüllte Wahrheiten des Christenthums Sinn haben

*) Es ist merkwürdig, daß alle christliche Religionspartheyen, zur Bestätigung ihrer Lehrsätze, sich auf die Bibel berufen. Der Katholik, Reformirte, Lutheraner, Socinianer, Herrnhuter, alle beweisen ihre Systeme aus derselben. Wenn nun dieses bey Sätzen geschieht, wo die fünf benannten Partheyen von einander abgehen, was folgt hieraus? dieses, daß sich wenigstens viere irren, und die Bibel falsch erklären. Und woher kommt diese Verschiedenheit? dieser Irrthum? Etwa von der Verstockung der Irrenden, die durchaus die Wahrheit nicht sehen wollen? dieß Urtheil ist höchst albern, und setzt einen großen Mangel von Menschenkenntniß voraus. Wäre dieses, so müßte jede christliche Sekte die ganze übrige christliche Kirche als einen Haufen von Schurken und Bösewichtern ansehen. Nein, daher kommt es, weil jede Parthey ihren Kindern, ehe noch ihr Verstand gebildet und zu prüfen fähig war, ihre besondern Meynungen im allereigentlichsten Verstande des Worts, inculcirt, und als Grundartikel des Glaubens vorstellt, deren Verwerfung Gott mit der ewigen Verdammniß bestrafen werde. Ein so unterwiesener Mensch liest hernach die Bibel, nicht um Wahrheit zu finden, und ihren richtigen Sinn zu erforschen, sondern um — die Beweise für

ben werde, dessen Denkkraft noch ganz unthätig ist? daß er den Werth, der von der christlichen Lehre empfohlnen Selbstbeherrschung fühlen werde, der bis=

für seine Meynungen aufzusuchen. Da trift denn auch ein: suchet, so werdet ihr finden. Die Bibel ist daran unschuldig. Jedes andere Buch, das Buch der Natur selbst, wirkt dieses, wenn man es in der Absicht studirt, um darinne Bestätigung seiner Meynungen zu finden. Dieß Schicksal hatte der heilige Justinus. Er hatte von der Figur des Kreuzes eine so hohe Meynung, daß er glaubte, vermittelst derselben müsse alles in der Welt gewirkt werden, und ohne sie könne nichts zu Stande kommen. Voll von dieser Idee betrachtete er die Natur, den Menschen und seine Geschäfte, und sahe allenthalben Kreuze, wo sie andere ehrliche Leute nicht bemerkten. An dem Mastbaume, dem Pfluge, dem Spaten, im menschlichen Gesicht, allenthalben erblickte er die Figur des Kreuzes. Der Mensch selbst, sobald er seine Arme ausbreitete, war ihm ein Kreuz. Entzückt über diese Entdeckung, rief er aus: Betrachtet alles, was in der Welt ist! Kann wohl etwas ohne die Figur des Kreuzes gewirkt, oder in Verbindung erhalten werden? Maximus Taurinensis machte sogar die Entdeckuug, daß der Himmel selbst durch die Figur des Kreuzes erhalten werde: denn — — man unterscheide ja am Himmel vier Gegenden, Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht. Da nun diese die äußersten Punkte eines Kreuzes wären, so sey es ja augenscheinlich, daß der Himmel durch die Figur des Kreuzes erhalten werde.

Dieß ist eine Probe von der Erklärungsart der Leute, die mit ungeübtem Verstande und vorgefaßten Meynungen Bibel und Natur betrachten.

her lediglich von seinen sinnlichen Trieben geleitet wurde? daß der verstehen werde, was Jesus vom Reiche Gottes in uns sagt, der bisher sein Glück immer außer sich suchte.

Wenn Jesus von seinen Zeitgenossen, die er vom Reiche Gottes unterrichtete, klagt: daß sie es mit sehenden Augen sähen, und doch nicht erkennten, und mit hörenden Ohren hörten, und doch nicht verstünden, sich deswegen nicht bekehrten, und sich nicht gegen die Folgen der Sünden zu schützen suchten: so fragt man billig, woran lag dieß? war Jesus nicht beredt genug? oder fehlte es seiner Lehre an innrer Wahrheit und Glaubwürdigkeit? oder waren seine Zuhörer zu sinnlich und gedankenlos? und wenn das letztere war: kann man davon einen andern vernünftigen Grund, als diesen angeben, daß sie nicht gehörig vorbereitet, noch nicht gewöhnt waren, über sich, ihre Bestimmung, und die Dinge, die um sie waren, nachzudenken?

Zweyte Betrachtung.

Ueber die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer bevorstehenden Erlösung der Menschen.

Ist nun erst ein großer Theil der Menschen dahin gebracht, daß er seinen Verstand brauchen, und über die Dinge, die um ihn sind, nachdenken lernt, eine Fertigkeit hat, in vorkommenden Fällen das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden; mindert sich der Schwarm der Vorurtheile, von denen bisher der menschliche Geist sich leiten ließ; werden die, auf Veredlung desselben abzweckende, Wahrheiten, von denen ich itzo ein kurzes Verzeichniß lieferte, allgemeiner anerkannt: dann muß auch nothwendig das Elend der Menschen sich mit dem Fortgange der Zeit immer mehr mindern, und die Erlösung von demselben sichtbarer werden. Das Laster, mit allen seinen schrecklichen Folgen, wird nach und nach verschwinden, wenn man nur erst seine wahre Natur, seinen verderblichen Einfluß, den es auf Geist, Leib und Zustand hat, recht hat kennen lernen; die Kraftlosigkeit des Geistes wird sich mindern, sobald er zum Gefühl seiner Würde gebracht ist. Heulen und Geschrey wird nicht mehr seyn, wenn man erst weiß, wo man die Glückseligkeit suchen soll, und den Werth der Dinge, deren Erwerbung nicht immer in unserer Gewalt ist, aus dem richtigen Gesichtspunkt betrachten lernt. Die Krankheiten werden aus den Wohnungen der Menschen weichen, sobald die Quellen, aus denen sie ent-

entsprangen, verstopft sind, wenn Unwissenheit, Vorurtheil, Ausschweifungen der Begierden immer mehr gemindert werden! Mangel und Dürftigkeit, entehrende Sclaverey, werden von der Erde weichen, sobald der Mensch erst seine Kräfte fühlen und brauchen lernt! die Natur wird uns ihr Vorrathshaus öffnen, und uns eine Menge Schätze liefern, die seit Jahrtausenden den Menschen verborgen blieben, sobald man nur den Schlüssel dazu gefunden hat, und davon Gebrauch zu machen weiß.

Ist dieß alles vielleicht Chimäre? süßer Traum? so überlege, der du dieses behauptest, worauf meine Hofnung beruhe! Vielleicht auf übernatürliche Wirkungen? auf der Erscheinung eines Meßias? auf große Revolutionen der Reiche und Staaten? auf einer unerreichbaren Vervollkommnung der menschlichen Natur? Auf keinem von diesen allen; blos auf Erleuchtung des menschlichen Verstandes, die in einem kurzen Zeitraum sehr schnell um sich greifen kann, sobald wir nur ernstlich wollen, und die die größten, unglaublichsten Wirkungen hervorzubringen vermögend ist, welches jeder zugeben muß, der die große Kraft des menschlichen Verstandes kennt, und durch Beobachtung und Nachdenken sich überzeugt hat, daß dieser eigentlich der Statthalter Gottes sey, durch welchen die Erde und ihre Bewohner regiert werden.

Der scheinbarste Einwurf, der gegen diese Erwartung gemacht werden könnte, wäre wohl dieser: die menschliche Gesellschaft dauert schon so viele Jahrtausende, es sind in derselben schon so viele weise, große,

thätige Männer aufgestanden, die alle ihre Kräfte anwendeten, das Elend des Menschengeschlechts zu mindern, und ihm einen höhern Grad von Glückseligkeit zu verschaffen. Wie wenig haben sie aber ausgerichtet! Das Licht, das sie ihren Zeitgenossen aufsteckten, wurde bald durch die Schwärmerey wieder ausgelöscht; die Cultur, die sie ihrer Nation gaben, artete bald in Ueppigkeit aus, endigte sich bald in Entnervung, und wurde endlich durch die siegreichen, kraftvollern Heere der Barbaren wieder zernichtet. So ist es immer auf der Erde gegangen. Aus welchem Grunde kann man nun wohl hoffen, daß es künftig anders gehen werde? Jesus Christus konnte ja selbst die Welt nicht umändern, das Licht, das er anzündete, wurde bald durch die Schwärmerey ausgelöscht.

Statt der Beantwortung dieses Einwurfs will ich folgende Parabel erzählen:

„Am Ufer des Euphrats wohnte einst eine Hirtenfamilie, deren ganze Thätigkeit auf die Weidung ihres Viehes sich einschränkte, und die von der ganzen großen Erde nichts kannte, als die kleine Flur, die sie mit ihrer Heerde zu durchziehen pflegte. Den Euphrat sahe sie als die unüberschreitbare Grenze ihres Staats an, und nie kam ihr der kühne Gedanke in den Sinn, die jenseitigen Ufer desselben zu besuchen.

In dieser Unwissenheit hatte sie bereits ein halbes Jahrhundert gelebt, als Talem, eines der rüstigsten Glieder ihrer Familie, das Unglück hatte in den Strom zu stürzen. Dreymal sank er, dreymal arbeitete er sich wieder empor, und war schon im Begrif das

viertemal auf immer zu versinken, als er zum Glück einen Baum zu fassen bekam, den der Strom mit sich fortgerissen hatte. Er nahm seine letzten Kräfte zusammen, um sich auf denselben zu schwingen; es gelang ihm, und er sah mit Vergnügen, daß er durch diesen Baum über dem Wasser erhalten, und nach einigen Minuten an das Ufer getrieben wurde. Vor Schrekken und Erstaunen außer sich, trat er in seine Hütte und erzählte seinen Unfall und seine gemachte Entdeckung. Alle hörten mit Verwunderung zu, am mehresten aber sein Sohn Bentalem. Dieser gieng einige Tage an dem Ufer auf und ab, und trug sich mit dem kühnen Gedanken, das jenseitige Ufer zu besuchen. Bald darauf wagte er es, seinen Vorsatz auszuführen. Er nahm einen Stamm, brachte ihn mit Hülfe seiner Anverwandten in den Strom, setzte sich darauf, und die ganze Colonie sah voller Erwartung seinem kühnen Unternehmen zu. Aber ach! er wußte sein Fahrzeug nicht zu regieren, der Strom riß ihn mit sich fort, seine Kräfte verließen ihn, er sank herab und ward nicht mehr gesehen.

Die ganze Familie betrauerte ihn, und pflanzte das Andenken seines Todes durch ein Leid auf die Nachkommen fort, welches sie gemeiniglich in ihren Zusammenkünften anzustimmen pflegten.

Dieser unangenehme Zufall hatte auf die Gemüther einen so tiefen Eindruck gemacht, daß es in einem halben Jahrhundert niemanden wieder einfiel, den Fluß zu beschiffen.

Einst

Einst feyerte die sich immer mehr vergrösserende Colonie am Ufer des Euphrats ein Familienfest, und sang das Lied auf Bentalems Tod, als ein Schwimmvogel den Strom herab gesegelt kam. Alle sahen ihn, aber keiner betrachtete ihn mit solcher Aufmerksamkeit als Khaled, ein unternehmender Kopf, der seine Gesellschaft schon mit mancher nützlichen Erfindung beschenkt hatte. Das hin und her Bewegen der Füße, das er an diesem Vogel bemerkte, gab seiner Denkkraft einen ganz neuen Schwung, und veranlaßte bey ihm eine Gedankenreihe, deren endlicher Erfolg dieser war, daß er nochmals einen Baum ins Wasser ließ, sich mit seinem Bruder darauf setzte, und ihn, vermittelst zweyer Stangen, so geschickt regierte, daß er das jenseitige Ufer glücklich erreichte.

Diese Unternehmung verursachte in der Colonie eine allgemeine Freude, und Eifer, die jenseitigen Ufer zu besuchen. Binnen wenigen Monaten war die Schiffahrt allgemein, vervollkommnete sich von Zeit zu Zeit, verschiedene büßten dabey ihr Leben ein; demohnerachtet war sie nach zehen Jahren schon so hoch gestiegen, daß die Blöche, auf denen man sonst schwamm, sich in Kähne und Flöße verwandelt hatten, auf welchen ein Theil der Colonie mit ihrem Vieh übersetzte und das gegenüberliegende Land bevölkerte.

In diesem Zustande verblieb die Schiffahrt eine geraume Zeit, bis einmal ein denkender Kopf auf den Einfall kam, auf der Floße einen Baum senkrecht zu errichten, und an dem obern Theile desselben Thier-

 häute

häute zu befestigen. Durch dieses Mittel gelang es ihm, den Wind zu benutzen, vermittelst desselben die Floße weit schneller forttreiben, und entferntere Gegenden besuchen zu können.

Ein anderer erfand das Mittel, die Floße zum Stillstande zu bringen, indem er von Bast Stricke drehte, große Steine daran band, und sie in das Wasser warf, so oft er wollte, daß die Floße ruhen sollte.

Diese Entdeckung erfüllte die ganze Colonie mit Frohlocken; es wurden sechs Ochsen, zehen Böcke und zwölf Schaafe geschlachtet, und den Göttern zum Dankopfer gebracht, und jederman glaubte, daß die menschliche Erfindungskraft nunmehro die höchste Vollkommenheit erreicht hätte.

Weil dazumal die Hochzeiten, die Führung eines Haushalts und die Erhaltung einer Familie noch nicht so viel, wie in unsern Tagen, kosteten, so waren die Ehen sehr zahlreich. Jeder Jüngling, sobald er mannbar war, verband sich mit dem Mädchen, das ihm gefiel; und dieses hatte den Erfolg, daß die Colonie sich so sehr vergrößerte, daß es ihr immer an Raum gebrach, und eine Schaar nach der andern auswandern mußte. Unter andern zog ein Stamm derselben, unter Obeds Anführung, so weit gegen Nordwest, daß er das Gestade des mittelländischen Meers erreichte, und sich an demselben niederließ.

Der Anblick des Meers erregte das Verlangen, es beschiffen zu können. Die Floße, der man sich auf dem Euphrat mit so glücklichem Erfolge be-

dient hatte, war hierzu unzulänglich. Man machte daher von Zeit zu Zeit Versuche, ihr mehr Vollkommenheit zu geben. Alle mißlungen sie einigemal, kosteten einigen Menschen das Leben, wurden am Ende aber doch ausgeführt.

Einmal ereignete sich ein Umstand, der der Schiffahrt einen ganz neuen Schwung gab. Zadick, ein Fremder, verirrte sich in die Colonie, und ließ sich bey ihr nieder, weil ihm die Gegend gefiel, und die Leute ehrlich und gastfrey waren. Die liebreiche Art, mit welcher sie ihn aufnahmen, bezahlte er ihnen reichlich, denn er lehrte sie die wichtige Kunst, das Eisen zu bearbeiten.

Diese Entdeckung war so wichtig, daß sie Epoche machte. Man fieng nun an allerley Instrumente zu verfertigen, mit welchen man, weit schneller als sonst, Holz fällen, es bearbeiten und ihm eine selbst beliebige Gestalt geben konnte; man fieng an das gezimmerte Holz, vermittelst des Eisens, zu verbinden, kam auf den Einfall, statt der Steine, mit welchen man sonst die Floße zu befestigen pflegte, große eiserne Haken zu schmieden, und sie zur Aufhaltung des Fahrzeugs ins Wasser zu werfen.

So entstanden nach und nach die Schiffe, mit welchen man anfänglich die asiatischen Küsten besegelte, dann die griechischen Inseln und die übrigen europäischen Länder besuchte, und das in ewige Wolken gehüllte Thule erblickte, wo man das Ende der Erde vermuthete.

Viele Jahrhunderte hindurch wurde nun die Schiffahrt fortgesetzt, vervollkommnet und weiter ausgebreitet. Millionen Menschen wurden durch sie in die See begraben, viele tausend Schiffe scheiterten, Staaten, die vermittelst derselben sich zu Herren des Meers gemacht hatten, sanken, und wurden von ihren Nachbaren verschlungen. Demohnerachtet schritt die Schiffahrt immer weiter in ihrer Vollkommenheit fort; der Tod so vieler Verunglückten, das Scheitern so vieler Schiffe hatte mehrentheils die Wirkung, daß die Menschen immer sinnreicher wurden, sich gegen die mannichfaltigen Gefahren des Todes zu schützen, denen sich der Seefahrer aussetzen muß. Hörte sie in einer Gegend der Erde auf, so wurde sie mit desto größerm Nachdruck in einer andern getrieben. Eine Erfindung nach der andern wurde gemacht, zur Vervollkommnung derselben angewendet, und auf die Nachkommen fortgepflanzt. Der Compas und die Seecharten wurden benutzt, auf dem pfadlosen Ocean den richtigen Weg zu finden, und das Schießpulver machte die Seefahrer allen Ländern, in die sie ihren Fuß setzten, furchtbar.

So stieg denn die Schiffahrt von einem Jahrhundert zum andern immer höher, bis sie diejenige Vollkommenheit erreichte, in welcher sie sich in unsern Zeiten befindet, da man anfängt, das Seewasser trinkbar zu machen, da man gelernt hat, das Schifsvolk gegen den Schaarbock zu schützen, da die Erde ist umschift und Länder sind entdeckt worden, die noch nie der Fuß eines Europäers betreten hatte. »

Der

Der Sinn dieser Parabel ist ganz falsch. Man sieht daraus, daß zu gewissen Unternehmungen der Menschen eine Arbeit von vielen Jahrtausenden nöthig sey, ehe sie die gehörige Vollkommenheit erreichen: daß folglich in den spätern Jahrhunderten vieles könne möglich gemacht werden, was in den vorigen unmöglich war; daß verunglückte Versuche bey einer Unternehmung oft dazu dienen, daß sie desto bessern Fortgang hat, mit mehrerer Vorsicht und stärkerm Nachdruck getrieben wird; und daß man zu den Zeiten Jesu die höchste Glückseligkeit der Menschen eben so wenig suchen dürfe, als die vollkommenste Schiffahrt in den Tagen Zadicks.

So viele Versuche, die Menschen von ihrem Elende zu befreyen, also mislungen sind, so beweisen sie doch weiter nichts, als — daß die vorigen Zeiten zu diesem großen Werke noch nicht schicklich waren, keinesweges aber seine Unmöglichkeit.

Aus dem, was ich vorhin von dem Gange, den die menschliche Erlösung nehmen muß, gesagt habe, erhellet ihre Möglichkeit hinlänglich. Itzo will ich noch zeigen, daß es höchst wahrscheinlich sey, daß wir in den Tagen leben, in denen sie sich mit schnellen Schritten nähert.

Wäre bisher schon alles versucht und angewendet worden, was zur Vervollkommnung der menschlichen Natur, zur Minderung ihres Elends und Vermehrung ihrer Glückseligkeit, zu thun nöthig ist, ohne daß man dadurch diesem großen Zweck sich merklich genähert hätte: dann hätte man Ursache an ihrer Er-

lösung

lösung zu verzweifeln, und sie für eine Chimäre zu halten. Wenn aber dafür noch äußerst wenig geschehen ist; *) wenn es gar leicht ist, dafür noch mehreres zu thun; wenn alles itzo sich dahin neiget, diesen großen Zweck befördern zu helfen: ist's noch Chimäre, eine bevorstehende Erlösung zu erwarten?

Dieß ist's, was ich itzo zeigen will.

Sollte mein Beweis die vollkommenste Vollständigkeit haben, so müßte ich die ganze Geschichte der Menschheit betrachten, und zeigen, was in jeder Periode ihres Daseyns, in jedem Lande zu ihrer Vervollkommnung für Versuche wären gemacht worden. Da aber dieses Geschäft ein eignes Buch und einen eignen

*) Sebastian Münster in seiner Cosmographey, in welcher er uns, unter andern Ebentheuern auch meldet: In Schottland findet man Bäume, die bringen laubechtig Knöpfe, und wann es Zeit ist, daß sie herabfallen und kommen in das Wasser, werden lebendige Vögel daraus, die man Bäumgens nennet. Besagter Sebastian Münster schreibt: man hat sich auch vor langen Zeiten viel gebraucht des Möres, und weit darauf hin und hergefahren, findet man doch nicht, daß man solche große und weite Reisen darauf gethan habe, wie jetzund in unsern Zeiten, da auch schier nichts unerfahren in dem weiten Möre ist überblieben.

Wer lächelt itzo nicht über die Aeußerungen dieses ehrlichen Mannes? Eben so wird man einst über diejenigen Schriftsteller lächeln, die weit entscheidender sagen, es sey nun für die Gründung der menschlichen Glückseligkeit alles geschehen, was geschehen konnte.

eignen Mann erfordert, und eine superficielle Beurtheilung leicht zum Irrthum führt; so will ich nur zeigen, wie wenig man in unserm Jahrhundert, welches man doch als das Produkt von wenigstens siebenzehn der vorhergehenden ansehen kann, für der Menschheit Bestes gethan habe, und wie thätig man, seit einigen Jahren, dafür zu werden anfängt.

Der Verstand, ich sage es noch einmal, ist ganz unleugbar diejenige Kraft des Menschen, die alle seine übrigen Kräfte beherrschen, die nach des Schöpfers Willen sein Führer, Rathgeber und Helfer seyn soll; das Licht des Evangeliums wirket, wenn es nicht erst den Verstand erleuchtet, so wenig, als ein Licht bey dem, der keine Augen hat. Das Nothwendigste *) und Erste also, was zur Vervollkommung des Menschen geschehen muß, ist — daß sein Verstand in Thätigkeit gesetzt und entwickelt werde.

Ist dieß nun bisher hinlänglich geschehen? war, bey Einrichtung und Verbesserung der Schulen, Gymnasien und Universitäten, bey Stiftung der Kirchen und Staaten, dieß immer der Hauptzweck, daß der Mensch sollte geübt werden, sich richtige Kenntnisse von den Dingen, die zunächst um ihn sind, und auf sein Wohl und Wehe unmittelbaren Einfluß haben, zu erwerben? den Zusammenhang zwischen Ursache und Wir-

*) Um Zweydeutigkeiten zu vermeiden, erinnere ich, daß das Wort, Verstand, in diesem Buch im weitläuftigen Sinn genommen, und dadurch überhaupt das Erkenntnißvermögen angezeigt werde.

Wirkung einzusehen? Wahrheit vom Irrthum zu unterscheiden? Dieß ist so wenig wahr, daß vielmehr alles darauf angelegt zu seyn schien, diese edle Kraft zu schwächen und in Unthätigkeit zu erhalten, oder ihr eine ganz verkehrte Richtung zu geben. Woher nahmen, z. B. bisher unsere Kinder ihre ersten Kenntnisse? mehrentheils aus Büchern. Kaum konnte das Kind lallen, so bekam es auch eine Fibel in die Hand, lernte Buchstaben kennen, sie zusammensetzen, und kaum war dieses geschehen, so wurde es auch zum Lesen angeführt, insgemein zum Lesen solcher Bücher, die selbst die Erwachsenen nicht ganz verstehen, z. B. der Bibel und des Katechismus. Dieß war der erste gefährliche Streich, der dem gesunden Menschenverstand beygebracht wurde. Die Bücher sind eine Sammlung von Worten, und Worte sind Zeichen der Sachen, die unverständlich sind, mit denen man gemeiniglich ganz falsche Begriffe verbindet, wenn man die Sachen nicht selbst kennt. Der einzige wahre Weg, auf dem man Kinder anleiten muß, sich ihre ersten Kenntnisse zu erwerben, ist dieser, daß man sie in die Werkstatt der Natur und in die Wohnungen und Werkstätte der Menschen führe, und sie die Dinge, die um sie sind, anschauend kennen lehre. Dadurch erwerben sie sich einen Vorrath von richtigen Ideen, dadurch wird der Trieb zum eignen Aufmerken und Beobachten rege gemacht, und, wenn sie hernach Bücher lesen, ists ihnen leicht, mit jedem Worte den richtigen Begrif zu verbinden, und es sogleich zu fühlen, wenn sie auf Worte stoßen, die bisher für sie leerer Schall waren. Es erwacht also bey ihnen die

Begierde,

gierde, den richtigen Begrif für diesen Schall zu wissen, und die Erwachsenen um Belehrung zu fragen *). Was für traurige Wirkungen mußte aber die

*) Da es ungemein schwer hält, die Grundsätze der Glückseligkeitslehre aus den Büchern in das thätige Leben überzubringen, und ich also besorgen mußte, daß mein Buch das gewöhnliche Schicksal der Bücher haben, daß es werde gelesen, beurtheilt, und dann vergessen werden; so gründete ich einige Jahre, vor Ausfertigung desselben, eine Erziehungsanstalt, um darinn verschiedene meiner Grundsätze realisiren, durch Erfahrung bestätigen und hernach, bey Mittheilung derselben, auf diese Erfahrungen hinweisen zu können. Ich mache hiermit also den Anfang, zur Bestätigung meiner Behauptung, von dem Werth der anschauenden Erkenntniß mich auf die Erfahrung zu berufen. Seit vier Jahren lasse ich den Anfang des Unterrichts, bey den kleinern Zöglingen meiner Erziehungsanstalt, mit Mittheilung anschauender Erkenntniß machen. Es werden ihnen nemlich täglich einige Produkte der Natur vorgezeigt, und sie gereizt, die Merkmale aufzusuchen, wodurch sie sich von einander unterscheiden; dabey wird ihnen die Natur jedes derselben, und sein Nutzen fürs Ganze erklärt, auch alles gesagt, was davon bekannt ist. Ferner werden sie in die Werkstätte der Handwerker und Künstler geführt, auf ihre Geschäfte aufmerksam gemacht, und ihnen dann in den Lehrstunden weiter Unterricht darüber ertheilt. Endlich thun wir kleine Reisen, besuchen Fabriken, Naturalien- und Kunstkabinette.

Hierbey habe ich nun folgende Erfahrungen gemacht:

1) Daß diese Methode den Kindern ungemein angenehm sey.

die bisher gewöhnliche umgekehrte Methode haben, nach welcher man den Kindern erst Kenntnisse der Zeichen

2) Daß sie dabey eine Menge wahrer Begriffe von den Dingen, die um sie sind, bekommen, wovon der Nutzen in der Folge bey dem Bücherlesen, und Treibung anderer Wissenschaften, ganz auffallend sichtbar ist.

3) Daß dabey alle ihre Seelenkräfte geübt werden, ohne Ueberspannung.

4) Daß sie dabey leicht die allgemeine Grammatik fassen, welches hernach bey Erlernung der Sprachen großen Vortheil bringt.

5) Daß sie sich gewöhnen, auf alles, was um sie ist, aufmerksam zu seyn, und allenthalben, wo die, nach der gewöhnlichen Methode unterrichteten, Menschen nichts hören noch sehen, immer etwas bemerken, das ihnen Vergnügen macht. Gehe ich z. E. mit einem andern Kinde einen Berg hinauf, so sieht dieses nichts, als eine schiefe Fläche; diese Kinder hingegen bemerken die Mannigfaltigkeit der Gräser und Blumen, die hier wachsen; kein Insekt, kein Wurm, kein merkwürdiger Stein entwischt ihrem Blick.

6) Daß diese Methode bey Kindern von 6 bis 8 Jahren am nützlichsten angewendet werde, hingegen bey andern, die schon eine zeitlang symbolisch unterrichtet wurden, weniger Nutzen schaffe, weil der symbolische Unterricht ihren Sinn für die Natur schon halb gelähmt zu haben scheint.

Ich sage also gewiß nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß diese Methode der Natur der menschlichen Seele am angemessensten sey. Sie kann auch leicht in Ansehung des wesentlichen allgemein, und selbst in Dorfschulen, eingeführt werden, weil die Natur und die Geschäfte der Menschen allenthalben zu finden sind.

Zeichen von Sachen beybrachte, von denen sie keine Begriffe hatten; wenn man Kinder lesen ließ: wie viel sind Hauptstücke unsers heiligen Katechismi? wie viel sind Götter? Antwort, nur einer, aber drey Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist. Durch diese Methode wurden unsere Schulen Pflanzschulen des Irrthums, Werkstätte des — — Unverstandes, wo der gesunde Menschenverstand entmannet und zum Unverstande umgeschaffen wurde. Denn wenn ein Kind getrieben wird, eine Menge ihm unverständlicher Töne zu erlernen, so denkt es sich entweder etwas dabey, oder es denkt sich nichts dabey. Denkt es sich etwas dabey, so ist der Gedanke ganz gewiß in den mehresten Fällen falsch, weil es von einer Sache nur eine wahre, aber tausend falsche Vorstellungen giebt. Wie nennt man aber eine falsche Vorstellung? Irrthum. Denkt es sich aber nichts dabey, so entspringt daraus die unselige Fertigkeit zu lesen und zu sprechen, ohne etwas dabey zu denken, und die bejammernswürdige Trägheit, die sich auch bey den verworrensten Vorstellungen beruhigt, und nicht das geringste Verlangen nach mehrerer Deutlichkeit bezeigt.

Diese traurige Gewohnheit giebt uns den ersten Aufschluß über das Räthsel, wie es doch möglich sey, daß vernünftige Menschen an Büchern, Vorträgen und Liedern voll Unsinn Geschmack finden können! Sie sind ja von Jugend auf gewöhnt worden, Töne zu lernen, ohne etwas dabey zu denken, und die Begierde nach deutlichen Vorstellungen wurde bey ihrem Entstehen erstickt.

 Eben

Eben so zweckwidrig ist der übrige Unterricht in den niedrigen Schulen. Da ist kein sinnlicher Gegenstand, den der junge Mensch betrachten, seine Eigenschaften bemerken, ihn mit andern vergleichen, so seine Beobachtungs- und Beurtheilungskraft üben, sie stärken, und zu wichtigern Geschäften zubereiten könnte. Die Dreyeinigkeit, die Vereinigung der beyden Naturen in Christo, die Taufe und das Abendmahl, und andere dergleichen, uns Gelehrten, unbegreifliche Dinge mehr, sind die Gegenstände, mit welchen man die junge, von der Natur und den menschlichen Geschäften getrennte Schaar unterhält.

Es wird da keine Kraft geübt, als — das Gedächtniß, indem man die Kinder oft durch grausame Mittel zwingt, eine Menge unverstandne deutsche und lateinische Worte zu fassen und herzusagen.

Schon dieß ist dem Verstande höchst nachtheilig, wenn es anders wahr ist, was bisher die Erfahrung bestätigt hat, daß dieser kraftlos werde, wenn er nicht mit dem Gedächtnisse in gleichem Grade geübt wird.

Dabey läßt man es aber nicht bewenden, sondern arbeitet recht geflissentlich darauf los, ihn in seiner Strebsamkeit zu hemmen, und ihn, nach einem übelverstandnen Ausdruck der Bibel, unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen. Statt ihn zum Beobachten, Nachdenken, Urtheilen zu gewöhnen, zwingt man ihn zum Glauben, zwingt ihn, Formeln, bey denen er sich nichts denkt, wovon er die Gründe nicht einsehen kann, gegen die er sich vielleicht empört, als wahr anzunehmen.

Das

Das scharfe Instrument, mit welchem er castrirt wird, ist vorzüglich der Katechismus. Dieses Buch, welches vor zwey hundert Jahren, da der gesunde Menschenverstand aus der Hülle, in welcher er seit Jahrhunderten gelegen hatte, erst anfieng hervorzugehen, und noch zu schwach war ohne Glauben, durch seine eigne Kraft, zu handeln, ein sehr vortrefliches Buch, eine Wohlthat der Vorsehung war, ist in unsern Tagen zum Unterricht der Jugend schlechterdings unschicklich. Es enthält nicht sowohl die Lehre Jesu, die, wenn sie in ihrer ursprünglichen Lauterkeit vorgetragen wird, so faßlich, so annehmlich ist, daß sie der Jugend, die erst an sinnlichen Gegenständen ihre Beurtheilungskraft geübt hat, sehr leicht verständlich und glaubwürdig gemacht, und ihr zum Gegenstande aufgestellt werden kann, an dem ihr, schon in Thätigkeit gesetzter, Verstand seine Uebungen fortsetzt; als vielmehr das Gesetz Mosis und dogmatische Speculationen, die nirgends hin als in die Studierstuben der Theologen von Profession gehören. Wie nachtheilig dieß dem gesunden Menschenverstande sey, will ich durch ein Exempel erläutern. Ich stelle mir einen Lehrer vor, der mit seinem, bisher von einem vernünftigen Vater unterrichteten, und zum Nachdenken angeführten Schüler, eine Katechisation über die heilige Taufe hält. Diese wird ohngefähr so ausfallen:

„Lehrer. Was giebt oder nützt die Taufe?

Schüler. Sie wirkt Vergebung der Sünden, erlöset vom Tode und Teufel, und giebt die ewige Selig-

keit allen, die es glauben; wie die Worte und Verheissung Gottes lauten.

L. Recht so! Was wirkt die Taufe also zuerst?

Sch. Vergebung der Sünden! Wie können denn aber den kleinen Kindern die Sünden vergeben werden; sie haben ja noch keine gethan?

L. Allerdings! sie haben sie von Adam geerbt.

Sch. Ich sehe ja aber an den kleinen Kindern keine Sünde. Sie zanken nicht, sie schlagen nicht, sie lügen nicht.

L. Hörst du denn nicht? sie haben Erbsünde an sich; die ist in ihnen verborgen, wie ein Saamenkorn in der Erde, und zeigt sich hernach, wenn sie größer werden.

Sch. Ach so! so werden also die Sünden vergeben, die das Kind künftig noch thun wird; so sind also die Sünden auch schon durch die Taufe vergeben, die ich noch thue? Das ist ja recht artig.

L. Nicht doch! du mußt in täglicher Reue und Buße fortfahren, wenn du Vergebung der Sünden erlangen willst.

Sch. Was hilft mir denn aber da die Taufe?

L. Du hast doch ein recht ungewaschen Maul. Das sind Glaubenssachen, über die darf man nicht viel grübeln. Wovon erlöset uns die heilige Taufe?

Sch. Vom Tode. Aber sagen Sie mir doch, die kleinen Kinder sterben ja auch, wenn sie gleich getauft sind.

L. Hast

L. Hast du denn dieß noch nicht gehört, daß der Tod dreierley sey: der leibliche, der geistliche und der ewige? Vom leiblichen Tode erlößt uns die Taufe zwar nicht, sondern nur von den Schrecken des Todes.

Sch. Aber —

L. Halts Maul! Ferner erlößt sie uns vom geistlichen Tode. Weißt du, was der geistliche Tod sey?

Sch. Nein, das habe ich noch nicht gehört.

L. Das ist ein völliges Unvermögen, Gutes zu thun. So wie ein leiblich Todter gar nichts mehr thun kann, so kann auch ein geistlich Todter schlechterdings nichts Gutes thun. Von diesem geistlichen Tode erlöset uns nun die heilige Taufe.

Sch. Das ist doch curios! Aber meine kleine Schwester, Lottchen, ist doch vorige Woche auch getauft worden, und ist doch noch immer geistlich todt. Sie kann Papa und Mama noch nicht gehorchen, kann mir noch keinen Gefallen thun.

L. Ja, das kommt nicht auf einmal! mit der Zeit wird es sich schon zeigen; es wird gewiß ein gutes Mädchen werden.

Sch. Wenn ich also auch gut bin, wenn ich fleißig lerne, gehorche Ihnen und meinen lieben Eltern; so kommt dieß von der heiligen Taufe? nicht wahr?

L. Ey, das wollte ich meynen! wovon —

Sch. Nur noch etwas will ich fragen: sind denn die Juden auch getauft?

L. Wie kommst du denn auf die alberne Frage? weißt du denn noch gar nicht, daß die heilige Taufe ein Vorrecht der Christenkinder sey? So geht es aber, wenn man zu spät in die Schule kommt! du hättest vor zwey Jahren schon können hereingeschickt werden, so wärest du doch in Gottes Wort unterrichtet worden. So bist du noch ein halber Heide! Wahrhaftig, ein halber Heide. Denk! fragst da: sind denn die Juden auch getauft? Weißt du denn das noch nicht? Warum thatst du die alberne Frage? sag an!

Sch. (schluchsend) Papa hat mir immer von einem Juden, Moses Mendelssohn, erzählt, der soll so viel Gutes gethan haben; da wollte ich wissen, wer denn diesen vom geistlichen Tode erlöset hätte.

L. Ein Jude kann eigentlich gar nichts Gutes thun. Seine besten Handlungen sind Sünden. Denn was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde! Das sagt Gottes Wort, das nicht lügen kann. *) Wovon erlöset uns die heilige Taufe noch mehr?

Sch. Vom Teufel.

L. Sind wir denn von Natur alle in der Gewalt des Teufels?

Sch. Ich weiß nicht.

L. Das

*) Gottes Wort sagt dieß gar nicht. Nach dem Zusammenhange heißen diese, so oft mißverstandnen Worte, nichts anders, als, wenn man etwas thut, das man für Sünde hält, so ists Sünde, wenn es auch gleich, an sich betrachtet, gut wäre.

L. Das weißt du nicht? ich glaube, du glaubst gar keinen Teufel. Was giebt uns die heilige Taufe?

Sch. Die ewige Seligkeit.

L. Wem giebt die Taufe die ewige Seligkeit?

Sch. Allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißung Gottes lauten.

L. So war es recht! Hör nur auf zu weinen; gieb nur immer auf die Frage Achtung, so wird es sich schon geben.

Haben denn die kleinen Kinder auch den Glauben?

Sch. Nein!

L. Nicht? Warum denn nicht?

Sch. Je, sie verstehen ja nicht, was man sagt; wie können sie denn glauben?

L. Ja, so gehts, wenn man nicht zur Schule angehalten wird; da ist man so unwissend! Hast du denn noch nicht gehört, daß der heilige Geist in den Kindern den Glauben wirke?

Sch. Nein!

L. Auch nicht gut. Allerdings wirkt der heilige Geist in den Kindern den Glauben, eben durch die heilige Taufe. Der Herr Christus spricht ja: lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Nun kann ja ohne Glauben niemand in das Reich Gottes kom-

men, *) folglich müssen ja die kleinen Kinder auch den Glauben haben. Glaubst du denn das alles wirklich?

Sch. Ich kann es nicht glauben.

L. Nicht glauben? je daß Gott erbarme. Was will denn aus dir werden, wenn du nicht glaubst? Da gehst du ja in des Teufels Stricken! da bist du ja ewig verlohren und verdammt!

Sch. (schluchsend) Was muß ich denn thun, daß ich den Glauben bekomme?

L. Du mußt den lieben Gott fleißig, in deinem Morgen- und Abendgebet, um den Glauben anrufen, und fleißig in Gottes Wort lesen. Da hast du noch etliche Verschen: die lerne heute, und sag sie mir morgen an:

Keine Sünde macht mir bange;
Ich bin ein getaufter Christ!
Denn ich weiß gewiß, so lange
Dieser Trost im Herzen ist,
Kann ich mich von Angst der Sünden,
Jesu! durch dein Blut entbinden,
Weil das theure Wasserbad
Mich damit besprenget hat.

Satan, laß dir dieses sagen:
Ich bin ein getaufter Christ!
Und damit kann ich dich schlagen,
Ob du noch so grausam bist.
Da ich bin zur Taufe kommen
Ist dir alle Macht genommen,
Und von deiner Tyranney
Machet Gottes Bund mich frey.

Freudig

*) Ob wohl die kleinen Kinder, von welchen Jesus dieß sagte, wirklich getauft waren.

Freudig sag ich, wenn ich sterbe:
Ich bin ein getaufter Christ!
Denn das bringet mich zum Erbe,
Das im Himmel droben ist.
Lieg ich gleich im Todesstaube,
So versichert mich der Glaube,
Daß mir auch der Taufe Kraft
Leib und Leben wieder schaft."

So ungefähr muß ein Kind dergleichen Fragen beantworten, dessen Verstand noch unverdorben ist. Erfolgen solche Antworten nicht öfterer, so kömmt es theils daher, weil der Verstand der Kinder durch die vorhergehende Behandlungsart in Unthätigkeit ist gesetzt worden, theils weil ihm die Freiheit, seine Einwendungen vorbringen zu dürfen, versagt wird. Ists aber nicht augenscheinlich, daß durch diese Art des Unterrichts der Verstand in seinen Wirkungen gehemmt, und, welches noch trauriger ist, gezwungen werde, Sätze als wahr anzunehmen, die er nicht für wahr hält?

Uebrigens sieht jeder Vernünftige selbst ein, daß diese ganze Katechisation nicht deswegen ist hergesetzt worden, um gegen die Taufe selbst etwas zu sagen, sondern nur, um es anschaulich zu machen, daß die im Katechismus gegebene Erklärung davon durchaus für Kinder nicht gehöre. Ist sie wahr, so lasse man nur ihren Verstand reifen, so werden sie dieselbe von selbst annehmen, ohne daß es vieler Künsteley bedarf. Was braucht es für Künsteley, um einem Manne mit gesunden Augen den Mond zu zeigen? Wie verdächtig macht man sich aber, wenn man jemanden etwas zeigen

gen will, und es dabey zur ersten nothwendigsten Bedingung macht, daß er die Augen nicht aufthun solle!

Sobald die ersten Schuljahre geendigt sind, theilt sich nun der Haufe der Schüler in zwey Zweige, davon der eine, zufrieden mit dem sogenannten Schatze, den er in der Schule erwarb, in das thätige Leben tritt, der andere hingegen noch höhere Schulen bezieht.

Was für Anstalten sind nun gemacht, um den, in der Schule gelähmten, Verstand wieder in Thätigkeit zu setzen? *) Für die erstere Classe war bisher fast gar nichts gethan; sie bekam nun in einer Kunst oder einem Handwerke, von dem gemeiniglich gar nicht untersucht worden, ob es ihren Talenten und Neigungen angemessen sey, einen Lehrmeister, dessen Vernunft ebenfalls auf die beschriebene Art war geformt worden, der ihr nun eine Fertigkeit beyzubringen suchte, mechanisch fortzuarbeiten, wie er selbst von seinem Lehrmeister gelernt hatte. Von Büchern bekam sie nun nicht vielmehr zu sehen, als den Kalender, das Gesangbuch, die Bibel, eine Postille, und höchstens ein Wochenblatt. Eine Lectüre, die zweckmäßig genug ist, die, in der Schule angefangene, Verstandslähmung zu vollenden.

Calen-

*) Man stoße sich nicht daran, daß immer so allgemein gesprochen wird, daß der edeln Bemühungen der Weisen unsrer Zeit, wahre Aufklärung zu verbreiten, nicht Erwähnung geschieht. Gegen das Ende des Buchs wird ihrer dankbarlich gedacht werden. Hier ist aber noch nicht der Ort dazu.

Calender? denn dieses Buch, durch welches ungemein viel Gutes bey den niedrigen Ständen gewirkt werden könnte, kommt insgemein bey der Obrigkeit in weiter keinen Betracht, als in Ansehung des Stempelgeldes, das davon entrichtet werden muß. Die Einrichtung desselben ist noch in vielen Provinzen den Buchdruckern und Buchbindern überlassen; die, um desto mehr Absatz zu haben, sich ganz nach dem Geschmack ihres Publikums richten, und deswegen ihn mit den gröbsten, abgeschmacktesten Fratzen anfüllen, und durch Nativitätsstellungen, Vorhersagung der Witterung auf bestimmte Tage, das Aderlaßtäfelchen, und dergleichen Unsinn mehr, das Bischen Verstand, das der fehlerhafte Schulunterricht übrig ließ, gänzlich verwirren, und den gröbsten Aberglauben unterhalten.

Das Gesangbuch? Leider strotzt auch dieses in gar vielen Ländern von den gröbsten Irrthümern und Ungereimtheiten, zu deren Annehmung schlechterdings eine gänzliche Unterdrückung des gesunden Menschenverstandes nöthig ist. Es würde mir leicht seyn, zu zeigen, daß in den mehresten Gesangbüchern der Kern christlicher Lehre fast gänzlich fehle, und, statt dessen, dogmatische Speculationen eingewebt sind; allein, dieß würde mich zur Weitläuftigkeit verleiten. Nur dieses kann ich nicht unerörtert lassen, daß in manchen Gesängen sich Irrthümer befinden, die geradezu nicht nur dem gesunden Menschenverstande und der Bibel, sondern sogar der Dogmatik widersprechen.

Wenn z. E. in dem vorhin angegebenen Liede, das wirklich aus einem Gesangbuche genommen ist, das

bey

bey dem öffentlichen Gottesdienste gebraucht wird, die Ausdrücke vorkommen:

Ich kann mich von Angst der Sünden,
Jesu, durch dein Blut entbinden,
Weil das theure Wasserbad
Mich damit besprenget hat.

Ferner:

Lieg ich gleich in Todes Staube,
So versichert mich der Glaube,
Daß mir auch der Taufe Kraft
Leib und Leben wieder schaft.

so frage ich: wo lehrt die Bibel, wo lehrt die Dogmatik, daß die Taufe die Angst über begangne Vergehungen lindere? wo, daß mit dem Taufwasser das Blut Christi verbunden sey? wo, daß durch die Kraft der Taufe die Auferstehung von den Todten bewirkt würde? Und wenn nun dergleichen Behauptungen Irrthümer sind, die gegen Bibel, gesunden Menschenverstand, und selbst gegen die Dogmatik streiten, was für einen verderblichen Einfluß muß dieß für den menschlichen Verstand haben, wenn ihm dergleichen Ungereimtheiten, als göttliche, beruhigende Wahrheiten aufgedrungen werden! Welche Intoleranz, wenn denkende Christen genöthiget werden, solche Ungereimtheiten öffentlich, als vor Gott, zu bekennen, und ihre Kinder lernen zu lassen?

Die Bibel? ist allerdings das vortreflichste Buch, welches die Erleuchtung des Menschenverstandes am sichersten bewirken könnte, wenn sie nur gehörig erklärt, die orientalischen, uns unverständliche, Ausdrücke

drücke gehörig erläutert, und das, was eigentlich nur das Judenthum angeht, abgesondert würde. So wie sie itzo ist, versteht der Nichttheologe nur einen kleinen Theil davon.

Die Postille? Von dieser gilt im Durchschnitt eben das, was ich von Gesangbüchern gesagt habe. Die mehresten predigen Dogmatik, und enthalten Behauptungen, die offenbar falsch sind. So hart diese Behauptung auch zu seyn scheint, so wahr, so leicht zu beweisen ist sie. Was ist z. E. gewöhnlicher, als daß man nach Feuersbrünsten, Kriegsverheerungen, Hagelwettern, u. dergl. Bußpredigten hält, und das geschehene Unglück, als eine Wirkung des göttlichen Zorns, und eine Strafe vorhergegangener Sünden, vorstellt? Ist dieß nicht ein grober Irrthum, den man mit großer Feierlichkeit, unter Gebet und Gesang, der gebeugten Gemeine aufzudringen sucht?

Lehrt denn nicht die Erfahrung, daß dergleichen Unglücksfälle den Gerechten wie den Ungerechten treffen? ist ein solches herbes Urtheil, über die traurigen Schicksale der Menschen, nicht ganz gegen die menschenfreundliche Lehre des Christenthums, besonders gegen die Ermahnung, die Jesus bey Gelegenheit der Hinrichtung einiger Galiläer, und des Einsturzes des Thurms zu Siloah hielt? streitet es nicht gegen alles, was uns die Vernunft und die Bibel von dem Regierer der Welt sagen, wenn man Gott, der uns immer zum Muster vorgestellt wird, als einen Zornigen schildert, der in der Wuth Böse und Gute, einen wie den andern, äußerst hart behandelt? Was

für

für lieblose Urtheile über den tiefgebeugten Nebenmenschen werden dadurch veranlaßt! wie sehr wird dadurch die Liebe und das Vertrauen gegen den Alliebenden geschwächt! und doch ist es sehr gewöhnlich, alle dergleichen, gegen das neue Testament streitende, Irrthümer, sobald sie von der Kanzel gesprochen werden, Gottes Wort, und diejenigen, die ihre Unzufriedenheit darüber bezeigen, Verächter des göttlichen Worts zu nennen.

Wochenblatt? Dieß wird gemeiniglich blos als ein Erwerbungsmittel angesehen, und ist so verderblich, wie die verfälschten Weine, denen man Gift beygemischt hat, um ihnen desto mehr Abgang zu verschaffen. Man lese die Wochenblätter, die in gewissen Provinzen für den gemeinen Mann circuliren, bemerke den Unsinn, die Fratzen, die Zoten, von denen sie strotzen, und urtheile!

Auch in den höhern Schulen ist für Verstandsübungen sehr wenig gesorgt, alles vielmehr darauf angelegt, den Jünglingen eine Menge Kenntnisse einzuflößen, die mehrentheils mit der menschlichen Glückseligkeit entweder in gar keinem, oder nur in einem sehr entfernten Zusammenhange stehen.

In den mehresten Gymnasien sind die alten Sprachen doch noch immer der Hauptgegenstand, an denen der Jüngling seine aufstrebenden Geisteskräfte üben muß. Ist die Erlernung derselben nun wohl das Mittel den Verstand im Urtheilen zu üben, so ihn zu schärfen, und ihn in den Stand zu setzen, Wahrheit vom Irrthum zu unterscheiden, um künftig sein

und

und seiner Brüder Glück zu schaffen? wird bey der Erlernung der Töne, mit welchen die alten Römer und Griechen ihre Gedanken ausdrückten, nicht vorzüglich das Gedächtniß geübt und der Verstand vernachläßigt? Ist zum eifrigen Studium der Alten nicht nöthig, daß der junge Mensch seine Aufmerksamkeit von der gegenwärtigen Welt abziehe, und auf die Begebenheiten und Sitten der alten Welt richte? muß ein junger Mensch, der von der Natur und der menschlichen Gesellschaft getrennt, seine besten Jahre im Umgange mit alten Schriftstellern zubringt, wenn er in das thätige Leben tritt nicht wie ein Mann aus dem Monde da stehen, und mit dem Gange der Natur und der menschlichen Geschäfte ganz unbekannt seyn? Und dieser soll nun der Führer und Rathgeber seiner Brüder werden? soll Wahrheit unter ihnen verbreiten, und ihnen bey den verschiedenen Verlegenheiten, in die sie gerathen, beystehen? Ist dieß ohne Wunderwerk möglich? Kann also die Erlernung der alten Sprachen wohl das Mittel seyn, den Verstand zu seiner Bestimmung zuzubereiten?

Man wende nicht ein, die Interpretation der Alten sey doch selbst eine sehr gute Uebung des Verstandes. Ich räume dieß ein; aber der Gegenstand steht mit der gegenwärtigen Welt, in der wir leben und wirken sollen, in einer zu entfernten Verbindung, als daß die daran erworbene Fertigkeit in derselben nützlich seyn könnte.

Auch wende man nicht ein, daß das Studium der Alten doch schlechterdings wegen der vielen darinn

enthaltenen Schätze nöthig sey. Auch dieß läugne ich nicht ab. Es ist aber nur für eine kleine Classe von Gelehrten nöthig, deren besondre Bestimmung Sprachstudium und Alterthumsforschung ist, nicht aber für den Jüngling, dessen Verstand zu den Geschäften, die ihm als Mensch und Bürger des Staats künftig zugetheilt werden, zubereitet werden soll. Folglich sollten die Jünglinge erst zu vernünftige Menschen gebildet, und hernach erst durch Lesung der Alten zu dem besondern Stande, für den sie bestimmt sind, vorbereitet werden.

Ein anderer Gegenstand, an dem der Geist des Jünglings, in den gewöhnlichen Gymnasien, seine Kräfte übt, ist die Theologie. Da diese insgemein vom Katechismus in weiter nichts unterschieden ist, als daß dieser in deutscher, jene in lateinischer Sprache abgefaßt ist: so gilt von dieser alles, was ich vorhin vom Katechismus gesagt habe.

Dieß ist der ganze Lectionsplan für sehr viele Gymnasien. Es ist ganz gewiß, daß man noch viele findet, in welchen weiter fast gar nichts als alte Sprachen und Theologie getrieben werden. Da es aber unbillig wäre, den Zustand unsers Schulwesens nach den schlechtesten Gymnasien zu beurtheilen; so will ich die bessern aufstellen und den Leser selbst entscheiden lassen, ob wohl alles so eingerichtet sey, daß dadurch Uebung des Verstandes bewirkt werde?

Man lehrt Naturgeschichte. Zeigt man denn dabey auch die Produkte der Natur vor? giebt man auch Anleitung, die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten

ten derselben zu bemerken? macht man auf den Bau der Blätter, Stengel und Gliedmaßen aufmerksam, und läßt die Absichten derselben aufsuchen? zeigt man auch von jedem Gegenstande den Nutzen fürs Ganze?

Man lehrt Geographie. Macht man denn dabey auch auf das Merkwürdigste, wodurch die verschiedenen Länder sich auszeichnen, aufmerksam? läßt man auch die Ursachen aufsuchen, warum dieses Land bevölkert, jenes arm an Einwohnern sey? Giebt man auch Anleitung, dem Grunde von Reichthum und Armuth, Cultur und Barbarey, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, Wärme und Kälte, gesundem und ungesundem Clima der Länder nachzuspüren? läßt man die Namen der Länder blos auf der Charte suchen, oder sich auch die Gegend der Erde zeigen, wo die Länder selbst liegen?

Geschichte. Zeigt man denn dabey auch den Zusammenhang, in dem die Begebenheiten mit einander stehen? Macht man auf die Ursachen von dem Entstehen und dem Untergang der Reiche, ihrer Cultur und Barbarey, Reichthum und Armuth aufmerksam? erzählt man blos die Namen der Kaiser und Könige, nebst ihrem Geburts- und Sterbejahr, oder macht man auch aufmerksam auf die großen Männer aus den niedrigen Ständen, die in jedem Zeitalter der Welt sich um die Menschheit verdient machten?

Mathematik. Gewöhnt man denn den Schüler auch die Beweise zu den Sätzen selbst zu finden? zeigt man auch den Nutzen, den die mathematischen Wahrheiten im gemeinen Leben haben?

Logik. Ist sie mit eignen Uebungen verbunden? giebt man Anleitung, die Sätze selbst zu beweisen? die Regeln selbst anzuwenden?

Alle diese Fragen mag sich der Leser selbst beantworten und entscheiden. Er wird ohne Zweifel verschiedene Schulen und Gymnasien nennen können, deren würdige Vorsteher, so weit es die ihnen vorgesteckten Schranken erlauben, sie von dem alten Tand gereinigt haben. Fallen die Antworten aber, in Ansehung der mehresten, verneinend aus, so ist's nicht zu viel gesagt, wenn man die gewöhnlichen Gymnasien beschuldigt, daß sie die Uebung des menschlichen Verstandes als eine unerhebliche Nebensache betrachten.

Ob nun auf Universitäten endlich die Anstalten, den menschlichen Verstand in Thätigkeit zu setzen, die man in den mehresten Schulen und Gymnasien vergeblich sucht, zu finden sind, will ich ebenfalls nicht entscheiden. Die Entscheidung folgt von selbst, wenn der Leser sich folgende Fragen beantworten will: Werden die in ihrer vollen Kraft stehenden Jünglinge auf Universitäten angeführt, mit ihrem eigenen Verstande zu arbeiten? oder arbeiten nur die Lehrer für sie, und flößen ihnen die Resultate ihres Nachdenkens ein? Ist das letztere, so sieht es um die Verstandesbildung noch sehr schlecht aus. Was soll den jungen Mann reizen, selbst zu denken, wenn ein anderer die Bemühung über sich nimmt, für ihn zu denken? wie ist's möglich, daß sein Verstand wachse, wenn er nicht geübt wird? Und aus welchem Grunde kann man erwarten, daß ein Mann künftig denken werde, der in

seinem zwanzigsten bis vier und zwanzigsten Jahre seine Denkkraft nicht übte? Ist dieß vielleicht die Ursache, warum es so viele Gelehrte giebt, die in ihrem Leben nicht selbst denken? Ist dieß vielleicht der Grund, warum fast alle Schüler Ernesti's Ernestianer, und die Schüler Crusius Crusianer wurden?

Wozu, wird man einwenden, sind alle diese Grübeleyen? die Erfahrung widerlegt sie alle. Sind nicht auf unsern Gymnasien und Universitäten so viele große Männer gebildet worden?

Gebildet worden? dieß weiß ich doch nicht. Daß die großen Männer unserer Zeit auf Gymnasien und Universitäten gewesen sind, ist bekannt. Ob sie aber darauf sind gebildet worden? das ist eine ganz andere Frage. Die wirklich großen Männer haben sich, so viel ich weiß, mit Zerreissung der Fesseln, in die man ihren Verstand zu legen suchte, fast alle selbst gebildet! *)

Aus diesem allen erhellet nun, daß bis itzo zur Uebung und Ausbildung des menschlichen Verstandes sehr wenig sey gethan, daß er mehrentheils als eine Nebensache sey angesehen worden, ja daß alles darauf angelegt zu seyn scheine, ihn in seinem ersten Keim entweder ganz zu ersticken, oder ihm eine schiefe Richtung zu geben. Wenn nun bey dem größern Theile der Menschen das innere Auge geblendet, der Sinn

*) Dieß habe ich im zweiten Bande der Nachrichten aus Schnepfenthal, für Eltern und Erzieher, ausführlicher gezeigt.

für Wahrheit gestumpft ist; so kann man die Ursache leicht finden, warum der große Haufe so unvermögend ist, den Werth gemeinnütziger Neuerungen zu schätzen, warum er sich so sehr gegen dieselben streubt; warum der Schwärmer noch immer so großen Anhang findet, und sogar manche gelehrte Männer der Schwärmerey das Wort reden. Für die andere Art der Aufklärung, die in Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse besteht, ist beyweitem auch so viel noch nicht geschehen, als geschehen konnte. Vielmehr cursiren unter den Kenntnissen, die itzo im Umlaufe sind, noch gar viele Irrthümer, die den Menschen außer Stand setzen, mit dem nöthigen Nachdruck sein Wohl zu befördern.

Was bisher zur Aufklärung besonderer Stände, des Gelehrten, des Künstlers, des Kaufmanns, u. s. w. geschehen, ist viel; und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß die menschliche Gesellschaft, seit ihrem Daseyn, sich noch nie eines so hohen Grades der Aufklärung dieser Art erfreuen konnte, als sie itzo genießt; alle Felder der Wissenschaften sind erweitert und mehr angebauet worden. Allein von dieser Aufklärung besonderer Stände zu reden, ist hier, wo von der Erlösung der Menschen, folglich von der Aufklärung, die man als Mensch zur Beförderung seines Wohls nöthig hat, gehandelt wird, der Ort nicht.

Die richtigen geläuterten Begriffe von der angebohrnen Würde des Menschen, die ihm, ohne Rücksicht auf Stand und äußerliche Verbindungen, zukommt, sind äußerst selten; vielmehr werden eine

Menge Vorurtheile verbreitet, wodurch der Mensch herabgewürdigt, und aller Muth, sein Glück zu befördern, geschwächt wird. Höre ich den Prediger, so klagt er über das große Verderben der menschlichen Natur, über ihr Unvermögen etwas Gutes zu thun, mancher wohl gar über ihre Abhängigkeit vom Teufel, und braucht oft Ausdrücke, durch welche die edle Natur, die, nach den Aussprüchen der Schrift, das Bild Gottes an sich trägt, die er um ein kleines geringer als die Engel gemacht hat, unter die Thiere des Feldes herabgesetzt wird. Sehe ich nach gewissen Höfen, so wird der Mensch beynahe wie das Thier behandelt; wie Viehheerden werden Menschenschaaren zusammengetrieben, verkauft, geschlagen, auf die Schlachtbank geliefert. Fange ich an zu lesen, so stoße ich hier und da auf Stellen, wo von den Alten mit der größten Achtung gesprochen und unser Zeitalter so vorgestellt wird, als wenn es die Vollkommenheit des Alterthums nie erreichen könnte. Die alten Classiker, die ersten Christen, die alten symbolischen Bücher, sollen, wie viele glauben, die beständigen Muster seyn, nach denen wir uns bilden, die Norm, welche der menschliche Verstand nie aus den Augen lassen soll. Gehe ich ins gemeine Leben, so finde ich dieß Vorurtheil allenthalben verbreitet. Vom Katheder an bis zur Hütte des Nachtwächters, treffe ich allenthalben die Vorliebe fürs Alte, und Mißtrauen gegen die Einsichten unserer Zeitgenossen an.

Daß die Glückseligkeit der Menschen nicht außer ihm, sondern in ihm zu suchen sey, wird zwar von

den Kanzeln gelehrt; wird aber dabey auch immer gezeigt, daß die Kraft, sein Glück zu befördern, jedem Menschen von seinem Schöpfer eingepflanzt sey? wird er nicht oft vor dem Gebrauche seiner Vernunft gewarnt? wird ihm nicht oft gesagt, daß ihm die eigne Kraft, etwas Gutes zu thun, gänzlich mangele? wird nicht seiner eignen Gerechtigkeit oft aller Werth abgesprochen? Wird er eben so oft auf Jesum, den Weltverbesserer, den für Menschen-Wohl unermüdet arbeitenden Erlöser, als auf den Gekreuzigten hingewiesen? wird dadurch nicht beständig die Neigung der Menschen, die Mittel, ihr Heil zu befördern, außer sich zu suchen, unterhalten?

Im gemeinen Leben trift man von diesem ersten Grundsatze aller menschlichen Weisheit noch weniger Spuren an. Die mehresten Plane, die Menschen glücklicher zu machen, sind Abweichungen von demselben. Man bessert die Einkünfte, die Wohnungen, überhaupt den Zustand der Menschen; ihn selbst zu bessern, werden wenige Anstalten gemacht. Daher kommt es, daß der Leidende sich allenthalben außer sich nach Hülfe umsieht, sie bald vom Fürsten, bald vom Prediger, bald vom Arzte, bald vom Alchymisten erwartet, und unter diesen Erwartungen den Gebrauch seiner eignen Kräfte vernachläßigt, bis er endlich über seinen Wünschen hülflos dahin stirbt.

Die Wahrheit, daß die sinnlichen Begierden des Menschen mit seinen geistigen Kräften im beständigen Streite stehen, daß er also eine möglichst vollkommne Beherrschung derselben sich erwerben müsse, wenn er

stets nach seiner Ueberzeugung handeln und sein Wohl befördern will, ist zu fühlbar, ist zu tief in das christliche System verwebt, als daß sie nicht allgemein bekannt seyn sollte. Sie wird daher auf allen Kanzeln gepredigt und in vielen Büchern vorgetragen. Allein bis itzo scheint sie nur ein Gegenstand der Speculation zu seyn, und ist zu wenig in das praktische Leben übergegangen, als daß man davon eine besondre Wirksamkeit verspüren könnte. Werden wohl, bey Empfehlung derselben, auch die physischen Ursachen von der Heftigkeit gewisser Begierden untersucht? werden auch die specifiquen Mittel, sie zu schwächen, angegeben? sind auch Anstalten gemacht, die Jugend in der Selbstbeherrschung zu üben? Wo sind die Schulen, die Gymnasien, die Universitäten, wo man die Jugend anleitete, sich freywillig die Erfüllung ihrer heftigsten Begierden zu versagen? Mühe, Beschwerde zu übernehmen? So lange diese fehlen, kann man wohl erwarten, daß die so sehr geprieẞne Selbstbeherrschung je im Allgemeinen in Gang kommen werde? So lange diese fehlt, sind wir nicht in einer höchst elenden Lage? abhängig von äußerlichen Eindrücken, in beständigem Zwange, gegen unsere Einsichten und Ueberzeugung zu handeln? sind wir nicht, wegen des beständigen Streits in uns, wegen der beständigen Vorwürfe, die wir uns selbst machen müssen, weit elender als die Thiere?

Das traurigste hierbey ist, daß der Werth der Selbstbeherrschung durch die gewöhnliche Aufklärung selbst herabgesetzt, die Sinnlichkeit genährt und verstärkt wird. Diese Klage trift besonders unsere

Dichter. Sie, die die Gabe haben, alles, wie sie wollen, bald in einer reizenden, bald in einer schrecklichen Gestalt vorzustellen, die also, mehr als irgend jemand, im Stande wären, die Grundsätze, an deren Befolgung das Wohl der Menschheit geknüpft ist, in die Erkenntnißmasse ihrer Zeitgenossen zu verweben und die Thätigkeit derselben auf die edelsten Gegenstände zu lenken, wenden ihre Talente fast immer an, die Sinnlichkeit zu reizen, das Aufstreben der Geisteskraft zu hemmen, und den zum Handeln bestimmten Menschen zum Empfindeln zu leiten. Wie reizend wissen sie die Wollust zu schildern! welche bedeutende Winke der Einbildungskraft zu geben, diese angefangenen Schilderungen auszumahlen! wie sorgfältig die Scenen des Jammers zu verbergen, zu welchen eine übelgeleitete Wollust führt! Ist dieß nicht alles eine wirkliche Verspottung der Selbstbeherrschung? Einwiegung des Verstandes? schmeichelhafter Reiz für den Jüngling und das Mädchen, die ohne dieß schwer zu haltenden Zügel den aufbrausenden Begierden zu lassen? Ist nicht die Schönheit des weiblichen Körpers immer der wichtigste Gegenstand, mit dessen Lobe sich verschiedene unsrer Dichter beschäftigen? Heißt das nicht eine Begierde, in deren Bezähmung der junge Mann sich vorzüglich üben sollte, stärken, oft unbezwingbar machen?

Wie kindisch, wie ganz unanständig dem Charakter eines Menschen, der, seiner Bestimmung nach, sein Glück in sich selbst suchen sollte, sind die Klagen unerhörter Liebhaber! wie heidnisch das Wehklagen bey den Gräbern der Geliebten! wie ganz wider-

sprechend

sprechend den Grundsätzen der Weisheit, sind also größtentheils die Produkte unserer Dichtkunst!

Dieß sind aber die Folgen von dem Vorurtheile, daß die Alten die beßten Muster wären, nach welchen sich unsere Dichter bilden müßten. Durch dieses Vorurtheil gedeckt, haben die alten Irrthümer gegen die die christliche Lehre weit nachdrücklicher, als gegen die Vielgötterey, eifert — die von den wirklich Weisen zu allen Zeiten sind bestritten worden; diese Irrthümer, durch welche der menschliche Verstand augenscheinlich geschwächt, die menschliche Kraft vom Wirken zum entnervenden Genuß verleitet, und die Zufriedenheit vom äußerlichen Zufalle abhängig gemacht wird, allenthalben Eingang, und Freyheit, die wohlthätigen Eindrücke, welche die Lehren der Weisheit auf die Gemüther machten, wegzuwischen.

Man errichtet Lesegesellschaften und Leihbibliotheken, und sieht sie als ein Mittel an, die Aufklärung zu verbreiten. Dieß würden sie allerdings seyn, wenn die Stifter und Aufseher über dieselben bey der Wahl der Bücher, die in Umlauf gebracht werden, immer auf wahre Aufklärung Rücksicht nähmen, immer Verbreitung der Wahrheit und der gemeinnützigsten Kenntnisse zur Absicht hätten; dieß geschieht aber leider nicht immer. An vielen Orten ist der Zweck, den man bey Errichtung solcher Anstalten zu erreichen sucht, kein anderer, als — Gewinn, und die Bücher, die der Gesellschaft zur Geistesnahrung vorgesetzt werden, sind diejenigen, die dem mehrentheils verdorbenen Geschmack der Leser behagen. Auf diese Art

werden die schändlichsten Bücher, die die thierische Wollust mit den reizendsten Farben schildern, die alle Kunstgriffe lehren, sie unter mancherley Gestalten zu genießen, in Umlauf gebracht.

Zweifelst du daran, tugendliebender Leser! so bemühe dich die Bücher, die die Leihbibliothek deiner Stadt enthält, zu untersuchen, und du wirst dich entsetzen über das tödtende Gift, daß man unter dem Namen der Aufklärung unter deinen Mitbürgern verbreitet.

Auch der Mahler, Kupferstecher und Bildhauer, die, wenn sie sonst wollen, so ungemein viel zur Veredelung des menschlichen Geistes beytragen, und die Schönheit großer Handlungen recht anschaulich machen könnten, mißbrauchen ihre Talente oft, und wenden sie an, die Sinnlichkeit zu nähren. *)

Ob also gleich die Selbstbeherrschung gepredigt und empfohlen wird; so arbeitet man ihr doch von allen

*) „Unsere Bildergallerien strotzen von schlüpfrigen Vorstellungen, bey denen die Unschuld erröthen muß; unsere öffentlichen Schauspiele ertönen von der frechen Sprache der Unzucht und von schmutzigen Zweydeutigkeiten; unsere Büchersäle sind voll von Ausgüssen einer unreinen Einbildungskraft, die von teuflischen Unschuldsmördern eigentlich zubereitet wurden, um — Seelen damit zu vergiften; wohin man sieht und hört, da sieht und hört man Dinge, welche die Schamhaftigkeit verletzen, welche unreine Bilder und Vorstellungen vor die Einbildungskraft führen, und sie damit beflecken.„ Dieß ist Campens Urtheil in seinem väterlichen Rathe für seine Tochter.

allen Seiten so stark entgegen, sucht ihren Werth so herabzusetzen, und die Sinnlichkeit in einem Reize zu zeigen, den sie nie hat, daß man sich nicht wundern darf, wenn sie noch immer unter die Seltenheiten gehört, und Städte, die sich am mehresten der Aufklärung rühmen, der Sitz der zügellosesten Ausschweifungen sind.

O ihr Fürsten, Gesetzgeber und Weisen, die ihr so warm für die Beförderung des Wohls eurer Brüder arbeitet! könnt ihr wohl mit Grund von euern Bemühungen große Wirkungen erwarten, so lange die Menschen, an deren Glück ihr arbeitet, sich nicht selbst beherrschen können? so lange sie nicht von ihrem Verstande, sondern von ihren thierischen Lüsten sich leiten lassen?

Bejammernswürdig ist die Unwissenheit, die noch durchaus, in allen Ständen, in Ansehung der Gesundheitspflege herrscht. Das Vorurtheil, als wenn die Myriaden von Krankheiten, welche die Menschen plagen, eine nothwendige Folge ihres Körperbaues, des Clima's und der Witterung wären, ist fast allgemein, wird oft durch die Urtheile der Aufgeklärtesten, und selbst von der Kanzel bestätigt. Geschieht es nicht oft, daß der Mann, der wöchentlich auftritt, um Licht in seine Gemeine zu bringen, die Krankheiten zum Kreuze des Herrn rechnet? Und doch ist dieß Unwahrheit, doch ist es ganz zuverläßig, daß die mehresten Krankheiten Wirkungen des Vorurtheils, der Unwissenheit und der Zügellosigkeit der Lüste sind.

Unsere Kleidung, Nahrungsmittel, Wohnung, Lebensart, alles zeigt ja davon, wie wenig die Menschen noch über die Erhaltung ihrer Gesundheit aufgeklärt sind.

Noch immer herrscht die entsetzliche Mode, den weiblichen Körper, den der Schöpfer zur Hervorbringung junger Menschen bestimmte, zusammenzuschnüren, zu verschieben, gebrechlich, und zu seiner Bestimmung unfähig zu machen. *) Noch immer sucht man die Füße in eine unnatürliche Form zu pressen, und sie zu lähmen. Ueber den Knien, an den Armen, am Halse, preßt man ganz gedankenlos die Adern zusammen, und macht es unmöglich, daß das Blut seinen ungestörten Umlauf haben kann; den Kopf bedeckt man mit Pelz, und die Füße, deren Bestimmung doch ist, Nässe und Kälte auszuhalten, sucht man dagegen durch warme Strümpfe zu verwahren, und brütet so eine Menge Schmerzen aus, die hernach Kopf und Füße plagen, und den Menschen zum Handeln, sowohl als zum Genusse, unfähig machen. Ueberhaupt scheinen verschiedene Kleidungsstücke in dreyerley Absichten erfunden zu seyn: den stärkenden Einfluß der frischen Luft auf den Körper zu verhindern, den

*) Man lese hierüber nach die Schrift: über die Schädlichkeit der Schnürbrüste; zwey Preisschriften, durch eine von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal aufgegebene Preisfrage veranlaßt; wo vorzüglich der berühmte Anatomiker, Herr Hofrath Sömmerring, die große Zerrüttung schildert, die durch die Schnürbrust im weiblichen Körper angerichtet wird.

den Umlauf des Bluts zu hemmen, und den Menschen in seiner Geschäftigkeit aufzuhalten.

Bey Zurichtung der Nahrungsmittel wird, besonders in den Häusern der Reichen, auf die Gesundheit gar keine Rücksicht genommen, sondern diejenige Speise für die beste gehalten, die dem Gaumen den angenehmsten Kützel verschaft. Hätte man nur einige Kenntniß vom menschlichen Körper, und von dem, was ihm nützlich und schädlich ist, wie könnte man ganz heterogene Dinge zusammen mischen, die nothwendig, wenn sie genossen sind, eine widernatürliche Gährung verursachen müssen. Wie hätte man auf den sonderbaren Einfall kommen können, erst warme Speisen, dann Eis zu genießen, so wenigstens seine Zähne zu zerstören, und sich der Gefahr, von dem entsetzlichsten Schmerz gepeinigt zu werden, auszusetzen.

Unsere Wohnungen, so wie sie von unsern Einsichten und unserm Geschmack in der Baukunst zeigen, beweisen auch oft unsere Unwissenheit in Ansehung der Gesundheitspflege. Wie vielen gebricht es an gesunder Luft, wie manchen an Reinlichkeit, wie gewöhnlich ist es, daß sie von den ekelhaftesten Gerüchen parfümirt sind.

Ueberhaupt bringt es den Einsichten unserer Vorfahren nicht viel Ehre, daß sie so große Städte anlegten, und so viele Menschen auf einen Platz zusammen pfropften. Daß dadurch das Sittenverderben, die Theurung der Lebensmittel, folglich auch Sorgen und Armuth befördert werden, ist bekannt. Eben

so

so gewiß ist's aber auch, daß die menschliche Gesundheit dadurch zerstört werde, und die großen Städte, wie schon von andern ist bemerkt worden, die Gräber der Menschheit sind. Unterdessen daß das Wild in den lustigsten Gefilden gesunde Luft einathmet, seine Nahrung aus der ersten Hand empfängt und seinen Trunk aus der frischen Quelle schöpft, sitzt der Herr der Erde in Mauern eingesperrt, athmet die, durch tausend Lungen ausgehauchte, durch die Ausdünstungen der Gräber, Kloaken und Nachtstühle geschwängerte Luft ein, genießt die Nahrungsmittel, die ihm der Landmann zuführt, oft deswegen zuführt, weil er sie selbst nicht genießen mag, und das Fleisch der Thiere, das von den entferntesten Orten herbeygehetzt, und unter fiberhaften und krampfigten Zuckungen getödtet, und trinkt das Bier, welches man aus dem Wasser bereitete, in welches der Unrath von zehntausend Menschen geschüttet wurde!

Eben so fehlerhaft ist die Lebensart vieler Menschen, gegen die ersten Regeln der Gesundheitspflege. Ist es etwa ungewöhnlich, daß man die ersten und schönsten Stunden des Tags verschläft, und die zur Ruhe bestimmte Mitternacht mit wachen zubringt? daß man die zwey nothwendigsten Erhaltungsmittel unserer Gesundheit, frische Luft und Bewegung, meidet? Wurde nicht bisher ein großer Theil der Menschen in der Jugend durch heimliche Sünden entnervt? *)

Wie

*) Wie sehr diese Seuche um sich gegriffen, was für Jammer sie angerichtet habe, ist von mir in dem Buche: über

Wie gering ist die Anzahl derer, die bey den kleinen Zufällen, die ihrem Körper bisweilen zustoßen, bey den nothwendigen Reinigungen desselben, die gemeiniglich mit unangenehmen Empfindungen verknüpft sind, sich selbst zu rathen wüßten, und so viel Zutrauen zu der Festigkeit und weisen Einrichtung ihrer Natur hätten, daß diese sich selbst helfen könne. Wird nicht bey jeder unangenehmen Empfindung die Zuflucht zu Arzneymitteln genommen? Was heißt das? die Natur in ihren Wirkungen stören, sie in Unthätigkeit setzen, folglich — sie schwächen. Wer sich bey seinen Reisen immer des Fuhrwerks bedient, wird der wohl Kraft in seine Füße bekommen? Eben so wenig können die Muskeln des Körpers die nöthige Kraft erlangen, wenn man ihnen bey entstandnen Unordnungen nicht zu wirken erlaubt, sondern immer die Wirkungen durch äußerliche Mittel hervorzubringen sucht.

Daß diese Klagen nicht übertrieben sind, beweißt die traurige Erfahrung. Eine Familie, die einer dauerhaften Gesundheit sich freuen könnte, ist in großen Städten eine Seltenheit. Hypochondrie, Gicht, Podagra,

über die heimlichen Sünden der Jugend, gezeigt, und mit Documenten bewiesen. Diese Beweise erhalten noch mehr Stärke durch die Schriften, welche die Campische, dieses Elend betreffende, Preisfrage veranlaßte; vorzüglich aber durch die Zeugnisse, die Gruner davon hier und da in seinen Almanachen für Aerzte und Nichtärzte, wie auch in seiner Disput. de Masturbatione peste juventutis longe perniciosissima, abgelegt hat.

Bayerische Staatsbibliothek München

dagra, englische Krankheit, hysterische Zufälle, venerische Krankheiten, und Myriaden andere Plagen, peinigen die übelunterrichteten Bürger und Bürgerinnen *). Selbst die einsichtsvollsten, in andern Stükken aufgeklärtesten, Menschen haben oft den elendesten schwächlichsten Körper, und bringen einen Theil ihres Erdenlebens unter den Händen der Aerzte zu **).

Der

*) Nach den zuverläßigsten Erfahrungen der Aerzte, sind in volkreichen Städten drey Theile von dem venerischen Gifte angesteckt — Die Lustseuche mordet Millionen ungescheut und ungeahndet, und vergiftet ganze Generationen. Der Name der Venerischen ist Legion — und so weiter.

Dieß ist das Zeugniß eines sehr erfahrnen Arztes. S. Gruners Almanach für Aerzte und Nichtärzte, vom Jahr 83 und 84.

**) In der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal werden itzo im Durchschnitte über zwanzig, theils fremde, theils einheimische, Kinder erzogen. Unter den erstern befinden sich einige aus sehr entfernten Gegenden, z. E. England und der Schweiz. Diese genießen alle die vollkommenste Gesundheit. Die nothwendigen Reinigungen der Natur, z. E. Husten und Schnupfen, werden bald durch ihre gute Leibesconstitution besiegt, die Witterung hat auf ihre Gesundheit wenigen Einfluß, und selbst Epidemien, die die Kinder in der Nachbarschaft schaarenweise ins Grab strecken, gehen entweder vor ihnen ganz vorbey, oder sind ohne schädliche Wirkung. Eine Menge Kinderkrankheiten sind bey uns unbekannt.

Auch die Erwachsnen, die sich entschließen können, ihren ehemaligen Vorurtheilen zu entsagen, freuen sich eines hohen Grades von Gesundheit. Ich glaube also nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß die

Krank-

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Werth eines starken, agilen, Körpers scheint bisher auch fast ganz verkannt geworden zu seyn. Wüßte man ihn zu schätzen, so müßten doch Anstalten da seyn, ihm diese Vollkommenheit zu verschaffen. Wo sind sie aber? wo sind die Anstalten, in welchen die Jugend im Laufen, Springen, Ritten, Schwimmen und in nützlichen Arbeiten geübt würde? Außer dem Tanz- und Fechtboden, der Reutbahn und den militairischen Uebungen, sind mir keine bekannt. Wie wenig ist aber dieses? wie wenige können an diesen Uebungen Theil nehmen? und doch zeigen auch diese schon ihre guten Wirkungen. Wie gewandt und geschickt ist nicht derjenige, der in diesen Schulen gebildet wurde, gegen andere, die diese Bildung nicht bekamen! Bey diesen hat der Mangel an Leibesübungen immer sehr unangenehme Folgen. Eine Menge Muskeln und Gelenke bleiben unthätig, erschlaffen, verknöchern nach und nach, sterben gleichsam ab, die Seele verliert darauf ihren Einfluß — daher entsteht dann die große Ungeschicklichkeit, das Unvermögen, sich in vorkommenden Verlegenheiten selbst zu helfen, die an den mehresten unserer Zeitgenossen

Krankheiten ausgerottet werden können, und daß sie, fast immer, wenn sie nicht von den Eltern geerbt werden, als Wirkungen der Unwissenheit, des Vorurtheils und vorhergegangener Ausschweifungen angesehen werden müssen. Uebrigens habe ich in den Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher unsere Gesundheitspflege, die höchst einfach ist, sehr umständlich beschrieben.

nossen zu sichtbar sind, als daß es nöthig wäre, mich bey Schilderung derselben aufzuhalten *)

In Ansehung der gesellschaftlichen Pflichten herrscht bey dem großen Haufen noch ein sehr gefährlicher Irrthum, der eine der Hauptursachen ist, warum die Grundsätze der Weisheit von der Kanzel und aus den Lehrbüchern so selten in das thätige Leben übergehen. Es ist die Meynung, als wenn die Erfüllung der Pflichten gegen unsere Brüder blos ein Dienst wäre, den man Gott erzeigte, dessen Beobachtung er mit der ewigen Seligkeit belohne, dessen Uebertretung er mit der ewigen Verdammniß bestrafe.

Noch fehlt bey den mehresten die Ueberzeugung, daß wir die Pflichten gegen andere eigentlich uns selbst schuldig sind, daß wir keine derselben verletzen können, ohne uns auf eine nähere oder entferntere Art zu schaden. Noch fehlt die Schätzung der Seligkeit in uns, die aus dem Bewußtseyn, etwas Gutes gethan zu haben, entspringt; und die Ueberzeugung, daß in dieser zeitlichen der Grund von der ewigen Seligkeit enthalten sey; noch die Furcht vor der zeitlichen Verdammniß, die der Richter in uns, uns zuerkennt, wenn wir schlecht gehandelt haben, der Verdammniß, die oft durch die entsetzlichsten leiblichen und geistlichen Plagen sich äußert, daß man sie mit Recht nennen kann einen Wurm, der nicht stirbt, und ein Feuer, das

*) Der Grund von der vorhin beschriebenen Gesundheit der schnepfenthalischen Zöglinge ist größtentheils in ihren mannichfaltigen Leibesübungen und Gewöhnung zur köperlichen Arbeit, an welcher auch die Erwachsnen Theil nehmen, zu suchen.

das nicht verlöscht; noch hat der große Haufe die unmittelbaren Folgen, die aus unsern Handlungen entspringen, noch nicht anschaulich genug aus Geschichten und Erzählungen erkannt. Daher ist die gesellschaftliche Tugend der mehresten weiter nichts als Frohndienst, den sie mit heimlichem Unwillen, mit dem Wunsche verrichten, das Gegentheil thun zu dürfen. Die Ewigkeit ist von ihnen zu entfernt, als daß die Vorstellung derselben stark auf sie wirken könne, und die Wirkung derselben wird oft durch den Irrthum noch mehr gemindert, als wenn man in seinen letzten Lebenstagen sogleich alles wieder gut machen, der Verdammniß entrinnen, und das ewige Leben ererben könne.

Und diese Finsterniß wird auch wohl so lange bleiben, als man die alten Lehrbücher beybehält, die Christen ihre Pflichten aus den zehen Geboten kennen lehrt, und den bessern Anweisungen zur christlichen Tugend den Zutritt in Kirchen und Schulen versagt.

Ob es schon gewiß ist, daß die Kenntniß der Natur noch nie, seitdem Menschen leben, einen so hohen Grad erreicht habe, als in unsern Tagen; obgleich die eifrigsten Verehrer des Alterthums selbst eingestehen müssen, daß, in diesem Stücke, die Alten, nach denen wir uns bilden sollen, gegen uns nur Kinder sind: so ist doch die Aufklärung auch von dieser Seite beyweitem noch nicht ausgebreitet genug. Noch giebts Schulen und Gymnasien in Menge, wo man von Arbeiten und Producten der Natur das ganze Jahr hindurch keine Sylbe hört, und da, wo Naturgeschichte

vorgetragen wird, geschieht es doch nur symbolisch, nicht anschaulich; man sucht der Jugend die Natur aus Beschreibungen und Abbildungen kennen zu lehren, mit ihr selbst läßt man sie aber unbekannt, weil man nicht Gelegenheit verschaft, sie selbst zu sehen, und ihre Wirkungen zu beobachten.

Daher entspringt die große Unwissenheit in Rücksicht auf die Natur, die in allen Ständen, vom Gelehrten an bis zum Landmanne, sichtbar ist; der grobe Aberglaube, der durch jede ungewöhnliche Erscheinung in der Natur genährt wird; das große Unvermögen, seinen Zustand durch sich selbst und den Gebrauch der Kräfte der Natur zu verbessern; daher der Jammer und das Wehklagen so vieler tausend Personen, die sich blos auf Universitäten bildeten, die Brod suchen, und kein anderes Mittel zu ihrer und einer Familie Erhaltung kennen, als — Besoldung. Daher zum Theil die Verachtung, welche der Stand der Gelehrten so oft von den höhern Ständen dulden muß, die Verzweiflung des Landmanns, wenn das Getreide und Gras misräth, weil er in dem unermeßlichen Magazin der Natur kein anderes Mittel zu seiner Erhaltung kennt, als einige wenige Getraide- und Grasarten.

Eben dieser Mangel an Naturkenntniß ist auch die vorzüglichste Ursache, von der äußerst mangelhaften Gotteserkenntniß des großen Haufens. Es giebt keinen sichern, faßlichen Beweis für Gottes Daseyn, als denjenigen, der aus Betrachtung seiner Werke geführt wird. Gottes Daseyn aus der Bibel beweisen wollen, ist gegen die ersten Regeln der Logik.

Denn

Denn entweder glaubt man, die Bibel sey von Gott, oder man glaubt es nicht. Glaubt man es nicht, so beweisen alle ihre Zeugnisse, die sie vom Daseyn des Weltschöpfers giebt, eben nicht mehr, als jedes menschliche Buch; glaubt man es aber, so braucht ja sein Daseyn nicht erst erwiesen zu werden.

Wie kann man aber Gott aus seinen Werken erkennen, wenn man mit denselben entweder ganz unbekannt, oder doch wenigstens nicht gewöhnt ist, sie in ihrer Verbindung zu betrachten? Gesetzt man erhielt, auch ohne Naturkenntniß, die Ueberzeugung von Gottes Daseyn, wird man alsdenn nicht immer geneigt seyn, Dorn und Disteln, Heuschrecken, Raupen und Mäuse, Donner und Hagel, Nässe und Dürre, als Strafruthen zu betrachten? Und was für Liebe, was für Zutrauen gegen den Weltregierer ist alsdenn möglich, wenn man die mehresten seiner Werke als Strafruthen ansieht?

Die Lehre Jesu, dieß wohlthätige Licht, welches alle Menschen erleuchten sollte, die in diese Welt kommen, und auch wirklich die Kraft hat, dem menschlichen Verstande einen solchen Schwung, eine solche Richtung zu geben, daß er die Wahrheiten erkennen kann, an denen das Heil der Menschen hängt, war bisher unter einem Scheffel verborgen, der die Verbreitung seiner Strahlen aufhielt. Der große Haufe der Christen sahe daher immer nur den Scheffel, das Licht selbst blieb ihm versteckt. Ohne Gleichniß zu reden: die menschlichen Zusätze und Erklärungen haben die Lehre des Evangeliums so verdunkelt und ver-

worren, daß es für den, der nicht Muße, Unbefangenheit und Geschicklichkeit genug hat, sie aus dem Munde Jesu selbst zu erlernen, äußerst schwer hält, den wahren Sinn derselben zu finden, und ihre erleuchtende Kraft an sich zu fühlen.

Um die Göttlichkeit dieser Lehre zu beweisen, was für eine Menge Trugschlüsse hat man erfunden, davon kein einziger eine strenge Prüfung aushält, hat damit die Lehre selbst gleichsam umschanzt und das Gepräge ihrer göttlichen Abstammung, das sie unleugbar an sich trägt, den menschlichen Augen entzogen.

Der, nach der bisherigen Meynung, stärkste Beweis, aus dem man ihre Göttlichkeit darzuthun suchte, waren die Wunder Jesu, und man glaubte den Beweis zu verstärken, wenn man bey denselben gar keine Mitwirkung der gewöhnlichen Kräfte der Natur zugab, sondern alles, was Jesus gethan hat, als unmittelbare Wirkung der Gottheit vorstellte.

Was heißt das? die Lehre Jesu verdächtig machen. Wer nur ein wenig nachzudenken gewöhnt ist, muß die Schwäche dieses Beweises sogleich fühlen, und so schließen: entweder nehme ich die Bibel als ein, von Gott eingegebnes, Buch an, oder nicht. Thue ich das erstere, so brauche ich den Beweis aus den Wunderwerken nicht; sondern beweise die Wahrheit der Wunderwerke aus der Bibel; thue ich aber das letztere, so habe ich auch ein Recht zu untersuchen, ob das alles, was von den Wundern Jesu gesagt wird, wirklich wahr sey. Ich bin also genöthigt, Geschichte zu studiren, um zu untersuchen, ob die heiligen Bücher

wirklich von den Männern herrühren, denen man sie beylegt, ob ihre Bücher ohne Zusätze zu uns gekommen sind, ob die Verfasser alles selbst mit angesehen und gehört haben, ob sie auch so aufgeklärt waren, daß sie, ganz über den Geist ihres Zeitalters erhaben, nie das Unbegreifliche den Einwirkungen unsichtbarer Kräfte zuschrieben, u. s. w. u. s. w. Diese Untersuchung anzustellen, bin ich aber nicht vermögend; folglich haben die Wunder Jesu auch für mich keine Beweiskraft.

Es ist wahr, daß Jesus diesen Beweis selbst geführt, und, um seine Lehre zu bestätigen, sich auf seine Werke berufen hat. Aber gegen wen denn? gegen seine Zeitgenossen, die davon Augenzeugen waren, und sie selbst prüfen konnten. In unsern Tagen hat dieser Beweis keine Kraft mehr, weil man die Werke Jesu nicht selbst sehen und untersuchen kann, sondern sie auf das Zeugniß anderer glauben muß. Gegen eine Nation berief sich Jesus auf seine Werke, die nun einmal daran gewöhnt war, den Lehrer oder Propheten nicht nach seiner Lehre, sondern nach seinen Wundern zu beurtheilen, und die so wenig im Nachdenken geübt, so sehr mit Vorurtheilen gegen die christliche Lehre, gegen die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, eingenommen war, daß sie schwerlich, ohne eine starke sinnliche Erschütterung, zur Annehmung derselben gebracht werden konnte. Für unser Zeitalter muß also der Beweis ganz umgekehrt, und die Göttlichkeit der christlichen Lehre nicht aus den Wundern, sondern diese aus jener bewiesen werden.

Man nehme den Scheffel der Trugschlüsse weg, man zeige dem Volke den Geist des Christenthums, seine Uebereinstimmung mit der Natur der Seele, seinen unleugbaren Einfluß auf unsere Glückseligkeit; dann wird man auch die Göttlichkeit der Lehre Jesu glauben, und dann erst, wenn man hiermit die Untersuchung des edlen Charakters des großen Stifters unserer Religion verbindet, dann erst wird man über seine Wunder urtheilen können.

Wie wenig man dieses bisher gethan habe, beweisen schon unsere Sonntagsevangelien, in denen der Kern der Lehre Jesu fehlt, wo fast nichts als Wunder erzählt werden, und die doch noch in den mehresten deutschen Provinzen zu Texten bey dem Volksunterricht vorgeschrieben sind.

Was für eine Menge menschlicher Zusätze hat man zu der höchst simpeln Lehre des Christenthums gemacht, dadurch die eigentliche Christuslehre nicht nur verdunkelt und verwirrt, sondern beynahe ganz verdrängt wurde! Werden die besondern Erklärungen, die dieser und jener Mönch oder Geistliche vom natürlichen Verderben der Menschen, von der Kraft der Taufe, von der Gegenwart des Leibes und des Blutes Jesu im Abendmahl, von der Person Jesu, seiner Erlösung, gegeben hat, nicht noch immer als die Grundartikel der christlichen Lehre angesehen? und sind sie etwas anders als Vorstellungsarten, die in den Zeiten der Barbarey und Unwissenheit entstanden, wo nicht nur die Sprachkenntnisse fehlten, die zur Bibelerklärung nöthig sind, sondern auch der menschliche Verstand

eine

eine Menge ungereimte, abergläubische Meynungen hegte, über die itzo alle Vernünftige lächeln, und also ganz unfähig war, den wahren Sinn der christlichen Lehre zu fassen?

Verliehrt Jesus nicht selbst seine Glaubwürdigkeit, wenn man ihm Meynungen beylegt, davon manche so schwer zu glauben sind? wird die Aufmerksamkeit des Volks nicht von der eigentlichen Lehre Jesu weggewendet, wenn man die Menschensatzungen als so wichtig anpreiset, als wenn von der Annehmung oder Verwerfung derselben die Seligkeit und die Verdammniß der Menschen abhienge? wird Gott nicht entehrt, wenn man ihn als einen Ungerechten vorstellt, der Millionen seiner Kinder deswegen verdamme, weil sie gewisse Formeln nicht glauben können? Ist dieser entsetzliche Irrthum nicht der vorzüglichste Grund, von der noch immer fortdauernden Intoleranz? *)

Gleich-

*) Man stoße sich an diese Behauptung nicht! Daß die menschliche Natur verderbt, daß Jesus, Gottes Sohn, daß er der Erlöser der Menschen sey, ist Schriftlehre; aber die besondern Erklärungen, die davon von Zeit zu Zeit gegeben wurden, sind nichts mehr und nichts weniger als exegetische Meynungen, und haben keinen größern Werth, als jede andere Meynung. Alles dieß habe ich weitläuftiger gezeigt in der Vorrede zu den Beantwortungen der, von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal aufgegebenen, Preisfrage, ob es recht sey, die Erklärungen von Jesu Lehre zu Glaubensartikeln zu machen.

Gleichwohl hängt das Vorurtheil, als wenn alle diese Meynungen Hauptartikel des christlichen Glaubens wären, noch so fest in den Gemüthern der Menschen, daß man sie nicht antasten darf, wenn man sich nicht den Vorwurf zuziehen will, man sey ein Feind des Christenthums.

Die Grundsätze der christlichen Lehre selbst, sind bisher oft ganz unrichtig und verkehrt vorgestellt worden — das Gebet z. E., weiches nach dem Sinne Jesu sicherlich nichts anders, als ein Mittel zur Veredelung und Beruhigung des menschlichen Geistes seyn sollte, wurde nur allzu oft als ein Mittel vorgestellt, den Allweisen zu bewegen, seinen Plan nach den Wünschen der Menschen abzuändern, ihnen gewisse bestimmte irrdische Güter zu ertheilen, und sie aus gewissen unangenehmen Lagen zu befreyen. An den Oertern, wo die Lehre dessen verkündigt werden sollte, der von Gott bat: ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst; bittet man um Regen, Sonnenschein, Abwendung der Schloßen, Ueberschwemmungen und Sturmwinde, bittet, daß Gott die Bergwerke segnen wolle; ja welches das ärgste ist, wenn der Fürst die Waffen ergreift, und, oft auf eine höchst ungerechte Art, seinen Nachbar anfällt, bittet man, daß Gott die Waffen segnen, daß er, der Vater der Menschen, die Mord- und Raubsucht segnen und begünstigen wolle; und mißbraucht auf diese Art das Gebet, welches den menschlichen Geist aufklären und veredeln sollte, dazu, daß man dadurch bey ihm den Aberglauben,

ben, Faulheit, Haß und Verbitterung gegen seinen Nebenmenschen nährt *).

Eben so verkehrt wird mehrentheils von der Seligkeit der Menschen gesprochen. Obgleich die gesunde Vernunft versichert, daß dieß ein Zustand seyn müsse, der aus unserm gegenwärtigen Zustande sich entwickele, obgleich die Schrift dies bestätigt, indem sie sagt, was der Mensch säet, das wird er ernten; so wird doch gewöhnlich davon so geredet, als wenn es eine positive Belohnung sey, die Gott einer kleinen Anzahl der Menschen um ihres Glaubens willen zugestehe.

Auf diese Art verliehrt diese vortrefliche Lehre unsers Herrn ihre Kraft, den Menschen zu veredeln, gänzlich, und wird ebenfalls eine Quelle von mancherley höchst schädlichen Irrthümern.

Man überdenke nun ruhig alles, was ich bisher gesagt habe. Ist darinn etwas Uebertriebenes? sind es nicht lauter Thatsachen? Wie kann man also behaupten, es sey schon zur Minderung des menschlichen Elends alles geschehen, was geschehen konnte? **)

Man

*) Gegen diesen Unfug habe ich in den Beyträgen zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen, 1. B. St. 1. Erst. Absch. nachdrücklich gesprochen.

**) Wer eine sehr lebhafte und unterhaltende Schilderung von der großen Unthätigkeit der Menschen, das Heil der Menschheit zu befördern, lesen will, dem empfehle ich das Buch Trakimor, oder das goldene Land, ohne jedoch alle Behauptungen desselben zu billigen.

Und nun hebe man seine Augen auf, und sehe um sich auf alles, was itzo in unserm Vaterlande geschieht, und seit ohngefähr zehen Jahren gewirkt worden ist! Welch herzerhebender Anblick! welch frohe Aussicht in die Zukunft!

Es neigen sich doch itzo viele unserer Regenten und Schriftsteller dahin, wahre Aufklärung zu verbreiten, die menschliche Denkkraft zu üben, und ihr die nützlichsten Kenntnisse mitzutheilen.

Unsere Erzieher haben so viel gethan, als in Deutschland, seit seiner Bevölkerung, noch nicht geschehen ist. Haben sie gleich den symbolischen Unterricht, den man Kindern in ihren ersten Lebensjahren zu geben pflegt, noch nicht abschaffen können, so haben sie, vorzüglich Stuve, in seinem vortreflichen Buche über die anschauende Erkenntniß, es doch dargethan, daß es der Natur gemäß sey, der Jugend erst zu Erwerbung anschauender Erkenntniß Anleitung zu geben, ehe man sie symbolisch unterrichtet. Sie haben ferner der Jugend Schriften in die Hände gegeben, die ihren Fähigkeiten angemessen sind, wo alles Unglaubliche, Unbegreifliche, fehlt, und Uebung des Verstandes und Bildung des Herzens der große Zweck ist, den man damit zu bewirken sucht. Wie groß sind nicht in dieser Rücksicht Campens, von Rochows, Weissens Verdienste! Hat man gleich bis itzo sie noch nicht in viel öffentlichen Schulen eingeführt, so ist doch jeder vernünftige Vater und Jugendlehrer dadurch in den Stand gesetzt, bey dem Privatunterricht Gebrauch davon zu machen.

machen. Die Schule zu Rekan, wo man die Seelenkräfte der Kinder aus den niedrigsten Ständen auf eine höchst zweckmäßige Art zu entwickeln sucht, hat die verdiente Aufmerksamkeit erregt, den verdienten Beyfall gefunden. Fürsten und Adeliche fangen an den Werth derselben einzusehen, und schicken die zu Jugendlehrern bestimmten Jünglinge dahin, um hier die wichtige Kunst zu erlernen, Kinder durch Entwickelung ihrer Verstandeskräfte aufzuklären. Ein Schulmeisterseminarium nach dem andern wird errichtet, ein Versuch nach dem andern gemacht, die christliche Lehre, von allen menschlichen Zusätzen gereinigt, in den Schulen einzuführen.

Das Volk, das im Finstern wandelt, fängt an Licht zu sehen.

Was der Calender für ein wichtiges Buch für das Volk sey, leuchtet immer mehrern ein. Man fängt in verschiedenen Provinzen an ihn von allem, was den Aberglauben nährte, von allen Fratzen und schmutzigen Erzählungen zu reinigen, und ihn zu einem Vehikel zu gebrauchen, durch welches man die besten Grundsätze und die gemeinnützigsten Kenntnisse unter das Volk bringt. *)

Eben so beeifert man sich hier und da, die Gesangbücher zu verbessern von der kraftlosen, den Verstand verwirrenden, Dogmatik zu reinigen, und die reine,

*) Unter andern Calendern, die ich zum Beweise anführen könnte, berufe ich mich auf den Churtrierischen, der eben vor mir liegt.

reine, den Verstand erleuchtende, und das Herz erwärmende Christuslehre in dieselben zu bringen.

So werden auch die Predigtsammlungen zahlreicher, in welchen, mit Uebergehung aller unnützen Speculationen der mehresten so genannten Glaubensartikel, die ächte lautere Lehre Jesu vorgetragen, so dem Sektengeiste seine Nahrung entzogen, und das Volk, das bisher durch Glaubensbekenntnisse getrennt wurde, daran gewöhnt wird, seine Geistesnahrung aus einer Quelle zu schöpfen, so wie es sich, der Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses ohnerachtet, bisher an einer Sonne zu wärmen pflegte. *)

Selbst die Zeitungen haben ihren Ton geändert. Sie, die sonst dem Despotismus Weihrauch streuten, uns blos mit der Erzählung der Lustbarkeiten und Schilderung der Gastmahle üppiger Fürsten, und den Verwüstungen und Zerstörungen der Eroberer unterhielten, gewöhnen sich nach und nach daran, uns auch merkwürdige Erscheinungen in der Natur, nebst ihren Ursachen, mitzutheilen, die wichtigsten Verbesserungen, die friedliebende Fürsten in ihren Staaten vornehmen, zu erzählen, das Gute, das der Bürger und Landmann in seinem Wirkungskreise stiftet, bekannt zu

*) Unter den vielen Predigten, auf die ich mich berufen könnte, führe ich zum Exempel nur die neuesten an, die mir zu Gesicht gekommen sind: Löflers Predigten bey seinem Abzuge von Frankfurt an der Oder, und seinem Anzuge in Gotha, und Hufnagels erste Amtspredigt. Wie herzlich, wie so ganz im Geiste des Christenthums sind sie geschrieben!

zu machen, den Aberglauben, den Despotismus, die Intoleranz öffentlich zu rügen. Diese Publicität, die immer weiter um sich greift, ist gewiß eine der größten Wohlthaten, deren sich unser Zeitalter freuet. Wenn auch mancher Unschuldiger dabey leiden muß, so ist dieß doch ein Schade, der durch das daher entspringende Gute gar sehr überwogen wird.

Bleibt das Feuer für uns nicht eine große Wohlthat, wenn es auch bisweilen die Wohnungen schuldloser Menschen zerstört? Giebt es nicht Mittel genug, nach und nach die Schädlichkeit desselben zu mindern?

Auch ist itzo in den Händen des Volks ein Buch, das, so viel ich weiß, noch keine Nation, noch kein Zeitalter aufweisen kann; ich meyne das Noth- und Hülfsbüchlein, in welchem, in der faßlichsten Sprache, das Volk auf seine angebohrne Würde aufmerksam gemacht, der Verstand zum Nachdenken gereizt, von Vorurtheilen gereinigt, und mit mancherley Kenntnisse versehen wird, die unmittelbar auf die Minderung des menschlichen Elends abzielen.

Seitdem Rousseau und Basedow die großen Fehler in der sonst gewöhnlichen Behandlungsart der Jugend aufgedeckt haben, greift der Eifer auch immer weiter um sich, die höhern Schulen zu verbessern, und die Ueberzeugung, daß der, für die thätige Welt bestimmte, Mensch weit wichtigere Geschäfte zu treiben habe, als blos die Erlernung der lateinischen Sprache, daß es ihm weit nöthiger sey, die Merkmale sich bekannt zu machen, wodurch sich die Produkte der Natur von einander unterscheiden, als den

Unterschied zwischen scutum und parma zu wissen, wird immer allgemeiner. *)

Auf Universitäten fehlt es nicht an Männern, die die großen Fehler derselben beherzigen uud zu verbessern, vorzüglich das bejammernswürdige moralische Verderben derselben zu mindern suchen. Sind sie auch in ihren Bemühungen nicht immer so glücklich, wie sie wünschen, so giebt doch dieß schon die stärkste Hofnung zu bessern Zeiten, daß das Gefühl der Universitätsmängel, das Bestreben, ihnen abzuhelfen, rege geworden ist. *)

Ueberhaupt befinden sich itzo die Kräfte der Geisterwelt in einer sehr wohlthätigen Gährung, die uns eine bevorstehende Scheidung des Lichts von der Finsterniß vermuthen läßt. Der Glaube an die Ohnmacht

*) Wenn die Vorschläge, die Trapp im 11ten Bande des Revisionswerks, und Lenz im 2ten Bande der Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher, zu leichterer und geschwinderer Erlernung der lateinischen Sprache gethan haben, allgemein beherzigt und in Ausübung gebracht würden; so würde die Kenntniß dieser Sprache ungemein leicht können erworben werden, ohne daß ihr, wie bisher gewöhnlich der Fall war, der gesunde Menschenverstand zum Brandopfer gebracht, und die Menschen ihre ganze Jugendzeit hindurch damit gemartert werden dürften.

*) Campens Theohpron enthält ein sehr gutes Gegengift gegen das, auf Universitäten grassirende, moralische Verderben, und sollte billig in den Händen jedes Jünglings seyn, der den bedenklichen Schritt vom Gymnasium zur Universität thut.

macht des Menschen, und seine Unwürdigkeit, verliehrt sich immer mehr, so wie die schwarzen melancholischen Vorstellungen, die man sich von unserm sogenannten Jammer- und Thränenthale machte. Die angebohrne Würde der menschlichen Natur, ihre große Kraft um sich zu wirken, ist in verschiedenen Schriften, vorzüglich in Zollikofers Predigten von der Würde des Menschen, unleugbar dargethan, erläutert und gegen Einwendungen gesichert worden, und verschiedene Volksschriftsteller bemühen sich, diese wohlthätige Wahrheit in das Magazin der Volkskenntnisse überzutragen. Bald werden die Menschen, die sich selbst wegwarfen und sich als arme Sünder betrachteten, anfangen ihren Werth zu fühlen als freye denkende Wesen, Kinder des Alliebenden, im Vertrauen auf die Kräfte, die in ihnen liegen, zu wirken, und der ohnedies schon schönen Erde noch mehreren Reiz zu geben.

Die Reizungen zur Sinnlichkeit, die Anstalten, die Lüste des Menschen zu nähren, und sie der Herrschaft des Verstandes zu entziehen, sind zwar noch da, und vielleicht stärker als jemals; allein die weisesten der Nation fühlen doch die Schädlichkeit derselben, arbeiten ihnen entgegen, und ihre Bemühungen werden nicht vergeblich seyn, da die Wahrheit auf ihrer Seite ist, die, nach langem Kampfe, doch endlich den Sieg enthält. Die Fürsten wetteifern mit einander, die Eitelkeit und den Luxus von ihren Höfen zu entfernen. Verschiedene unserer Dichter haben sehr glückliche Versuche gemacht, moralische Wahr-

heiten durch Lieder in das tägliche Leben überzutragen. Wem fallen hier nicht die Weißischen Lieder für Kinder, die Burmannischen Lieder, die Sammlung von Liedern aus der Campischen Kinderbibliothek ein! Die Volkslieder, zu deren Verfertigung Becker unsere Dichter ermuntert, bringen gewiß auch einen und den andern zu der Ueberzeugung, daß es weit würdigere, nützlichere Gegenstände gebe, an denen die Dichtkunst sich üben kann, als — Wein und Liebe. Vielleicht, daß auch ähnliche Ermunterungen an die Bildhauer, Maler und Kupferstecher geschehen, daß sie ihren Meißel, Pinsel und Grabstichel, die bisher gewöhnlich nur für die Ueppigkeit und Eitelkeit arbeiteten, zu Entwerfung von Volksstatüen, Volksgemälden und Volkskupfern anwenden, um den gemeinnützigsten Unternehmungen unsers Zeitalters ein Denkmaal zu stiften. Und wie viel Böses wird durch die Ausgabe der französischen und lateinischen Schriftsteller, mit Weglassung alles Anstößigen, die Einbildungskraft verwirrenden, die Campe angekündigt hat, verhütet werden! Möchte doch Herr Campe, oder ein anderer Erzieher, der dem Geschäfte gewachsen ist, auch die Mühe über sich nehmen ein lateinisches Lexikon für die Jugend in moralischer Rücksicht zu liefern, das von allen obscenen Wörtern und Redensarten gereinigt wäre! Unsere gewöhnlichen lateinischen Wörterbücher sind Lehrbücher aller Arten von Unzucht, indem man in ihnen ein Verzeichniß aller unter Griechen und Römern gewöhnlichen Greuel findet.

Unsere

Unsere körperliche Erziehung ist zwar beyweitem das nicht, was sie seyn könnte und seyn sollte; sie ist gleichsam noch im Stande der Kindheit. Wenn man aber zurück denkt, was sie vor zehen Jahren war, wenn man sich noch erinnert an die kleinen Drathpuppen, die damals mit frisirten Köpfen, Pelzen und Müffen umher wandelten, und über jeden Eisstrich zitternd giengen, und sieht dagegen unsere Jugend mit leichten Kleidern und entblößter Brust im Schnee und auf Eis sich vergnügen, so merkt man doch, daß unsere neuern Erzieher nicht umsonst geschrieben haben. Man wird doch immer mehr überzeugt von der Nothwendigkeit der Abhärtung des Körpers, fängt an einzusehen, daß alles, was Hände und Füße hat, auch verbunden sey, sie brauchen zu lernen. Die giftige Schlange, die bisher an unserer Jugend nagte, ihr Mark aussaugte und ihre Säfte vergiftete, ist durch die neuern Erzieher entdeckt, und die Mittel, sie zu vertilgen, sind von ihnen angegeben worden. Gewiß ein wichtiger Vorschritt zur Erlösung der Menschen. Nunmehr kennt man doch dieß Ungeheuer, ist auf dasselbe aufmerksam, und mit den Mitteln, seine Kinder dagegen zu schützen, bekannt gemacht worden. Schlafen gleich die Schüler mancher Fürstenschule, zur Schande unsers pädagogischen Zeitalters, noch unter dicken Federbetten, und brüthen diese Schlange aus, so kann doch dieser Unfug bey der immer weiter um sich greifenden Aufklärung nicht lange mehr dauern. Die Collegia, die diese Mördergruben der menschlichen Kraft und Gesundheit dirigiren, müssen doch am Ende nachgeben, wenn sie sich nicht selbst

vor ihren Zeitgenossen und der Nachwelt prostituiren wollen.

So fängt man nach und nach an, den rechten Weg, den tausendfältigen Plagen des menschlichen Körpers zu entgehen, und sich eine dauerhafte Gesundheit zu verschaffen, zu finden — und erregt dadurch die Hofnung, daß derselbe immer mehr werde gebahnt und betreten, und eine Menge Krankheiten, wie Kobolde und Nixen, Alpe, Rübezahle, Hexen und Heckemännchen, für die Zukunft verschwinden werden.

Ist's wahr, was ich behauptet habe, daß Kenntniß der Natur eines der vorzüglichsten Mittel zur Erlösung der Menschen sey, so giebt der in unsern Tagen immer weiter um sich greifende Eifer, die Natur zu beobachten, die heitersten Aussichten in die Zukunft. Wie viele Entdeckungen sind in den letzten Jahren am Himmel und auf der Erde gemacht worden! Wie sehr ist das Verzeichniß der Thier- und Pflanzenarten gewachsen! Immer eine neue Luftart nach der andern wird entdeckt, und so die Zahl der Werkzeuge vergrößert, durch welche der Mensch wirken kann; das, für unsere Vorfahren undurchdringliche, Geheimniß der Elektricität wird immer mehr enthüllt. Die Wetterbeobachtungen werden immer allgemeiner, und machen uns Hofnung, daß unsere Nachkommen Donner und Sturm, Platzregen und Frost eben so werden voraus sagen können, wie das Ab- und Zunehmen des Mondes. Dem Schullehrer wird ein Hülfsmittel nach dem andern in die Hände gegeben, wodurch er in den Stand gesetzt wird, sich die ihm fehlende

Natur-

Naturkenntnisse zu erwerben, und seinen Schülern mitzutheilen.

Zur Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht wird eine ergiebige Quelle nach der andern geöfnet, und so das Magazin vergrößert, aus welchem die menschliche Gesellschaft ihren Unterhalt nehmen und gegen Mangel sich schützen kann. Wenn man auf diesem Wege fortschreitet, so wird es unsern Nachkommen unglaublich scheinen, wenn sie in der Geschichte der vorigen Jahrhunderte so traurige Nachrichten von Theurung und Hungersnoth lesen. Es ist ja schlechterdings unmöglich, daß Menschen in Europa durch Hunger aufgerieben werden können, so bald sie auf die mannichfaltigen Mittel, ihren Zustand zu verbessern, die in der Natur verborgen liegen, aufmerksam sind, ihren Verstand und ihre übrigen Kräfte brauchen. Als im Jahr 1770 die fruchtbarsten Provinzen Deutschlands von Hunger entvölkert wurden, fanden da die Bewohner der Preußischen, weniger furchtbaren, Staaten nicht täglich ihre Sättigung? Und wer hatte sie ihnen verschaft? der Verstand eines Mannes, Friedrichs des Einzigen.

Kurz, der Verstand des größern Theils der menschlichen Gesellschaft war bisher entweder ganz unthätig und geblendet, oder beschäftigte sich mit Dingen, die mit des Menschen Wohl in einer sehr entfernten Verbindung stunden. Aus Unwissenheit und Irrthum entstand das Elend der Menschen. Aus Unwissenheit und Irrthum wurden die Menschen krank, hungerten und darbeten, entnervten sich, plagten einander,

der, wurden Despoten, führten Krieg, und suchten sich bey der Nachwelt einen Namen durch Mord und Verwüstung zu machen. Itzo hingegen ist der bessere Theil der Nation von dem Werth des gesunden Menschenverstandes und seiner wahren Aufklärung überzeugt, und, sie zu befördern, werden in verschiedenen Orten die wirksamsten Anstalten gemacht *). Es muß also bald eine große Veränderung erfolgen, die für die Menschheit so wohlthätig ist, als für den Blinden die Wiederherstellung seines Gesichts.

Diese Hofnung wird noch durch vielerley Erscheinungen bestärkt, die in unsern Tagen sichtbar geworden sind.

Die eine ist die ungemeine Schnelligkeit, mit welcher sich itzo das Licht verbreitet. Die mehresten Schriftsteller suchen gegenwärtig ihren Ruhm darinn, recht faßlich für Jedermann zu schreiben, und finden daher allenthalben, in der Wohnung des Bürgers und Landmanns sowohl, als in der Studierstube der Gelehrten Eingang. Ein guter Schriftsteller ist also in den Stand gesetzt, auf eine halbe Nation zu wirken, und ihr seine Grundsätze mitzutheilen; da sich hingegen sein Wirkungskreis sonst mehrentheils nur auf die Stuben der Gelehrten einschränkte. Und ob

*) Hierher gehören vorzüglich auch die Journale, die die Verbreitung wahrer Aufklärung zur Absicht haben. Z. E. das Braunschweigische Journal, das Journal von und für Deutschland, das Hufnagelsche, für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl, u. s. w.

ob sich gleich auf eben diesem Wege die Finsterniß verbreitet, so muß man doch dem Lichte so viel Kraft zutrauen, daß es die Finsterniß besiegen werde.

Die andere Erscheinung ist der immer weiter um sich greifende Eifer der katholischen Kirche, die Fesseln des römischen Stuhls zu zerbrechen, und Licht und Freyheit sich zu verschaffen. Wie hebt sich das Herz des Freundes der Wahrheit, Freyheit und des Menschenwohls, wenn er die wichtigen Schritte sieht, die unser großer Kaiser Joseph, die sein würdiger Bruder, der Großherzog von Florenz, die der beyden Sicilien König, die der Churfürst zu Maynz, der Erzbischof zu Salzburg, und andere katholische geistliche und weltliche Fürsten thaten! Wie freuet er sich, wenn er das Journal von und für Deutschland, die Würzburger Zeitung, die oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung, die Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie, und andere, aus katholischen Ländern herrührende, helle Schriften liest; wenn er hört, daß Schriften, deren Einführung sonst bey Strafe des Kirchenbannes in katholischen Provinzen verboten war, nicht nur daselbst öffentlich gelesen, sondern gedruckt, und als Lehrbücher empfohlen werden.

Möchte doch einmal das unselige Mistrauen aufhören, das bisher zwischen uns und unsern katholischen Brüdern, Gott weiß, aus welchem Grunde, genährt wurde! möchte doch die intolerante Bitterkeit sich verliehren, mit welcher oft die Bemühungen unserer katholischen Brüder, sich aus der Finsterniß

herauszuarbeiten, leider! leider! beurtheilt werden; möchten wir doch als Landsleute, als Brüder, einander die Hände bieten, und gemeinschaftlich nach einem Zwecke — nach Menschenwohl hinarbeiten! Was würden wir nicht in wenigen Jahren wirken können!*)

Die dritte merkwürdige Erscheinung ist die immer mehr wachsende Toleranz. (Ich brauche dieses, eigentlich unschickliche, Wort, weil es einmal eingeführt ist.) Unser große Kaiser stellt protestantische Consistorien an, und sucht sich eben sowohl durch Errichtung protestantischer Kirchen, wie seine Vorfahren durch Einziehung und Zerstörung derselben, ein Verdienst zu erwerben; Frankreich erleichtert das eiserne Joch, unter dem bisher seine rechtschafnen, treuen, protestantischen Bürger seufzten; die protestantischen Fürsten wetteifern mit einander, ihren katholischen Landeskindern freye Uebung ihrer Religion zu verschaffen. Den Juden werden die, auf eine barbarische Art bisher entrißnen, Rechte der Menschheit wieder eingeräumt, und, nach den neuesten Nachrichten, gesteht Rußlands Kaiserin sogar den Muhammedanern

*) Es ist wirklich traurig, wenn man liest, mit welcher Bitterkeit und Wegwerfung oft die redlichsten, wahrheitsliebendsten katholischen Schriftsteller beurtheilt werden. Nach der Analogie zu urtheilen, werden bald verschiedene katholische Provinzen, verschiedene protestantische hinter sich zurück lassen, die bisher das Monopolium über Aufklärung zu haben glaubten, und alles, was nicht in ihren Gegenden fabricirt war, als — Contreband behandelten.

nern in ihrem Reiche eine ganz uneingeschränkte Uebung ihrer Religion zu.

Ich sehe zurück auf die ganze Geschichte des Christenthums, so weit mein Auge reicht, und finde in keiner Periode derselben, das erste Jahrhundert etwa ausgenommen, in Rücksicht auf Toleranz einen so hohen Grad von Aufklärung. Immer despotisirte der schreckliche Irrthum, als wenn die Religionsparthey, zu der man sich bekennete, im ausschließenden Besitze der Wahrheit sey, und als wenn es ein Verbrechen wäre, ihre Religionsmeynungen nicht zu glauben. Immer behandelte man die Andersdenkenden als Sünder, deren Verfolgung Pflicht, deren Bedrückung verdienstlich wäre.

Itzo hingegen wird die Ueberzeugung immer allgemeiner, daß jeder, er sey wer er wolle, das Recht habe zu glauben, was er für wahr hält, und Gott zu verehren, nach der Art, die nach seiner Ueberzeugung die beste ist; und daß der weise und gute Fürst verbunden sey, jeden rechtschafnen, treuen Unterthan, der die Pflichten des Bürgers erfüllt, ohne Rücksicht auf sein Glaubensbekenntniß, zu schützen. Wie viel Gutes läßt sich von dieser Aufklärung für die Zukunft hoffen! Wie nahe scheint der Zeitpunkt zu seyn, da wir eine Herrde werden! denn so lächerlich die Erwartung ist, daß sich einmal alle Menschen zur Annehmung eines gemeinschaftlichen Glaubensbekenntnisses vereinigen werden; so wahr ist es doch, daß alle Glaubenskriege aufhören, daß die verschiedenen Religionspartheyen in brüderlicher Verträg-

lichkeit

lichkeit bey einander wohnen werden, sobald die uneingeschränkte Freyheit zugestanden wird, daß jeder glauben kann, was er für wahr hält, jeder lehren, was nach seiner Ueberzeugung das Beste ist.

Die vierte Erscheinung, die in unsern Tagen sichtbar geworden ist, ist die Verminderuug der Sucht, sich nach andern Nationen zu bilden. Unsere deutsche Nation, die so vielen Sinn für Wahrheit hat, sich so sehr durch Biedersinn, Entschlossenheit und Festigkeit des Charakters auszeichnet, die recht dazu scheint gemacht zu seyn, das Joch zu zerbrechen, daß man von Zeit zu Zeit der Menschheit auflegt, die, durchs Gefühl ihrer Kraft getrieben, schon zweymal die Römische Tyranney endigte, wurde bisher durch die Nachahmungssucht in Unthätigkeit erhalten. Sie wollte nicht mehr Deutsch, sie wollte bald Griechisch, bald Lateinisch, bald Französisch, bald Römisch seyn, folgte also nicht sowohl der Leitung ihres eignen gesunden Verstandes, sondern zwang sich, sich bald nach einer Nation zu bilden, die in Ansehung wirklich nützlicher Kenntnisse weit unter ihr steht, bald nach einer andern, die von allen Arten des menschlichen Elendes im höchsten Grade geplagt wird, bald nach einer dritten, die, durch Unterjochung des gesunden Menschenverstandes, sich die Alleinherrschaft über die Erde zu verschaffen suchte, und war also nicht vermögend, den ihr sonst eigenen, festen, geraden Gang zu gehen.

Itzo aber fängt sie an, sich wieder zu fühlen. Das unmäßige Studium der Alten wird in immer

engere Grenzen gewiesen, und die Aufmerksamkeit, die sonst in Griechenlands und Latiums Ruinen wühlte, auf väterliche Sitten, Gesetze, Regierungsform und Tugendmuster gerichtet; einige der größten deutschen Höfe, die noch vor einigen Jahren lebendige Gallicismen waren, suchen ihren Ruhm darinn, die Würde der Sitten, Sprache und Tracht des deutschen Vaterlandes zu behaupten, und die würdigsten Regenten, Erzbischöfe und Bischöfe, arbeiten daran, sich und ihre Landeskinder von Roms Despotismus unabhängig zu machen.

O Deutschland, was wirst du wirken können, wenn das Zutrauen zu deinem Verstande und zu deiner Kraft dich wieder anfängt zu beleben, und aus deiner langen Lethargie, in die dich die leidige Nachahmungssucht einwiegte, zu erwecken!

Dritte Betrachtung.

Ueber einige Phänomene, die die Annäherung der menschlichen Erlösung unwahrscheinlich machen.

Ich glaube nun hinlänglich dargethan zu haben, daß eine Erlösung der Menschen vom Elende, in dem Verstande, wie sie hier ist erklärt worden, nicht nur möglich sey, sondern sich höchst wahrscheinlich schon stark nähere.

Freylich bleiben dagegen noch mancherley Zweifel übrig, noch mancherley Hindernisse, die ihre Ankunft verzögern, und die hier nothwendig angeführt werden müssen.

Hierher gehören vorzüglich die Gesellschaften, die hier und da zusammentreten, um der Aufklärung entgegen zu arbeiten, und dem gesunden Menschenverstand, der eben itzo anfieng seine Kräfte zu fühlen, und seine wohlthätigen Wirkungen zu verbreiten, eine gefährliche Wunde beyzubringen. Weishaupt, dem man zutrauen kann, daß er zuverläßige Nachrichten davon habe, ahndet daher eine, für den gesunden Menschenverstand, folglich für die menschliche Glückseligkeit, sehr traurige Revolution. Er sagt: durch häufig erscheinende theosophisch-mystische Werke, die narkotische Quelle, aus welcher diese Leute schöpfen, und ihren Verstand damit betäuben und verwirren, ist das Gehirn unserer Zeitgenossen so sehr verbrannt

brannt worden, daß dieses Uebel täglich mehr um sich greift, und allem Anschein nach die Periode unsers wissenschaftlichen Glanzes auf lange Zeit vorüber ist, um sodann in eine, den scholastischen Zeiten nicht unähnliche, oder vielleicht noch gefährlichere und seelenverderbendere, Barbarey zu verfallen.

So sehr ich nun wünsche und hoffe, daß diese Besorgniß nicht in Erfüllung gehe, so sehr verdient sie doch von allen, denen ihr und ihrer Kinder Wohl am Herzen liegt, beherziget zu werden. Auch der schwächste Feind wird stark, kann die größten Verheerungen anrichten, wenn man ihn verachtet, und sich nicht gegen ihn in Sicherheit zu stellen suchet. Daß aber die gegenwärtigen Unternehmungen des Erbfeindes der gesunden Vernunft wirklich gefährlich sind, erhellet daher:

1) Weil er Irrthümer zu verbreiten sucht, die so beschaffen sind, daß sie den menschlichen Verstand ganz verwirren, und zur Unterscheidung des Wahren vom Falschen schlechterdings unfähig machen.

Wenn eine Societé philanthropique exegetique von uns verlangt, daß wir die Träume des Phantasten Schwedenborg für göttliche Offenbarungen annehmen sollen, und uns überreden will, die Krankheiten wären Wirkungen des Teufels, durch das Magnetisiren würde der Teufel vertrieben, und den Wirkungen eines guten Geistes Eingang verschaft; wenn andere die Gaukeleyen einer, durch zu starke Reizbarkeit des Unterleibes, Magnetisation und Convulsio-

vulsionen, zerrütteten Einbildungskraft, als Orakelsprüche anpreisen; wenn noch andere lehren, daß die Weisheit nicht durch Beobachten, Forschen und Nachdenken, sondern durch ein inneres Licht erlangt werde; wenn sie uns glaubend machen wollen, der Grund, warum wir manche mystische und theosophische Schriften für baaren Unsinn halten, liege nicht darinn, daß sie wirklich Unsinn sind, sondern in uns, im Mangel der innern Erleuchtung, und in der Vermessenheit unserer thörichten Vernunft; wenn sie fordern, daß wir uns des eignen Urtheilens enthalten, und uns blindlings von unbekannten Obern leiten lassen sollen; wenn sie uns aufbinden wollen, sie besäßen die Macht, Bley in Gold umzuschaffen, und die Geister zu kommandiren; wenn sie uns von Leuten erzählen, die, durch den Besitz einer geheimen Weisheit, ein achthundert bis tausendjähriges Alter erreicht hätten; so ists schlechterdings um die Wirksamkeit des gesunden Menschenverstandes geschehen, bey allen, die nur eine dieser Behauptungen als wahr annehmen.

Ihr eigner Verstand ist seines Vermögens, richtig zu urtheilen, beraubt. Denn, wenn man nur eine allgemein erkannte Wahrheit verwirft, nur eine Meynung, die offenbarer Unsinn ist, als wahr annimmt, so urtheilt man in tausend andern Fällen falsch. Die ganze Welt steht auf dem Kopfe, wenn man weiter kein Sonnenlicht in sein Zimmer kommen läßt, als dasjenige, das durch ein convexes Glas fällt.

Bisher war die Goldwage das Mittel, zu erfahren, ob die Ducaten vollwichtig wären, oder nicht. Wir legten das Ducatengewicht in die eine, den Du-

caten

caten in die andere Schaale, und sahen nach dem Züngelchen; stand es mitten inne, oder neigte sich nach dem Ducaten zu, so hielten wir den Ducaten für vollwichtig; stieg aber der Ducaten, und das Züngelchen neigte sich nach dem Gewichte zu, so glaubten wir, er wäre zu leicht, legten ihn so lange Aeschen zu, bis das Züngelchen inne stund, und waren so im Stande, auf das Haar zu bestimmen, wie viel jedem Ducaten an seinem Gewichte fehle.

Wenn nun aber einmal ein hocherleuchteter Mann käme, zu unserm Goldwägen lächelte, und sagte: das wäre alles Selbstbetrug; wer den Urstof der Wesen kenne, urtheile ganz anders. Nicht das Sinken, sondern das Steigen des Goldes sey das Merkmal seiner Schwere. Andere Körper wären mehr terrestrisch, und würden also, nach den Gesetzen der Affinität und Consanguinität vermittelst der Schwere nach der Matrix getrieben; das Gold wäre aber von edeler Art, das wäre am Tage der subterranischen Hochzeit durch Vermischung des Aethers, mit der terrestrischen Substanz erzeuget worden; jemehr nun die terrestrische Substanz vom Aether geschwängert sey, desto wichtiger wäre auch das Gold; aber das wäre lächerlich, wenn man glauben wollte, daß es durch seine Schwere nach der terrestrischen Matrix getrieben würde; nein, das wäre gerade ein Zeichen, daß ihm noch viele unedle Theilchen beygemischt wären; das Steigen, das Steigen! sey das rechte Merkmal seiner Schwere; man dürfe in diesem, so wie in tausend andern Fällen, seinen Sinnen nicht trauen, weil sie betrögen; im

Himmel und auf Erden geschähe gar vieles, davon unsere Philosophie nichts wisse; man solle nur den Luftballon betrachten, je geschwängerter er mit ätherischen Theilen sey, desto besser stiege er; das ganze Geheimniß liege in dem Buchstaben M; das wäre nun den Leuten täglich vor Augen, aber keiner verstünde seinen geheimen Sinn, als der, dem durch höhere Erleuchtung die Augen geöfnet wären, u. s. w.

Wenn, sage ich, ein hocherleuchteter Mann uns dieses vorplauderte, und dieses Gewäsch bey uns Glauben fände, würden wir nicht in tausend Fällen ganz falsch urtheilen? Und wenn man uns zehntausend Ducaten aufzählte, würden wir nicht immer die vollwichtigen für leicht, die leichten für vollwichtig halten?

Eben so wenig kann der Verstand anderer auf diejenigen wirken, die durch Annehmung eines der vorhin angeführten Irrthümer ihr Wahrheitsgefühl zerstört haben. Man bemühe sich, einem solchen aus historischen, philosophischen, mathematischen Gründen, selbst durch das Gefühl, seinen Irrthum zu zeigen; es ist fast immer vergebliche Arbeit. Mit selbstzufriednem Lächeln hört er uns an, und bedauert, daß wir des Lichts entbehren müssen, in dem er zu wandeln glaubt. Man schreyt vergeblich denen in die Ohren, deren Trommelfellchen gesprengt ist.

2) Werden diese Irrthümer, mehrentheils absichtlich, dem Blick des Wahrheitsfreundes entzogen, und im Verborgnen verbreitet. Jener ist also außer Stand gesetzt, sie zu prüfen, und ihnen entgegen zu arbeiten.

3) Kann

3) Kann man sich des Verdachts nicht erwehren, daß durch diese absichtliche Lähmung des gesunden Menschenverstandes, die an sich schon schlimm genug ist, nicht noch andere böse Absichten erreicht werden sollen. Wer dem auf dunkeln Wegen wandelnden Reisenden die Fackel aus der Hand windet und auslöscht, wer seinen Gesellschaftern absichtlich Sand in die Augen wirft, erregt nie ein günstiges Vorurtheil von sich, und er hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn man auf ihn argwöhnisch wird. Einige meynen, die heimlichen Cabalen und Conspirationen gegen den gesunden Menschenverstand zielten blos auf den Beutel der Leichtgläubigen ab, andere besorgen päbstliche, und noch andere despotische Plane. Ich wage es nicht, darüber zu entscheiden. So viel ist aber doch gewiß, daß Verblendung der gesunden Vernunft immer ein Mittel gewesen ist, dessen sich die Betrüger bedienten, um ihre bösen Absichten zu erreichen.

So gewiß dieß alles ist, so wahrscheinlich ist es doch, daß nicht nur alle diese Plane scheitern, sondern auch zur Beförderung der Aufklärung, und der davon abhängenden menschlichen Glückseligkeit dienen werden. Je größer die Verheerungen, die eine Seuche anrichtet, desto eifriger sind die Bemühungen der Aerzte, ihr entgegen zu arbeiten.

Die Ausbildung des menschlichen Verstandes wurde bisher sehr vernachläßigt, und die Aufmunterungen des aufgeklärten Menschenfreundes, auf seine Entwickelung mehr Rücksicht zu nehmen, fanden wenig Gehör. Nun aber kommt die Schwärmerey,

von der man bisher geglaubt hatte, daß sie längst entnervt sey, und nur in dem Gehirn einiger düstern Köpfe umherschleiche, hebt das Haupt, das man schon für zertreten hielt, empor, und sprühet Unsinn um sich her, vor dem der gesunde Menschenverstand zurück bebt, und ihr Unsinn findet Beyfall, der sich immer weiter verbreitet. Gleich der alten Schlange, die unserer Stamm-Mutter versprach, sie durch den Genuß eines Apfels in eine Göttin zu verwandeln, verspricht sie goldne Berge ohne alle Mühe zu verschaffen, jedem, der albern genug ist, ihr zu huldigen; verspricht Weisheit, ohne Forschen und Nachdenken, Reichthum, ohne Fleiß und Anstrengung, Gesundheit und langes Leben dem, der durch unmäßige Wollust seinen Körper entnervte; Herrschaft über Geister, dem, der sich selbst nicht beherrschen kann. Durch diese Versprechuugen getäuscht, folgt ihr der leichtgläubige Schwarm, wähnt dem Ziel seiner Wünsche immer näher zu kommen, bis sie ihn in das dunkle Loch stürzt, in dem sie nistet, wo sie ihn bald so fest umschlingt, daß er sich nicht mehr retten kann, nicht einmal um Hülfe zu schreyen vermögend ist. Selbst Männer von großer Gelehrsamkeit gesellen sich zu dem betrognen Schwarm, und lassen sich in den Schlund hinabziehen.

Was wird hiervon die endliche Wirkung seyn? Wenn ich nicht ganz irre, diese, daß nun jeder, der noch gesunden Menschenverstand hat, aus seinem Schlummer erwachen, die große Gefahr, in der sich unser Zeitalter befindet, beherzigen, über die Ursachen, warum unser sogenanntes aufgeklärtes Jahrhundert so

bejam-

bejammernswürdiger Verirrungen fähig ist, nachdenken, den großen Unterschied zwischen Kenntnissen, Künsten, Gelehrsamkeit, und einem gesunden, richtig urtheilenden, Menschenverstande einsehen, und nun ernstliche Anstalten machen werde, den Menschen wahre Aufklärung zu verschaffen; statt ihre Köpfe mit allerley zwecklosen Kenntnissen anzufüllen, ihr Erkenntnißvermögen zu üben, in Thätigkeit, und so in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, und Wahrheit vom Irrthum zu unterscheiden.

Je ernstlicher und vorsichtiger dieses Geschäft getrieben wird, desto schwerer wird es auch der Schwärmerey werden, sich weitern Eingang zu verschaffen, bis endlich der menschliche Verstand mächtig genug wird, sie in das Loch wieder zurück zu werfen, aus welchem sie sich seit einigen Jahren, durch die Sorglosigkeit unserer Zeitgenossen, herausgewunden hat.

Ein anderes großes Hinderniß, daß die Erlösung vom Elende aufhält, ist die Meynung, als wenn die mehresten Bürden, unter denen die Menschheit seufzet, unabänderlich wären. Durch dieses Vorurtheil wird aller Trieb zur Verbesserung und Vervollkommnung geschwächt und getödtet. Denn wer sollte wohl Lust haben, sich an Wegschaffung einer Last zu machen, von welcher er glaubt, daß ihre Wegschaffung unmöglich sey? Ohne Zweifel rührt diese Meynung vom Mangel an Nachdenken her. Wenn man den Menschen und seinen Zustand noch nie anders als mit einer Menge Unvollkommenheiten gedacht hat, ohne den

Ursachen, wodurch diese gewirkt werden, nachzuspüren; so muß man freylich auf die Meynung gerathen, als wenn diese wesentlich und unabänderlich wären; so wie die Landleute, die noch keine Schule ohne Stock und Ruthe gesehen haben, Stock und Ruthe als wesentliche Theile einer gut eingerichteten Schule betrachten, und nicht vermögend sind, sich von Schule, Schullehrer und Schulzucht eine Vorstellung zu machen, ohne den Stock dabey zu denken.

Sobald man aber seine Aufmerksamkeit auf gewisse Unvollkommenheiten richtet, ihren Quellen nachspürt, und sie entdeckt; so begreift man auch die Möglichkeit, sie wegzuräumen. Durch fortgesetztes Nachdenken wird oft die Ueberzeugung gewirkt, daß man sie selbst wegzuschaffen vermögend sey.

Ist dieser Glaube recht lebendig, so wird er auch alles möglich machen, was er sich als möglich gedacht hat. Dieß ist eben der Wunderglaube, von welchem Jesus sagte: alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet; von welchem er versichert, daß man durch Kraft desselben Berge versetzen, und auf Schlangen und Scorpionen treten könne.

Es ist offenbarer Misverstand, wenn man glaubt, daß diese vortreflichen Verheißungen nur den ersten Schülern Jesu gegeben wären. Haben wir nicht eben sowohl wichtige Geschäfte im Reiche Gottes zu besorgen, als sie? bedürfen wir dazu nicht eben sowohl des Glaubens, als sie? und er sollte bey uns nicht so wirksam seyn, als bey ihnen? Wenn wir nur den Geist Jesu haben, den wahren Sinn seiner Grundsätze fassen,

sen, und uns bestreben, denselben gemäß zu handeln, so werden wir gewiß von dem Daseyn dieses Wunderglaubens durch eigne Erfahrung überzeugt werden. Der Fürst und der Hausvater, der Schriftsteller und der Landmann, werden, durch Kraft dieses Glaubens, jeder in seinem Wirkungskreise, Dinge wirken, die ihre Väter, Großväter und Zeitgenossen für unmöglich hielten, und einen Berg nach dem andern versetzen, der ihren Vorfahren seit Jahrhunderten Licht und Wärme entzog.

Es wird, nachdem so viele Generationen uns vorgearbeitet haben, bey uns im eigentlichsten Verstande eintreffen, was Jesus verheißen hat: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer an mich gläubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue; und wird größere, denn diese, thun.

Nachtrag.

Daß hier und da ein eingeschränkter Kopf über meinen Carlsberg spotten werde, konnte ich leicht voraussehen, und machte mich darauf gefaßt. Daß aber auch Herr von Halem und Herr Kanonikus Gleim sitzen würden, wo die Spötter sitzen, hätte ich nicht geglaubt.

Sie werden es als ein Zeichen meiner Achtung gegen sie ansehen, daß ich sie nicht unter dem Trosse der Spötter unbemerkt sitzen lasse, sondern sie hervorziehe, ihre Spottgedichtchen hierher setze, und mit einigen Anmerkungen begleite.

Herr von Halem singt folgendermaßen:

In Miß Pandora Büchse lag
Der Uebel Heer gefangen;
Doch Neugier hob den Deckel ab,
Unwiderstehlich drangen
Sie all hervor mit Saus und Graus,
Und füllten unser Narrenhaus;
Jahrtausende vergiengen,
Eh' wir sie wieder fingen.
Da trat Herr Salzmann auf und zog
Die Kappe um, sein Becken
Erscholl, und sieh, wie Bienen flog
Der Uebel Heer, zum Schrecken
Des deutschen Reichs, um seinen Kopf;
Er lockte sie in einen Topf.
Nun, Brüder, hört mein Flehen:
Laßt ja die Büchse stehen!

(d. i. laßt den Carlsberg ungelesen.)

Weit passender würde alles gewesen seyn, wenn Herr von Halem das Reich der Thoren mit einem Wespenneste, und den Carlsberg mit einer Ruthe verglichen hätte, mit welcher ich in dasselbe gestochen, und dadurch ein schreckliches Summen und Brummen verursacht habe.

Bey diesem Geschäfte hatte ich nicht nöthig eine Kappe überzuziehn, indem ich mich vorher mit einem Sälbchen, das eine Witterung giebt, gegen welche diese Art Insekten einen natürlichen Abscheu hat, recht wohl einbalsamirt habe. Dieß ist das Salböl der Wahrheit.

Kommt mir aber demohnerachtet ein solches Insekt auf den Leib, und sticht, so pflege ich mich des Mittels zu bedienen, das ich auch gebrauche, wenn ich, bey Einfassung junger Bienenschwärme, oder Schneidung des Honigs, einen Stich bekomme — ich quetsche das Insekt auf der Stelle, und bestreiche die Wunde damit, so hört das Brennen auf, und es erfolgt kein Geschwulst.

So wie die Allegorie hier steht, ist alles unpassend. Denn, was soll das Becken? Nur einige einfältige Landleute glauben noch, daß man durch den Schall eines Beckens einen Bienenschwarm in seinem Fluge aufhalten könne; daß man aber durch diesen Schall sogar die auf einem Felde zerstreueten Bienen zusammenlocken könne, hat nie ein vernünftiger Mensch geglaubt.

Herr von Halem versuche es doch selbst, und trete auf eine Wiese, wo sich Bienen zu Tausenden in den Blumen wiegen, und klingle vom Morgen bis

zum Abend, und sehe, ob er auch nur eine Biene herbey locken werde.

Wenn Herr von Halem ferner sagt, daß ich die Uebel in meinen Carlsberg, wie die Bienen in einen Topf, zusammengefaßt hätte, so ist dieß wieder eben so unrichtig, als wenn man behaupten wolle, Rösel habe die Insekten in seine Insekten-Belustigungen zusammen getragen. Nicht doch, wir haben ja beyde nur Abbildungen geliefert, Rösel von Insekten, und ich von Uebeln und Thorheiten.

Uebrigens will ich diesem Epigramme den Witz gar nicht absprechen.

Denn der Witz ist ein Vermögen, die Aehnlichkeit der Dinge zu bemerken. Man könnte ihn folgendermaßen classificiren: findet er Aehnlichkeiten, die jedem sogleich in die Augen fallen, so ist es gemeiner Witz; entdeckt er solche, die nur dem Auge des Beobachters sichtbar sind, so ist es feiner Witz; sieht er aber da Aehnlichkeiten, wo gar keine sind — welch ein Witz!!!

Was Herrn Kanonikus Gleim betrift, so singt er vom Carlsberg folgendermaßen:

Das Elend aller Welt, vom kleinsten bis zum größten,
Trug er mit Angst und Schweis auf einen Haufen hin,
Und dacht, und dacht in seinem Sinn,
Er hab' ein Werk gethan, ein großes, eins der größten
Von allen möglichen! Was man doch alles denkt,
Und, wenn man einmal will, nicht alles denken kann!
Wir hätten, hätten ja dem lieben guten Mann
Die Arbeit gern geschenkt!
Was haben wir davon, daß er die Schweißestropfen
Vergossen hat? Das Elend rinnt

Aus

Aus tausend Quellen fort, und diese Quellen sind
Nicht zu verstopfen!
So lang Ein Gott nur ist, und jedes Ding nur Eins,
Muß alles seyn, wie's ist, kann kein's ein andres werden.
Des edelsten Tokayer-Weins
Ein Tröpflein ist nicht mehr, in Sonnen und auf Erden,
Als was es ist! Darum ist's Lästrung oder Spott,
Ist's Unzufriedenheit mit unserm Einem Gott,
Daß er nach eines Salzmanns Grillen
Nichts macht? Der gute Mann er sollte, sollte doch
Ein Stündchen Gott nur seyn, und seinen guten Willen,
Gespannt in sein Verstandesjoch,
Ausführen, und dann sehn, wie's werden würde? Weltchen
Die Menge schafft er sich,
Schulmeisterchen und Heldchen;
Nicht einen Friederich.

Es ist mir wirklich leid, daß Herr Gleim dem Ruhme, den er sich als Dichter erwarb, durch dieses Spottlied, das seinen Charakter in ein sehr nachtheiliges Licht stellt, einen Schandfleck angehänget hat. Ich will es zergliedern und über jede einzelne Behauptung meine Meynung sagen.

Das Elend aller Welt, vom kleinsten bis zum größten,
Trug er mit Angst und Schweiß auf einen Haufen hin.

Dieß ist schon eine ganz falsche Behauptung. Wenn man alle den Jammer übersehen könnte, der in den Hütten der Menschenkinder wohnt, so würde man finden, daß kaum der tausendste Theil davon im Carlsberg bemerkt worden sey. Aber vielleicht habe ich die stolze Meynung von mir, als wenn ich alles Elend der Menschheit überschauet, betrachtet, und im Carlsberg beschrieben hätte? und Herr G. will

will mich dafür züchtigen? Auch diese Beschuldigung ist ungerecht. Was ich hier niederschreibe, habe ich mehrmalen in jenem Buche gesagt, z. E. gleich zu Anfange des sechsten Theils: „Es bedarf nur ein wenig Welt- und Menschenkenntniß, um sich zu überzeugen, daß ich von den zahllosen Leiden, unter denen die, durch Unwissenheit, Vorurtheil und Bosheit, gepeinigte Menschheit seufzet, gar einen kleinen Theil berührt habe.„

Und dacht, und dacht in seinem Sinn,
Er hab ein Werk gethan, ein großes, eins der größten
Von allen möglichen! Was man doch alles denkt,
Und, wenn man einmal will, nicht alles denken kann!

Woher weiß denn Herr G., was ich denke? Wer gab ihm denn ein Recht, sich zum Richter über meine Gedanken aufzuwerfen? Gesetzt, ich dächte alles das, was er mir hier beymißt, was gehts ihm denn an? So lange ich diese mir fälschlich beygemeßnen Gedanken nur nicht sage und schreibe, so kann und darf niemand darüber urtheilen. Daß ich aber eine so stolze Meynung von mir sollte geäußert haben, ist eine Beschuldigung, die so falsch und ungerecht ist, als die vorige. Hier ist eine kleine Probe von der Art, wie ich von meinen Arbeiten zu urtheilen pflege, sie steht Carlsb. Th. 6. p. 12.

„Die Sphäre, die ich übersehen kann, ist eingeschränkt, und, was jenseits derselben liegt, kenne ich nur aus Beschreibungen, folglich nicht zuverläßig, nicht vollkommen genug. — — — Eben deswegen werden Scharfsichtige leicht bemerken, daß meiner Darstellung des menschlichen Elends die nöthige Pro-

portion

portion mangele, und daß ich einige Arten sehr lebhaft und ausführlich, andere flüchtig, und die mehresten gar nicht geschildert habe."

Was glaubt denn nun Herr G. dabey zu gewinnen? was mir zu schaden? wenn er mir unter den Augen des deutschen Publikums solche offenbare Unwahrheiten ins Gesicht sagt:

Wir hätten, hätten ja dem lieben guten Mann
Die Arbeit gern geschenkt!

Wer ist denn das wir, das hier spricht? doch wohl Herr G.? Wenn dieses ist: so sehe ich nicht ein, aus welcher Absicht er dieses gesagt hat. Habe ich vielleicht die Ausfertigung des Carlsberg unterlassen sollen, weil Herr G. nichts daraus macht? Dieß wäre doch wirklich etwas zu viel gefordert.

Was haben wir davon, daß er die Schweissestropfen
Vergossen hat?

Daß es wirklich Provinzen, Familien und einzelne Personen gebe, denen meine Arbeit nützlich war, weiß ich; davon zu reden wäre unschicklich. Daß aber H. G. von diesem Buche gar nichts gehabt habe, glaube ich gern. Wie konnte es ihm denn nützen? er hat es ja nicht gelesen, wie ich sogleich zeigen werde.

Das Elend rinnt
Aus tausend Quellen fort, und diese Quellen sind
Nicht zu verstopfen!

Diese Behauptung hat zwey Theile: Erstlich eine Wahrheit, zweytens eine Unwahrheit. Die Wahrheit ist, daß das Elend noch aus tausend Quellen fortrinne. Was geht mich denn das an? Habe ich mir denn etwa ange-

angemaßet, das menschliche Elend aufzuheben? Nicht doch. Ich habe meine Leser nur auf die Quellen, aus denen es entspringt, aufmerksam zu machen, und zur Verstopfung derselben zu ermuntern gesucht. Meine Ermunterung kann gewirkt, kann vielleicht zehntausend Menschen bewogen haben, ihren Theil zur Minderung des menschlichen Elends auf dem Platze, auf den sie die Vorsehung stellte, beyzutragen, und das Elend kann doch noch aus tausend Quellen fortrinnen. Wenn das einem Schriftsteller zum Vorwurf gereichen soll, daß sein Buch die Welt nicht umschafft, so verdiene ich diesen Vorwurf freylich, muß mich aber damit beruhigen, daß es noch keinen Schriftsteller gegeben hat, und keinen geben wird, dem man nicht eben diesen Vorwurf machen könnte.

Ich komme zum andern Theile dieser Behauptung.

Des Elends Quellen sind nicht zur verstopfen.

Wenn H. G. mir dieses freylich darthun kann, so setzt er mich in die Nothwendigkeit dem Publikum öffentliche Abbitte wegen Ausfertigung des Carlsbergs zu thun, weil es albern ist, seine Zeitgenossen zur Wegräumung solcher Uebel zu ermuntern, die, ihrer Natur nach, nicht weggeräumet werden können. Das wird er aber nie, nie thun können. Die ganze Geschichte der Menschheit, die tägliche Erfahrung spricht laut gegen ihn. Tausend Plagen kennen wir nicht mehr, unter denen unsere Vorfahren seufzten. Unsere alten Weiber können in Frieden sterben, ohne besorgen zu dürfen, als Hexen verbrannt zu werden. Die Furcht vor den Einfällen der Barbaren drückt Deutsch-

land nicht mehr; alle reissende Thiere sind so, wie die Pest, von seinen Gränzen entfernt, u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Wodurch wurde Friedrich, an dessen Größe er mich erinnert, so groß? war es nicht vorzüglich durch seinen Eifer, die Quellen des menschlichen Elends zu verstopfen? sind nicht verschiedene glücklich durch ihn verstopft worden? War er es nicht, der Verfügungen traf, durch welche seine Unterthanen gegen Theurung und Hungersnoth auf immer gesichert wurden? war er es nicht, der der Intoleranz, diesem Ungeheuer, das seit dem Daseyn der Glaubensbekenntnisse in der Christenheit wüthete, eine so tödtliche Wunde beybrachte, die nie wieder heil werden wird? Und nachdem dieß alles geschehen ist, spricht H. G.

Des Elends Quellen sind nicht zu verstopfen!
So lang Ein Gott nur ist, und jedes Ding nur eins,
Muß alles seyn, wie's ist, kann keins ein andres werden.

Daß nur Ein Gott sey, glaube ich, und daß jedes Ding nur eins sey, leugne ich nicht. Ohne Zweifel will H. G. sagen, jedes Ding ist — was es ist. Der Luchs ist ein Luchs, und keine Turteltaube; die Taube ist eine Taube, und kein Vogel Straus. Darinne gebe ich H. G. vollkommen Recht. Was folgt denn aber daraus? dieses:

Muß alles seyn, wie's ist, kann keins ein andres werden.

Was soll denn das heißen? vielleicht: die Wesen der Dinge sind unveränderlich? nie kann der Luchs eine Turteltaube, nie die Taube ein Vogel Straus werden? so ist's wohl wahr; aber gegen wen soll denn dieß gesagt seyn?

seyn? Gegen mich? gegen den Carlsberg? so liegt am Tage, daß mich der Streich gar nicht trift, und daß H. G. gegen ein Phantom kämpfe, das sich seine eigene Einbildungskraft erschaffen hat. Ich glaube ja nicht einmal an die Verwandlung der Metalle, (s. Carlsberg Th. 5. Br. 11.) die doch von vielen geglaubt wird; wodurch habe ich denn also den Verdacht gegen mich erregt, als wenn ich solchen Unsinn glaubte, daß ein anderes Ding sein Wesen verändern, und etwas anders, der Luchs z. E. eine Taube, die Taube ein Straus werden könnte?

In diesem Verstande kann also H. G. unmöglich die Worte niedergeschrieben haben:

Muß alles seyn, wie's ist, kann keins ein andres werden.

Er muß sich wohl dabey ganz etwas anders gedacht haben. Und was soll dieß seyn? ich kann nichts anders finden, als dieses — nichts kann vollkommner werden, als es wirklich ist. Seine Worte haben alsdenn diesen Sinn: So lang ein Gott nur ist, muß alles in dem Stande, auf der Stufe der Vollkommenheit bleiben, auf welcher es sich einmal befindet.

In diesem Verstande geht dieser Machtspruch freylich gerade gegen mich; es ist ein Ausfall, der gerade auf das Herz gerichtet ist, indem der Zweck, auf welchen ich alle meine Leser zu lenken suche, ist — Vervollkommnung. Aber welch elende Lanze ist es, womit H. G. nach mir stößt! kaum berührt sie die Haut, so springt sie in tausend Stücken.

Die ganze Geschichte, die tägliche Erfahrung beweißt ja, daß alles vollkommner werden könne.

Jedes Gewächs kann durch Cultur vollkommner werden, als es war. Davon zeigt jeder Borsdorfer-Apfel, jede Renette, die H. G. genießt. Müßte alles bleiben, wie es ist, so bekäme ja H. G. nichts als Holzäpel zum Nachtische, indem unser Vaterland sonst keine Aepfel hervorbrachte, als — Holzäpfel. Dieß beweißt der Tokayer-Wein; Gott hat keinen Tokayer-Wein geschaffen; er entstand durch Cultur, indem der Mensch den Weinstock auf die Tokayer Berge in ein ihm günstiges Clima verpflanzte.

Doch das gehört eigentlich nicht hierher. Ich erinnere mich nicht, daß ich im Carlsberg von Vervollkommnung der Gewächse gesprochen habe; desto mehr von Vervollkommmung der Menschen. Diese können in der Vollkommenheit immer weiter fortschreiten, ihr Verstand kann immer mehr geübt, ihre Einsichten können berichtigt und erweitert, ihre Gesinnung veredelt, ihre Sinnlichkeit gemindert, ihr Körper gestärkt, und von Krankheiten befreyet, ihr Zustand kann auf mannichfaltige Art verbessert werden. Und wenn dieß alles geschehen ist; was sind sie! immer noch Menschen; aber vernünftigere, bessere, gesündere, glücklichere Menschen, als sie sonst waren.

Alle diese Grundsätze sind nun keine Grillen, wie H. G. in einem nicht gar höflichen Ausdruck von meinem System zu sagen pflegt, sondern Wahrheiten, die ich aus der Natur des menschlichen Geistes, aus der Geschichte der Menschheit und der täglichen Erfah-

rung abstrahirt habe. H. G. denke doch zurück, was unsere Vorfahren zu Cäsars Zeiten waren, und sehe, was unsere Zeitgenossen sind! Er frage den ersten guten Prediger und Schulmeister, die bey einer verwilderten Gemeine angestellt wurden, wie es bey dem Antritte ihres Amts in der Gemeine aussah, und wie es itzo darinne aussieht, und wenn sie ihm freudig die mannichfaltigen Verbesserungen werden erzählt haben, die durch sie zu Stande gebracht wurden, dann sage er doch, ob er noch glaube, daß alles bleiben müsse, wie es ist.

— — darum ist's Lästrung oder Spott,
Ist's Unzufriedenheit mit unserm Einem Gott,
Daß er nach eines Salzmanns Grillen
Nichts macht?

Mit diesen Zeilen verräth H. G. ganz deutlich, daß er den Carlsberg gar nicht gelesen, sondern *blos* in einem Anfalle von übler Laune dieses Spottlied auf denselben niedergeschrieben habe. Wer den C. nur flüchtig durchblättert hat, wird mir das Zeugniß geben müssen, daß ich von Gott, immer mit Ehrfurcht und Hochachtung gesprochen die Weisheit und Güte seiner Wege gepriesen, das menschliche Elend nie *als* einen Fehler in seinem Schöpfungs- und Regierungsplane, sondern als Wirkung des menschlichen Unverstandes

standes vorgestellt habe, die der Allgütige erfolgen lasse, um durch das Gefühl desselben die Menschen zur Erkenntniß ihrer Thorheiten, und zur Besserung zu bewegen, daß ich meine Leser immer dahin zu stimmen suche, durch Aufklärung ihrer Brüder ihre Leiden zu mindern. Unter vielen Beweisstellen zeichne ich nur eine einzige aus, die sich Th. 5. p. 4. findet.

„Gebe doch der gute Gott, der alle seine Geschöpfe zur Glückseligkeit zu leiten sucht, daß dieser Eifer, Gutes zu wirken, statt zu verlöschen, immer weiter um sich greife: so wird es gewiß offenbar werden, daß das mehreste Elend der Menschen, vielleicht alles, das man bis itzo für unabänderlich hielt, nach und nach verschwinden, wie die Hexen und Gespenster allenthalben verschwunden sind, wo das Licht der Wahrheit hindrang, und wie Sandwüsten, stinkende Moräste, Pest, Bäre und Wölfe sich in den Ländern verlohren haben, die unter der Regierung weiser Fürsten stunden: offenbar wird es werden, daß alle Arten des Elends der Menschen, die Töchter der Unwissenheit, Bosheit und Faulheit seyn, und daß die Töchter nicht subsistiren können, sobald die Mütter verscheucht sind.“

Und dieß soll Gotteslästerung? Spott? Unzufriedenheit mit Gott seyn? O Gleim! Gleim! wel-

cher böse Genius hat es Ihnen eingegeben, solche Ungereimtheiten drucken zu lassen! So ist ja ein jeder Regent, der zur Aufklärung seiner Unterthanen ein Schulmeisterseminarium anlegt, jeder Prediger, der gegen das Laster eifert, und die schrecklichen Wirkungen desselben seiner Gemeine zeigt, ein Lästerer, ein Spötter der Gottheit, weil er dem lieben Gotte in sein Amt greift, und alles anders zu machen sucht, als es ist.

Nein, lieber G., solchen Unsinn kann ich Ihnen nicht zutrauen. Sie haben mein Buch nicht gelesen, sie haben geglaubt, es wäre, wie Candide, eine Satyre auf die Vorsehung, und in dieser Meynung haben Sie die Feder gegen mich geschärft. Diese Voraussetzung ist das einige, womit das ganze Spottlied einigermaßen entschuldigt werden kann.

— — Der gute Mann, er sollte, sollte doch
Ein Stündchen Gott nur seyn, und seinen guten Willen,
Gespannt in sein Verstandesjoch,
Ausführen, und dann sehn, wie's werden würde? Weltchen
Die Menge schafft' er sich,
Schulmeisterchen und Heldchen,
Nicht einen Friederich.

Da

Da mein Kopf nur immer in Prosa denkt, so muß ich gestehen, daß so ein — — Gedanke nie hineingekommen ist, daß ich nie daran gedacht habe, was ich schaffen würde, wenn ich der liebe Gott wäre. Was aber der Herr Kanonikus Gleim schaffen würde, wenn er einmal Schöpfers-Kraft bekäme, das hat er uns in einem Liedchen gesagt, welches überschrieben ist: der Schöpfer, und also lautet:

Liebste Götter, seyd so gütig,
Laßt mich auch einmal erschaffen!
Menschenplager, Tygerthiere,
Lasterknechte, Wüsteneyen,
Fegefeuer, Päbste, Menzels,
Gottesleugner, Ketzermacher,
Himmelstürmende Giganten,
Welten voller Aberglauben,
Will ich warlich nicht erschaffen.
Nein, die laß ich euch erschaffen!!!
Ich versprech euch, liebste Götter,
Nichts, als Mädchen, zu erschaffen,
Nichts, als allerliebste Mädchen!
Laßt mich nur so viel erschaffen,
Daß der Raum bis an den Himmel
Ueberall von Mädchen wimmelt,
Wie er, durch die Macht des Winters,
Ueberall von Flocken wimmelt;
Aber dann gebt mir auch Flügel!

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich will Herrn G. in seinem Schöpfungsplane nicht stören. Dieß einzige füge ich nur hinzu, daß, wenn ich einmal von dem Entwurfe zu einer neuen Schöpfung träumen sollte, H. G. sich darauf verlassen kann, daß wir mit einander nicht in Collision kommen.

Uebrigens werden nachdenkende Leser leicht finden, daß in dem Spottliede auf den Carlsberg sich noch manches befinde, das eine Rüge verdiente, das ich aber ungerügt lasse. H. G. hat graue Haare, und die Achtung gegen dieselben gebietet mir, die Feder niederzulegen. Nur wünsche ich auch, daß H. G. gegen seinen grauen Kopf selbst Hochachtung tragen, und niemals wieder sein Urtheil über Sachen drucken lassen möge, die ganz außer der Sphäre seiner Einsichten liegen.

Bayerische Staatsbibliothek München

X XI.92

C.Web

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salzmann, Christian Gotthilf, 1744-1811

Ueber die Erlösung der Menschen vom Elende durch Jesum

Bd.: Erstes Buch

Leipzig 1789

40.8894-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702618-1
VD18 80026028